

August Leibrock

Geschichten

# Der Student von Prag

Leipzig

1847

Hauptbibliothek I-333628

# books2ebooks – Millions of books just a mouse click away!



European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook. Pay online with a credit card of your choice and build up your personal digital library!

## What is an EOD eBook?

An EOD eBook is a digitised book delivered in the form of a PDF file. In the advanced version, the file contains the image of the scanned original book as well as the automatically recognised full text. Of course marks, notations and other notes in the margins present in the original volume will also appear in this file.

## How to order an EOD eBook?



Wherever you see this button, you can order eBooks directly from the online catalogue of a library. Just search the catalogue and select the book you need.

A user friendly interface will guide you through the ordering process. You will receive a confirmation e-mail and you will be able to track your order at your personal tracing site.

## How to buy an EOD eBook?

Once the book has been digitised and is ready for downloading you will have several payment options. The most convenient option is to use your credit card and pay via a secure transaction mode. After your payment has been received, you will be able to download the eBook.

# Standard EOD eBook – How to use

You receive one single file in the form of a PDF file. You can browse, print and build up your own collection in a convenient manner.

## Print

Print out the whole book or only some pages.

## Browse

Use the PDF reader and enjoy browsing and zooming with your standard day-to-day-software. There is no need to install other software.

## Build up your own collection

The whole book is comprised in one file. Take the book with you on your portable device and build up your personal digital library.

# Advanced EOD eBook - How to use

## Search & Find

Print out the whole book or only some pages.



With the in-built search feature of your PDF reader, you can browse the book for individual words or part of a word.

Use the binocular symbol in the toolbar or the keyboard shortcut (Ctrl+F) to search for a certain word. "Habsburg" is being searched for in this example. The finding is highlighted.

## Copy & Paste Text



Click on the “Select Tool” in the toolbar and select all the text you want to copy within the PDF file. Then open your word processor and paste the copied text there e.g. in Microsoft Word, click on the Edit menu or use the keyboard shortcut (Ctrl+V) in order to Paste the text into your document.

## Copy & Paste Images



If you want to copy and paste an image, use the “Snapshot Tool” from the toolbar menu and paste the picture into the designated programme (e.g. word processor or an image processing programme).

# Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes.

Terms and Conditions in English: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/en/agb.html>

Terms and Conditions in German: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/de/agb.html>

# More eBooks

More eBooks are available at <http://books2ebooks.eu>



Universitäts-Bibliothek Wien

I

333 628

Leibrock

333628









Der

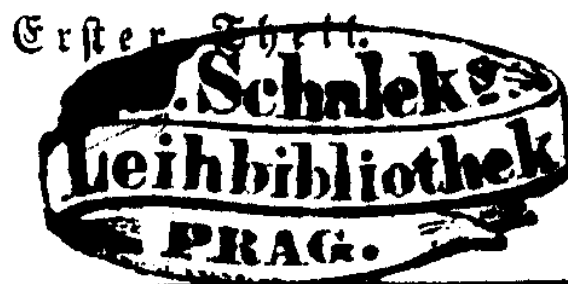
# Student von Prag.

117

Eine  
Geschichte aus dem 16<sup>ten</sup> Jahr-  
hundert

von

August Reibrock.



Leipzig, 1847.

Bei Christ. Ernst Kollmann.

Search. d. 48  
Dr. Gant 20/10. 1908

Der  
**Student von Prag.**

---

Erster Theil.





Ein veränderlicher Apriltag, der vom frühen Morgen mit Schneegestöber, Sonnenschein und Regen abgewechselt hatte, nähete sich seinem Ende, als drei Reiter, welche von Deutschland aus, der böhmischen Gränze naheten, sich nach einem baldigen päßlichen Obdach sehnten. Der Erste dieser drei Reiter, ein junger freundlicher Mann von ungefähr ein und zwanzig Jahren, war der Sohn des Erbmarschalls Ritter von Windsheim, dessen Burgen und sonstige Besitzungen in der Gegend von Nürnberg belegen waren. — Der Junker Otto von Windsheim war nicht allein ein freundlicher junger Mann, der etwa bloß schlank und hübsch

1\*

gewachsen, und ein hübsches glattes Lärchen besaß, nein er war auch in den, in jenem Zeitalter, (etwa um das Jahr 1439,) üblichen ritterlichen, körperlichen Spielen ein junger Meister. Noch nie war er in der Stechbahn so wie in der Reitbahn, von einem seiner Gegner im ritterlichen Kampfspiele überwunden worden, er hatte stets als Sieger dem Besiegten freundlich die Hand gereicht, weshalb sie ihm auch, selbst die Besiegten, bald wieder gut wurden. Gab es indeß einmal einen Strauß, bedurfte einer seiner Freunde seines Beistandes, so durfte er sich seines Sieges schon im Voraus gewiß halten. Es war indeß nicht bloß körperliche Bildung die der junge Otto von Windsheim besaß, er war seinen Freunden, die ihm an Jahren gleich waren, auch in geistiger Hinsicht vorausgeeilt. Was die Gelehrten der Stadt Nürnberg, meistens Mönche aus den verschiedenen Klöstern, wußten, und ihm mitgetheilt hatten, das wußte auch Otto von Windsheim. Sein offener Kopf, sein leichtes Fassungsvermögen, und sein außerordentliches Gedächtniß, machten ihm die Erlernung jeder

Kunst und jeder Wissenschaft leicht. Wozu andere seines Gleichen Tage und Monate gebrauchten, dazu bedurfte es bei ihm nur einiger Stunden, und er hatte sich das Schwerste zu eigen gemacht. — Dabei war er weder ein Kopfhänger noch ein Grübeler, auf seinem blühenden heitern Antlitz malte sich stets die Freude. Mit einer angeborenen Leichtigkeit unterhielt er sich mit der Edeldame wie mit den geringsten Leuten.

Die beiden andern Reiter, deren Säule schwer bepackt, hinter dem eben erwähnten herritten, waren seine Knechte. Otto von Windsheim war auf der Reise nach Prag begriffen. Mit herzinniger Freude hatte der Erbmarschall, sein Vater, das eminente Talent seines Sohnes wahrgenommen, und um diese herrliche Gottesgabe noch weiter auszubilden, sollte Otto die hohe Schule zu Prag besuchen, um von den, zur ewigen Schanden seiner Richter hingeopferten Johann Hus hinterlassenen Lehren, Nutzen zu ziehen. Das war der Zweck der Reise.

Der Abend wurde angenehm, der Himmel heiter, und die Luft milder, allein die Sonne

war schon im Sinken, ihre Strahlen warfen lange Schatten; da wandte sich der Junker leicht im Sattel nach seinen Begleitern um, und fragte den Ältesten, „was meinst du Kilian, sollte das große Schloß dort oben auf der Höhe, dessen unzählige Fenster wie ein Blutmeer von dem letzten Strahlen der Sonne glänzen, wohl das des Grafen von Reineck sein?“

Ich bin im Zweifel gnädiger Herr. Schon seit wir die letzte Anhöhe erreichten, und den Wald hinter uns hatten, habe ich mein Auge auf diese Burg gerichtet; aber ich muß gestehen, ich bin im Zweifel. Es sind jetzt sechs und zwanzig Jahre her, seit ich nicht in diese Gegend kam, man kann in einer solchen Reihe von Jahren vieles vergessen; doch möchte ich wohl behaupten, die Burg des Herrn Grafen von Reineck, zwar eben so gelegen, müsse von einem weit größeren Umfange sein, und auch einige kleine Thürme mehr haben. — Die Gegend, fuhr er nach einer Weile fort, hat sich auch bedeutend verändert, jener Hochwald dort drüben, war damals nur ein niedriger Busch, also ich kann mich irren.

Wenn es mit deinen Erinnerungen an die Vergangenheit überall so steht, sagte der Junker, so wird mir durch deine Person, wie mein Vater meinte, eben kein großes Heil erwachsen.

Laßt das gut sein, gnädiger Herr, wenn ich auch Einiges sollte vergessen haben, so weiß ich doch noch Vieles, und wenn wir erst in Prag sind, da bin ich wie zu Hause.

Nun das ist doch etwas, entgegnete der Junker und ritt im langsamen Schritt weiter. Wenige Minuten später tauchte ein Bauer dicht neben dem Junker auf. Rasch hielt dieser sein Pferd an und fragte: wie nennt sich der Besitzer jenes Schlosses da oben?

Der Bauer riß eilig seine Mütze vom Kopfe und starrte den Junker mit offenem Munde an, der Junker mußte darüber laut lachen, Kilian aber herrschte den Bauer tüchtig an, indem er ihm zurief: Dummkopf! wie heißt der Ritter der dort oben wohnt?

Von Keineck, von Keineck! heißt der gestrenge Herr, stotterte der Bauer, und schien nun seelenfroh zu sein, daß er die schwere Frage beantwortet hatte.

Wie weit ist's noch bis zur Burg hinauf?  
Noch eine Stunde von hier.

Noch eine Stunde? sagte der Junker, einen fragenden Blick auf Kilian werfend, es ist kaum möglich.

Dennoch kann der Bauer recht haben, entgegnete Kilian. Wenn ich nicht irre, so haben wir noch ein breites Thal, durch welches sich ein reißender Bergstrom windet, der sich in den höher liegenden Gebirgen sammelt, zu durchwandern. Der Weg macht dort allerlei Krümmungen, und möchte leicht noch eine Stunde erforderlich sein, ehe wir vor dem Thore der Burg anlangten.

Dann möchte es aber nöthig sein, daß wir unsere Rosse zu einem stärkern Schritt anspornen, wenn wir den Burgherrn nicht in später Nacht überraschen wollen.

Da bin ich ganz Eurer Meinung gnädiger Herr.

Kaum hatten die Reisenden noch eine Viertelstunde Wegs zurückgelegt, als es plötzlich bergab, in ein, zwar nicht breites aber tiefes Thal ging, und von dem glänzenden

Schlosse mit seinen goldnen Fenstern keine Spur mehr zu sehen war. Bald gelangten sie ganz in die Nähe des Bergstromes, der in seinen Flusse über mehrere Felsen hinab stürzte und ein ungeheures Getöse verursachte. -- Der Junker bedauerte, diese herrlichen Wasserfälle nicht beim hellen Sonnenlicht anschauen zu können, und lenkte bald verdrüsslich sein Roß über eine Brücke, wo dann der Weg mit einigen Krümmungen gerade zum Schlosse hinaufführte.

Obgleich sie in der ganzen Gegend keinen Menschen gesehen hatten, so war ihre Ankunft doch von oben bemerkt worden. Ein Mann, in der Mitte der vierziger Jahre, mit einem freundlichen Aeußern, und einem Auge, in dem Treue und Redlichkeit lag, trat dem Junker entgegen, und erkundigte sich nach seinen Namen und Begehr.

Ich bin der Sohn des Erbmarschall Ritter von Windsheim, nenne mich Otto, und bin auf einer Reise nach Prag begriffen. Meine Reiseroute ist mir von meinem Vater vorgeschrieben, und nach seiner Meinung glaubte er, würde ich am heutigen Abend bei seinem Jugendfreunde



dem Herrn Grafen von Reineck für mich und meine Knechte ein gästlich Obdach und einen Inbiß finden.

Dessen dürft Ihr Euch versichert halten, entgegnete hierauf der freundliche Mann, der niemand anders als der Schloßvoigt Herr Tasedel von Braun war. Ihr steht zwar nicht vor dem Schloßthore des Grafen von Reineck, aber doch vor dem seines Halbbruders des achtbaren Ritters Günther von Reineck.

So, so, sagte etwas gedehnt der Junker, mein Kilian den mir der Vater als sichern Führer mitgegeben, hat sich also geirret; nun er mag es verantworten.

Es wird dabei keiner Verantwortung bedürfen, sagte der Schloßvoigt, Ihr werdet meinem gnädigen Herrn ein lieber willkommener Gast sein.

Ich nehme Eure Einladung mit Freuden an, denn Mann und Roß sind vom weiten Tagemarsch ermüdet.

Während sich der Schloßvoigt mit dem Fremden unterhalten, waren noch einige Diener aus dem Schlosse herbeigeeilt, der Junker schwang



sich vom Rosse, übergab einem derselben die Zügel, und folgte dem Schloßvoigt, der ihn eine Treppe hoch in ein freundliches Zimmer führte. — Wenn ich Euch recht verstanden, nahm hier Junker Otto das Wort, so bin ich hier im Schlosse des Ritters von Reineck, des Halbbruder des Grafen von Reineck, dem Ihr aber den Titel eines Grafen nicht beileget.

Es ist ganz in der Ordnung, so auffallend es Euch auch erscheinen mag. Wenn es Euch beliebt, theile ich Euch mit wenig Worten den leicht faßlichen Zusammenhang der Sache mit.

Ich bitte Euch darum.

Als vor etwa vier und fünfzig Jahren der vorletzte Graf von Reineck, in der schönsten Blüthe seiner Jahre, an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde, starb, hinterließ er einen einzigen Sohn, der damals ein Kind von sechs Jahren war, und eine junge heitere und lebensfrohe Wittwe. In seinem Testamente hatte er seinen einzigen Sohn zum Universalerben der reichen Grafschaft eingesetzt, und seinen Burgvoigt, einen durch Redlichkeit und Treue erprobten Mann, den Ritter von Relfenberg

zum Vollstrecker seines Testaments und zum Erzieher seines einzigen Sohnes ernannt. Die junge Wittwe ging dabei aber auch nicht leer aus. Der Graf, dem diese Burg ein Jahr vor seinem Lebensende in einer Erbschaft zugefallen war, hatte sie seiner jungen Gemahlin, als Erbe und Wittwensitz ausdrücklich vermacht.

Raum ein Jahr nach dem Tode des Herrn Grafen entstanden zwischen dem Herrn von Reifenberg, dem Vormunde und Erzieher des jungen Grafen, und der jungen Gräfin, des erstern Mutter, allerlei Zwistigkeiten. Wer von beiden die Veranlassung gegeben, ich weiß es nicht, aber so viel ist gewiß, daß auf den Ritter von Reifenberg nie ein Schatten von Unrecht gefallen. Die junge Wittwe fand es nicht mehr genehm, ferner auf dem Schlosse ihres verstorbenen Gemahls zu bleiben, und selbst Hand an die Erziehung ihres Sohnes zu legen, sie verließ das Schloß und ihr Kind, und begab sich auf ihren Wittwensitz. Etwa drei Monate später verlobte sie sich mit einem Ritter von Reineck, der längere Zeit am Hofe des Königs von

Frankreich gelebt hatte. Der Ritter von Reineck, aus dem Elsaß gebürtig, war jedoch nichts weniger als mit dem Grafen von Reineck verwandt, beide hatten nur den Namen mit einander gemein.

Ein seltsames Zusammentreffen, sagte der Junker von Windsheim.

Das ist es allerdings. Der jungen Dame erwuchs indeß aus dieser Ehe kein großes Heil, sie gebar ihrem zweiten Gemahl einen Sohn, den jetzigen Besitzer des Schlosses, und starb wenige Tage darauf. Das ist die kurze Geschichte der beiden Herren von Reineck. Die reiche Besizung, die Grafschaft Reineck, liegt etwa nur drei Stunden von hier, und um zu ihr zu gelangen hätten ihr früher einen andern Weg einschlagen müssen. Ihr dürft Euch indeß hier Eurer freundlichen Aufnahme versichert halten, und ist mein Herr und Gebieter auch kaum um den zehnten Theil so reich als der Graf von Reineck, so hegt er doch eben so noble Gesinnungen als jener.

Daran zweifle ich nicht. Ist der Ritter von einer zahlreichen Familie umgeben?

Das wohl nicht, es könnte unter Umständen hier heiterer und fröhlicher zu gehen.

Wie so?

Schon seit zwanzig Jahren ist mein Gebieter Wittwer. Eine Schwester von ihm führt hier als Hausfrau das Regiment, und ist die Erzieherin seiner beiden Töchter.

Also ein paar Töchter, ohne Zweifel jung, schön, liebenswürdig. — Der Junker hatte diese Worte nach seiner Art und Gewohnheit, ohne sich etwas dabei zu denken, leicht hingeworfen, und wäre ihm jede Antwort gleichgültig gewesen; allein über des ehrlichen Schloßvogts Stirn lief eine dunkle Wolke, er strich sich mit der Hand darüber, und sagte: daß ist wohl Geschmacksache, edler Herr, indefs wenn Ihr nicht zu viel erwartet, so möchtet Ihr wohl befriedigt werden.

Meine Ansprüche an das schöne Geschlecht waren bis jetzt immer nur schnell vorübergehende, entgegnete der Junker, ich beschäftigte mich stets mit den Wissenschaften, und vernachlässigte darüber auch die ritterlichen Uebungen nicht; indefs Ihr wißt, denn Ihr wart auch einmal

jung, daß sich das Auge auch gern zuweilen an einer hübschen Frauen-Gestalt, an einem schönen Auge, überhaupt an einer hübschen Form ergötzt.

Nicht mehr als billig, entgegnete der Schloßvoigt, und es schien, als ob ihm ein Stein vom Herzen gefallen sei. Der Mann, der die Weiber haßt, hat kein Herz in der Brust, er hat aber auch für alles andere Edle und Gute was die Welt ihm bietet, kein Herz und keinen Sinn.

Ihr seid mein Mann, Herr Schloßvoigt, habt Euch mit diesen wenigen Worten meine ganze Zuneigung erworben, vermeldet nun dem Burgherrn meinen freundlichen Gruß, und erlaubt, daß ich meine Kleider ein wenig ordne, und mich auf seine Ankunft vorbereite.

Der Schloßvoigt ging, um dem Ritter den fremden Gast zu melden, und für dessen Bewirthung und Bequemlichkeit anderweitig Sorge zu tragen. — Es ist nur ein wahres Glück, sagte er für sich, daß der junge Ritter kein besonderer Verehrer des weiblichen Geschlechts ist, ich hätte sonst wieder aufs neue für die arme

beklagenswerthe Cäcilie zu zittern und zu zagen; aber ich werde auch bei der Abendtafel ein wachsames Auge auf Beide haben, damit ich jedes mögliche Unglück von ihr abwende, und nicht wieder den Teufel aufs neue in die Burg treibe.

---

Eine halbe Stunde war verflossen, der Junker von Windsheim hatte seinen Anzug so viel als thunlich geordnet, und horchte nun von Zeit zu Zeit, ob der Burgherr noch nicht erscheinen, und ihn in seinem Schlosse bewillkommen würde. Es ist sonderbar, sagte er für sich, als ich vor wenig Tagen noch in der Heimath war, fiel es mir nicht ein, länger als eine halbe Minute an irgend ein Frauenbild zu denken, und an diese, die ich noch gar nicht mit Augen gesehen, habe ich schon eine ganze Viertelstunde gedacht. — Nun, fuhr er nach einer Weile fort, es mag wohl die Langeweile verursachen, das Auge will auch seine Rechte haben, es hat

1.

2

sich an den leblosen Gegenständen und an den einfältigen Bauernvolke satt gesehen, ein Blick auf diese Burgfräulein, und ich werde hinlänglich gesättigt sein. — Noch wenige Sekunden, und im Vorsaale erschallten laute Tritte. Der feste Gang, die klirrenden Sporn deuteten ihm an, daß der Burgherr erscheinen würde. Bald wurde von einem Diener die breite Thür aufgerissen, und der Burgherr trat ein. Junker Otto wurde in seiner Erwartung gewaltig enttäuscht. Es ist etwas ganz natürliches, daß sich der Mensch von einem Andern, den er noch nie sah, aber in der nächsten Minute sehen wird, eine Vorstellung macht. Hatte sich nun der Junker einen großen stattlichen Mann gedacht, so hatte er sich gewaltig getäuscht, denn statt dessen trat ein Mann, von ganz gewöhnlichem Schlage, dessen Züge so wenig körperliche als geistige Vorzüge verriethen, ein. Herr von Windenheim hätte ungleich lieber den Schloßvoigt Herrn von Braun als den Schloßherrn begrüßt. Indeß, er glaubte, der Schein trügt zuweilen. Der große Pelz, in welchen der Schloßherr gehüllt, verrieth, bei noch nicht vorgerücktem Alter, kör-



perliche Schwäche, und das Auge gleichgültige Gutmüthigkeit. Herr Otto von Windsheim bedauerte seine Irrung sehr, allein er war einmal hier, und eine Nacht dachte er, wird bald vergehen, morgen unter Gottes freiem Himmel werde ich so wenig an den Herrn von Reineck, als an sein Schloß denken; aber diese eine Nacht, dieser eine Abend, er sollte eine unauslöschliche Einwirkung auf sein ganzes künftiges Leben haben. Oft schon haben unvorhergesehene Zufälle große Ereignisse herbei geführt. Herr Otto von Windsheim war diesen Zufällen so gut wie jeder Andere ausgesetzt. „Seid mir herzlich willkommen Herr von Windsheim,“ sagte der Ritter, ihm seine naßkalte dürre Hand reichend. Euer Vater, der Erbmarschall von Windsheim, ist ein alter Bekannter von mir. Auf der großen Kirchenversammlung zu Costniz lernten wir uns vor etwa zwanzig Jahren kennen.

Ha, so trieb Euch also damals auch ein Amt dorthin?

Das nicht, ich hatte in jener Zeit eben meine Gemahlin durch den Tod verloren, und

suchte also Zerstreuung meines Schmerzes, die ich dort auch zur Genüge fand. Es war ein ungeheures Treiben von den tausend und abermals tausend Menschen, die damals versammelt waren. Fürsten und Grafen, Ritter und Herren, Prälaten und Mönche aller Orden, sah man dort sich unter einander herumtreiben, und selbst an einer Masse von schönen Frauen aus allen Weltgegenden, fehlte es nicht.

Der letzte Redesatz machte das Bild, welches sich der Junker in wenig Augenblicken von dem Ritter entworfen hatte, vollkommen, er wußte nun, daß er sich in seiner Beobachtungskunst nicht geirret hatte.

Ich will es Euch glauben, sagte er, mein Vater hat von jenen Tagen unterschiedlich auch erzählt, ich will es glauben, daß Ihr dort für den Verlust Eurer Gemahlin einigen Ersatz fandet.

Ihr seid auf einer Reise nach Prag begriffen? fragte der Ritter, dem es leid zu sein schien, der schönen Frauen erwähnt zu haben, sein Wort aber doch nun nicht zurücknehmen konnte.

So ist es Herr Ritter, mein Vater wünscht, daß ich dort einige Jahre den Wissenschaften obliegen möchte.

Es mag recht schön sein, sich verschiedene Wissenschaften zu eigen gemacht zu haben, allein in Prag herrscht noch der Geist des verrückten Johannes Hus, der für seinen Wahnsinn den Tod auf dem Scheiterhaufen gefunden hat; Ihr werdet dort das Gift auch einsaugen, denn die Ketzerei ist ansteckend wie die Pest.

Da habt Ihr wohl Recht; entgegnete der Junker, der wohl einsah, daß diesen Mohren nicht weiß waschen würde, allein dieser Hus hat dem Papste wie dem Volke doch eine Fackel angezündet, die später über die halbe Welt leuchten wird.

Meint Ihr?

Verlaßt Euch darauf. Das Volk, das bisher in Irrthum und Finsterniß umher tappte, lernt seit Husses Tode sehen und denken; wir sehen also einer bessern Zeit entgegen, einer Zeit, wo die Pfaffen nicht mehr ganz nach eigener Willkühr mit uns schalten und walten dürfen.

Dem Ritter, der weder lesen noch schreiben gelernt, der nur seinen Rosenkranz abzubeeten wußte, wollte das nicht einleuchten, er brach also diese Unterhaltung ab, und bat den Junfer, ihm in das Familienzimmer zu folgen, wo er ihn seiner Schwester und seinen Töchtern vorstellen würde.

Das Familienzimmer in welches der Junfer bald darauf eintrat, war ein finstereß, unfreundliches Gemach. Schwarzgrüne Tapeten, worauf weder Malerei noch Stickerei zu erkennen, oder unterscheiden war, zierten die Wände, die Decke war ebenfalls grauschwarz. Zwei Kerzen, welche auf einem Tische brannten, warfen nur einen matten ungewissen Schimmer durch den großen öden Raum, daß es dem Junfer ganz unheimlich darin wurde. Gleich nach seinem Eintritt mit dem Ritter, war durch eine Seitenthür eine weibliche Gestalt, in ein schwarzes Gewand gehüllt, eingetreten. Sie war verwachsen, hatte eine hohe Schulter, und eine hochgewölbte Brust, übrigens war sie von ungewöhnlicher Magerkeit. Auf dem Kopfe trug sie eine Art von schwarzen Hut, der das

Kleine Gesicht so ziemlich einhüllte, nur die dunkeln stechenden Augen, und die dünne spitze Nase waren sichtbar. Daß sie die Schwester des Ritters war, sah man auf den ersten Blick, nur lag in dem Auge Verschwiegenheit und Bosheit, die dem Ritter fehlte. Der Junker machte ihr eine anständige Verbeugung, welche sie durch ein höchst widerliches Grinsen erwiderte, und sich dann an den gedeckten Tisch begab. Dieser Dame auf dem Fuße folgte eine jüngere, die zwar schlank und hübsch gewachsen, aber ebenfalls von außerordentlicher Magerkeit war, und dieselben dunkeln, stechenden Augen ihres Vaters und ihrer Tante hatte, übrigens konnte sie kaum zwanzig Jahre alt sein. Die Erwiederung auf den Gruß des Junkers war freundlich, ja man dürfte sagen liebevoll. Endlich trat noch eine dritte Dame aus der Thür, und begrüßte den Fremden, mit einem Anstande, einer Grazie, die den Junker in Erstaunen setzten. Der Ritter hatte ihm von zwei Töchtern gesagt, allein unmöglich konnte diese Hebe eine seiner Töchter sein, sie hatte nichts, auch nicht das Allergeringste, mit den beiden

Erstern gemein. Ihre Gestalt, ihr Anstand waren königlich zu nennen. Sie war um einige Zolle höher als die erste junge Dame, hatte einen blendend weißen Teint, große dunkelblaue Augen, in denen ein hoher edler Geist unverkennbar lag, und eine Fülle dunkelbrauner Haare umringelte den blendend weißen Hals. Ihr Anzug, von verschiedenartigen Stoffen, wäre fast dürftig zu nennen gewesen, allein es war bei dieser Himmelskönigin eine unbedeutende Nebensache, selbst der Junker von Windsheim, dessen Kenntnisse unter dem schönen Geschlecht noch von keiner besondern Bedeutung waren, fühlte das. Aber er fühlte in dem ersten Augenblick noch etwas, worüber er sich keine Rechenschaft zu geben mußte. In dem schönen, in dem himmlischen Auge dieser Hebe, lag eine Scheu, eine Aengstlichkeit, die er nicht begreifen konnte; er sollte darüber auf eine entsetzliche Weise später unterrichtet werden.

„Diese Dame hier, nahm der Ritter das Wort, indem er lächelnd auf die alte verwachsene zeigte, ist meine Schwester, die hier mit strenger Hand das Hausregiment führt, diese



hier meine älteste Tochter Brunhilde, und diese hier, indem er ohne hinzusehen auf die königliche Hebe deutete, meine jüngste Tochter Cäcilie.

Der Junker verbeugte sich nochmals und gab seine Freude zu erkennen, mit einer so achtbaren Familie heute näher bekannt zu werden. Ein Diener brachte eine Schüssel mit köstlichen duftenden Schnepfen herein, und der Ritter bat Platz zu nehmen, und sich es schmecken zu lassen. Gleich hierauf ging die Hauptthür des Gemachs auf und der Schloßvoigt Herr Tadedel von Braun trat ein und nahm, nachdem er dem Schloßherrn eine stumme Verbeugung gemacht, an der Tafel seinen bestimmten Platz ein. Während die kostbaren Vögel verspeist wurden, ging es ziemlich still zu, später aber wurde ein mächtiger Kalbsbraten aufgetragen, und nun erst füllte der Ritter die kleinen silbernen Becher mit altem guten Würzburger.

Junker Otte hatte von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick auf die schöne Cäcilie geworfen denn er mußte sich gestehen, daß ganz Nürnberg, und vielleicht ganz Deutschland kein so schönes

Mädchen wie diese, aufzuzeigen hatte; aber er hatte auch bemerkt, daß nachdem alle an der Unterhaltung Theil nahmen, diese ganz allein stumm da saß, und nur zuweilen einen erzwungenen freundlichen Blick auf die alte häßliche Tante warf. Sollte dies schöne Mädchen stumm sein? fragte er sich selbst, es wäre zu beklagen, man könnte der ewigen Vorsehung einen bittern Vorwurf darüber machen, und sein Herz nahm den wärmsten Antheil für sie. Während er in Anschauen und Betrachtungen versunken da saß, erhob sich der Ritter von seinem Sitze, warf einen Blick auf seine Schwester und den Schloßvoigt, nahm dann seinen Becher und trank auf das Wohlsein seines Gastes. Die eben Genannten erhoben sich auch von ihren Sitzen, und stießen auf das Wohl des Gastes an, welchen Toast der Junker damit erwiderte, daß er den Ritter und sein ganzes Haus hoch leben ließ. Die beiden Fräulein hatten sich zwar auch von ihren Sitzen erhoben, da ihnen aber kein Becher hingeseht war, so machten sie nur eine stumme Verbeugung und nahmen dann wieder Platz.



Wenn ich es früher bedauerte, Euch edler Herr, gegen den Willen meines Vaters für diese Nacht beschwerlich zu fallen, so kann ich mich meines Irrthums jetzt nur freuen, denn ich muß es gestehen, ich habe auf meiner bisherigen Reise noch keinen freundlicheren Wirth gefunden. Entweder hat man mich auf meinem Zimmer bewirthet, oder ich habe höchstens mit dem Hausherrn allein gespeist. Ein gutes Gericht, und gern gegeben, ist zwar jeder Zeit eines freundlichen Dankes werth, allein der Mensch lebt, nach den Worten der heiligen Schrift, doch nicht allein von Brot, er will auch ein freundlich Wort dabei hören. Ihr edler Herr habt für alles gesorgt, nicht allein daß Ihr den Gaumen zu kitzeln versteht, Ihr wißt auch das Ohr mit freundlichem Wort zu erfreuen und dem Auge gönnt Ihr den Anblick Eurer schönen Töchter; nehmt dafür meinen herzlichsten Dank.

So seid Ihr auch ein Verehrer des schönen Geschlechts? rief der Ritter.

Ei, welches gesunde Männerherz könnte bei dem Anblick so lieblicher Wesen kalt und unempfindlich bleiben, es wäre eine Sünde. Er

warf dabei einen innigen Blick auf Fräulein Cäcilie, aber nur ein zweiter flüchtiger traf die minder schöne Brunhilde, und er bemerkte zu seiner Freude, wie die rosigten Wangen der schönen Cäcilie plötzlich mit einer hohen Blut übergossen wurden, was ihm den Beweis gab, daß Cäcilie nicht taub, und also auch nicht stumm war, aber er bemerkte auch, wie Brunhilde recht gut gefühlt, daß diese Schmeichelworte nur einzig und allein ihrer gehassten Schwester, und durchaus nicht ihr gegolten hatten, und ein giftiger Blick, aus den dunkeln stechenden Augen traf ihn dafür.

Dieser Blick war für den Junker Otto genug, er wußte nun, daß diese unschöne, giftige Schlange von dem Vater bevorzugt, und Cäcilie für ihre unvergleichliche Schönheit gehasßt wurde, und sein Herz wurde dadurch unwillkürlich zu der Himmelsgöttin hingezogen. — Hätte er doch Alles gewußt, was dieser himmlischen Unschuld hier in diesem Hause jede Stunde zu einer Hölle schuf, er würde sein Bestreben von der Sekunde an, anders eingerichtet haben, aber —

Ihr wollt Euch also in Prag zu einem Gelehrten bilden? unterbrach ihn der Ritter in seinen Gedanken.

Das wohl nicht, entgegnete Otto, da ich mir aber in Nürnberg mancherlei Vorkenntnisse erworben habe, so möchte ich sie dort weiter fortbilden.

Ei nun, Ihr könnt damit einmal des Kaisers Kanzler werden.

Ich habe bis jetzt noch nicht daran gedacht, als der einzige Sohn und einzige Erbe meines Vaters, habe ich es nicht nöthig um Lohn zu dienen.

Aber um der Ehre willen.

Das wäre etwas Anders, allein jede Kunst, jede Wissenschaft gewährt an sich schon Vergnügen. So bedauere ich es zum Beispiel schmerzlich, daß mir von der Natur das Talent für Musik versagt ist, die ich doch so leidenschaftlich verehere.

Also ein Verehrer der Musik seid Ihr, nun da wird Euch unsere Cäcilie einen kleinen Ohrenschmauß bereiten können.

Fräulein Cäcilie wurde aufs neue wieder

glühend roth, und warf einem bittenden Blick auf ihren Vater, von der häßlichen Tante aber erhielt der Ritter einen zornigen Blick, den dieser aber nicht bemerkte.

Oder fuhr der Ritter fort, habt Ihr vielleicht in der Heimath ein Lieb; daß Euch die Zeit mit Gesang und Saitenspiel vertreibt.

Ihr seid im Irrthum, edler Herr, mein Studium ließ mir bis jetzt noch keine Zeit dazu, auch hat im Heimathlande noch keine einen bleibenden Eindruck auf mein Herz gemacht; in der Fremde scheint sich das anders gestalten zu wollen.

Obgleich diese Worte nur von einem flüchtigen Blicke auf das schöne Mädchen begleitet waren, so fühlte diese doch den ganzen schweren Inhalt, und das schwer gedrückte Herz schlug heftig in der hochschwellenden Brust.

Für Mund und Magen, edler Herr, fuhr der Junker fort, habt Ihr vortrefflich gesorgt, das ist nicht in Abrede zu stellen, nun sprach Ihr aber vor wenig Augenblicken noch von einem andern Schmause, der mir, ich muß es gestehen, sehr am Herzen liegt. Welche von

Euren schönen Töchtern besitz das herrliche Talent, das menschliche Herz mit ihren Tönen zu erfreuen? vermuthlich dieses edle Fräulein? er deutete auf Brunhild in deren stechenden Auge nichts weniger als der Sinn für Musik lag.

Ha, ha, ha! lachte diese, ich bin nicht so glücklich, ich beneide aber auch Niemand darum, indem ich durchaus keinen Gefallen daran finde; meine Schwester Cäcilie dagegen, steckt ganz voll von Liedern und Balladen, sie könnte Euch bis morgen früh vorsingen, und käme doch nicht an's Ende.

Also an Euch, mein edles Fräulein, richte ich meine Bitte, und Ihr werdet sie mir nicht versagen, denn ich darf Euch im Voraus versichern, daß Ihr vielleicht noch nie einen dankbarern Zuhörer gefunden, als ich es bin.

Wenn Ihr Nachsicht haben wollt, edler Herr, entgegnete Cäcilie, mit dem klaren Silberlaut ihrer Stimme, die den Junker wie ein electrischer Schlag berührte — so will ich einen schwachen Versuch machen. Sie verbeugte sich und verließ das Zimmer, um ihre Harfe herbei zu holen.

Ihr seid ein beneidenswerther Vater, edler Herr, sagte Otto sich an den Ritter wendend, zwei so liebenswürdige Töchter zu besitzen, halte ich wahrlich für ein Glück.

Wenn ich auch einen Sohn dabei hätte, so möchtet Ihr Recht haben, so aber hege ich einen Wunsch, der nie in Erfüllung gehen kann.

Die Thür that sich auf, und ein Diener trug eine kostbare Harfe, die er an einen ihm schon bezeichneten Ort stellte, und sich dann wieder entfernte. Gleich darauf trat auch Cäcilie, wie eine Königin, ein, setzte sich hinter das Instrument, und nach einem kurzen Vorspiele begann ihr Gesang.

Warum klopft du doch so laut, mein Herz?  
 Warum dieses Aengsten, dieses Sehnen,  
 Warum dieser bittersüße Schmerz,  
 Diese Wollust unter heißen Thränen,  
 Dies Gemisch von süßer Lust und Pein,  
 Dieser Kampf von Zagen und Verlangen?  
 Sollte dies der Liebe Zauber sein,  
 Der in seinem Kreis' mich hält gefangen?

Was mir sonst so dunkel und so fern,  
 Seh ich nah', von Himmelsglanz umwoben;  
 Meine Nacht erhellt sonst kein Stern,  
 Millionen seh' ich jetzt da droben,

er Und bei ihres Glanzes goldnem Schein  
 d. That sich auch für mich ein neues Leben.  
 te Ja es muß der Liebe Zauber sein,  
 Der mir Schmerz und Lust in Eins gegeben.  
 U. T.

e, Ja, bei dem ewigen Gott! rief Otto, es ist  
 h der Liebe allgewaltiger Zauber, der in diesen  
 l. Tönen, in diesen Worten liegt, aber die süße Lust  
 r der süße Schmerz zieht allgewaltig zu der Schöp-  
 n ferin dieser Töne hin.

Er hatte kaum ausgeredet, als Cäcilie auf-  
 sprang, einen langen Blick auf ihn warf und  
 dann heftig schluchzend das Zimmer verließ.  
 Er sah ihr betroffen nach.

Nicht wahr, sagte der Ritter, es ist eine  
 schöne Haise, ein alter häßlicher Mönch brachte  
 sie ihr vor einigen Jahren, und als wir ihn  
 fragen wollten, von wannen und woher er sie  
 genommen? oder wer ihn mit dem Geschenk nur  
 einzig und allein für Cäcilie beauftragt habe,  
 war er schon verschwunden, und Niemand hat  
 ihn hier wieder gesehen.

Otto hatte nur mit halbem Ohr die alberne  
 Bemerkung des Ritters gehört, denn des Fräus-  
 leins himmlische Töne, und die inhaltschwer-

L

3



ren Worte, die sie ausgesprochen, hatten urplötzlich einen andern Menschen aus ihm geschaffen, er war nicht mehr derselbe der er eine Stunde früher gewesen. Sie liebt, dachte er, sie liebt mit der ganzen Kraft ihrer Seele; aber wen, wen kann sie lieben? Er ist zu beneiden, dieser Glückliche. -- Er stand nach einer ganzen Minute noch auf derselben Stelle und sah nach der Thür, durch welche Cäcilie verschwunden war, und erst des Ritters Mahnung weckte ihn aus seiner Erstarrung. Narr ich, sagte er sich selbst, mich, den der Zufall vor einer Stunde in diese Burg führte, wage zu fragen, wen sie liebt? Wie wäre es denn wohl möglich, daß diese Himmelskönigin so lange, bis mich der Zufall hierher führte, hier hätte verborgen und unbemerkt ihre goldnen Strahlen hätte auswerfen können. Hastig griff er nach dem ihm vom Ritter dargereichten Becher, und indem er ihn an die Lippen setzte, sagte er: auf das Wohl Eurer schönen Töchter! Sind sie beide schon verlobte Bräute?

Die älteste Tochter Brunhilde noch nicht, nur die jüngste, die Euch mit ihren Tönen so

erfreut hat, nahm statt seiner das alte Fräulein das Wort, ist die verlobte Braut des Ritter Benno von Rüdén.

Hastig stürzte der Junker den vollen Becher hinunter, und so viel er auch seine innere Aufregung zu verbergen strebte, so gelang es ihm doch nicht, vor der alten häßlichen Tante blieb doch keine Falte seines Herzens verborgen, sie las in seiner Seele, wie in einem offenen Psalmbuche. — Der starke Ritt und das veränderliche Wetter des heutigen Tags hat mich doch ungewöhnlich ermüdet, sagte er, ich statte Euch also meinen freundlichen Dank, für den vergnügten Abend, den ich in Eurer Mitte verlebt habe, ab, und begeben mich auf mein Zimmer. Hiermit machte er den Damen eine stumme Verbeugung, schüttelte dem Ritter recht kräftig die Hand und ging auf sein Zimmer.

Raum daß der Fremde sich entfernt hatte, so machte auch die alte häßliche Tante ihrem Herzen Luft. „Begieb dich auf deine Kammer, Brunhild, herrschte sie diese an, ich habe mit deinem Vater zu sprechen.“ Schweigend gehorchte diese, und als sie sich mit dem Bruder

allein sah, da brach ihre innere Wuth in Worte aus.

„Habe ich es dir nicht schon zu tausend Malen gesagt, daß du der einfältigste, der dümmste aller Ritter im weiten Umkreise bist? und dennoch hast du heute wieder einen Streich gemacht, den ich dir nie verzeihen kann.“

Schweig alte Nachteule, ich will nichts hören, deine Weisheit ist mir schon bekannt, und darum höre ich nicht danach hin, sondern thue, was mir gefällt.

„Das sehe ich leider sehr oft, und darum wird deine Tochter ledig bleiben, wir werden darüber hinsterven, und dann wird ihr mit ihrem glühenden Herzen nichts weiter übrig bleiben, als ihre Güter dem Kloster zu schenken, und sich dafür eine Zelle zu erbitten.“

„Nun, und in wiefern habe ich denn heute gefehlt, ich begreife dich nicht? meinst du etwa ich sollte diesen jungen Fremdling meine Tochter Brunhild anbieten?“

„Davon ist nicht die Rede, aber Du brauchtest ihm das Paradespferd, die Cäcilie, nicht vor zu reiten. Du weißt, diese Sirene steht

mit dem Teufel im Bunde, hat sie einmal ein Mann gesehen, so ist er auch in ihren Stricken, um nicht wieder los zu kommen. Nicht einmal der elende Benno von Rüd en, der nicht hat, wohin er sein Haupt legen kann, thut deiner Lieblingstochter die Ehre an, er verzichtet lieber auf eine reiche Morgengabe, er verzichtet sogar auf die Aussicht, dereinst Burgherr von Reineck zu werden, und giebt sich alle nur erdenkliche Mühe, der Zauberin Cäcilie ein freundliches Lächeln abzugewinnen, die ihn aber verschmähet, weil ihr Sinn nach viel Höherm steht.“

Nun der Benno von Rüd en wäre just auch mein Futter nicht, mag auch das letzte Gericht nicht mit ihm theilen, glaube, an seinen Finger klebt schon mancher Tropfen unschuldigen Bluts.

Mag sein, jetzt aber soll er sie doch haben, mag er dann seine Blutgier, wenn sie ihm nicht gehorchen will, auch an ihr auslassen, uns soll es gleich sein.

Darüber, sagte der Ritter kopfschüttelnd, bin ich noch nicht mit mir einig, es sind kaum

•zwei Jahre her, als man den Mönch hier in der Umgegend noch hat umherschleichen sehen, der Teufel könnte doch sein Spiel treiben, also Vorsicht ist das einzige Mittel, um sich vor Schaden zu hüten.

Ich nehme alle Verantwortung auf mich allein.

Wer nichts gelobt und nichts versprochen hat, der hat auch keine Verantwortung, das kommt also über mich, das muß ich wissen.

Dies schändliche Geschöpf, es hat mir schon manche Stunde in meinem Leben verbittert, und wann soll es endlich einmal aufhören?

Wann die Zeit gekommen ist, dann wird es aufhören.

Und wann kommt diese Zeit? vielleicht wenn ich nicht mehr bin, wenn ich mich zu Tode geärgert habe.

Cäcilie thut dir aber nichts zu Leide, im Gegentheil sie bemühet sich auf alle Weise, dir gefällig zu sein, und deine Gunst zu gewinnen.

Das wird ihr nie gelingen, der ihr einmal angegeborene Stolz verbittert ihr und mir jede Stunde. Sieh sie doch nur einmal an,

wie sie sich bei jeder Gelegenheit über uns, und besonders über die arme Brunhilde erhebt, wie sie, wie eine Königin uns mit Stolz und Verachtung betrachtet, es ist unerträglich.

Das scheint dir nur so, Cäcilie ist nicht stolz, es liegt aber in ihrem Charakter, sie kann ihr Betragen nicht anders einrichten.

Ich will es ihr lehren, denn der heutige Abend hat auß neue jede Spur von Mitleid in mir erstickt. Sie ist eine gemeine Buhldirne, das beweist mir der einzige freche Blick, den sie dem Fremden zuwarf, er muß dadurch einen schlechten Begriff von mir und meiner Erziehung bekommen, und dieser Begriff theilt sich auch deiner Lieblingstochter mit, wenn er sie mit denselben Augen betrachtet, wie diese.

Wie du das arme Mädchen immer beurtheilst, so auch heute, ich habe keinen frechen Blick bemerkt, den sie mit den Fremden gewechselt hätte, sie sah stets nur auf ihren Zeller und später auf ihre Harfe. Daß Brunhild nicht so hübsch ist wie sie, es ist nicht ihre Schuld, es ist nicht meine Schuld, eben so wenig ist es auch ihre Schuld, daß' ihr von

der Natur das Talent für Musik Gesang und Dichtkunst versagt ist.

Dichtkunst, ha, ha, ha! Dichtkunst nennst Du das, wenn eine freche Dirne allerlei verführerische Worte singt, und dazu auf der Harfe klimpert? Du bist ein gutmüthiger Narr, ein einfältiger Tropf, und wirst es bleiben so lange Du lebst. Hättest Du die Dirne, wie ich wollte, auf ihrer Kammer sitzen lassen, der fremde reiche und hübsche Junker würde eben das für deine Lieblingstochter empfunden haben, was er für diese empfand.

Der Ritter lächelte etwas ungläubig, und sagte: du wirst mir die Dirne in Ruhe lassen und damit Basta! Er verließ das Zimmer.



Junker Otto von Windsheim hatte die erste Nacht in seinem jungen Leben unruhig, ja fast gänzlich schlaflos verlebt. Ihm war wachend und im Traume fast keine Minute das schöne Mädchen aus dem Sinne gekommen. Ihre schöne edle Gestalt ihr königlicher Gang, die blühende Röthe ihrer Wangen, der reizende Mund mit den kirschrothen Lippen, die schön geformten Arme, das Alles hatte ihn entzückt, denn er erinnerte sich nicht, jemals so vollkommen schönes Mädchen gesehen zu haben, und wenn er sich endlich ihrer unvergleichlichen Stimme, die ihn so allgewaltsam hingerissen, die ihn bezaubert, erinnerte, wenn er sich dachte

wie er sie früher für taub und stumm gehalten, so fehlte an einer Himmelskönigin nichts mehr. Aber in seine stille Anbetung, die er für dieß überirdische Wesen fühlte, mischte sich auch unwillkürlich ein tiefes Mitleidsgesühl. Es schien ihm klar am Tage zu liegen, daß dieß herrliche Wesen hier nicht glücklich sei, daß irgend ein stiller, heimlicher Gram an ihrem weichen Herzen zehre; aber was konnte es sein, welcher Gram konnte dieß unvergleichliche Wesen quälten? Sie war eine verlobte Braut, das hatte ihm die alte häßliche Tante gesagt. Bräute, das hatte er schon oft gehört, sind sonst die glücklichsten Wesen; es mußte also mit ihrer Verlobung nicht ganz seine Richtigkeit haben, der ihr Verlobte mußte ein ihr aufgedrungener sein. Wäre es die älteste Tochter des Ritters gewesen, er würde gar nicht wieder an sie gedacht haben, sie war ihm so gleichgiltig, wie jeder andere fremde Mensch, nur diese Eine beschäftigte sein ganzes Denkvermögen. „Was mir sonst so dunkel und so fern, seh ich nah, von Himmelsglanz umwoben“ sagte Otto, sich die Worte ihres Liedes wiederholend. Was sollen

diese dunkeln Worte bedeuten, ihrem Verlobten können sie unmöglich gelten, sie hätten ihr Herz nicht so in Aufruhr bringen können, sie würden ihren schönen großen Augen keine Thränen entrissen haben. — Wie? dachte er nach längerem Nachsinnen, wenn ich der Glückliche wäre, den die Worte ihres Liedes bezeichnen — ich muß das Geheimniß ihres Herzens zu entdecken suchen, aber wie, wie soll das möglich werden, da ich nur noch einige Stunden hier verweilen werde. Da trat sein Knecht ein und meldete ihm, daß seines Herrn Pferd mit dem linken Vorderfuße lahm geworden, der Schloßvoigt sei schon im Stalle gewesen, und habe erklärt, daß das Thier heute einen Ruhetag haben müsse.

Dieses Ereigniß konnte für Otto in dieser Stunde nur ein glückliches sein, und im freudigen Ton sagte er: nun so bleiben wir heute hier. — Der Zufall hatte seinen kaum gedachten Wunsch erfüllt.

Wie sich doch das so glücklich fügt, dachte Herr v. Windsheim, ich werde nun nicht so wohl Gelegenheit haben, mit dem Ritter noch

einmal über die Verlobung seiner Tochter zu sprechen, ich werde sie vielleicht noch mehr als einmal selber sehen und sprechen, und — nun ich werde dann mehr erfahren, vielleicht ist mir das Glück günstig, vielleicht erlaub es mir, einen Blick in ihr Herz, in ihre Verhältnisse im väterlichen Hause zu thun.

Ein Diener des Ritters brachte ihm eine dampfende Morgensuppe, und erkundigte sich auf Befehl seines Herrn nach seinem Befinden. Sage deinem Herrn, ich befände mich sehr glücklich in seiner Burg, allein mein Roß sei mit dem linken Vorderfuße etwas lahm geworden, ich müßte also seine Güte in Anspruch nehmen, um den heutigen Tag hier noch verweilen zu dürfen.

Das wird meinem edlen Herrn nur lieb und angenehm sein, entgegnete der Diener.

Bist du dessen so gewiß?

Ich darf es kühn behaupten, mein gnädiger Herr ist ein lieber gütiger Herr, die gnädige Tante hat freilich oft böse Stunden, aber das ist vorübergehend, und der gnädige Herr hört wenig danach hin.

Diese Tante war, und ist noch die Erzieherin der beiden gnädigen Fräuleins?

Leider — der junge Mann erschrad heftig über das Wort, das ihm so unwillkürlich entfahren war, er sah sich ängstlich um; als er die Thür hinter sich verschlossen sah, fügte er etwas muthiger das Ja hinzu.

Leider, sagst du, da läßt sich wohl vermuthen, daß die gnädigen Fräuleins nicht immer auf Rosen wandeln?

Verzeiht, edler Herr, wenn ein armer Knecht es nicht wagt, darüber zu reden.

Im Gegentheil, ich ehre das an dir, es schien mir nur, als ob Fräulein Brunhilde von den bösen Stunden der Tante oft zu leiden hätte.

Fräulein Brunhilde? Da seid Ihr im Irrthum, gnädiger Herr, diese Kage versteht die böse Tante auf alle nur mögliche Art und Weise zu hätscheln und zu schmeicheln, die darf sich erlauben, was ihr nur einfällt, für die hängt nichts zu hoch, für die ist nichts zu gut; aber die arme Cäcilie, ach und sie ist so lieb, so gut, für die könnte man durch Feuer und Wasser

gehen, und doch hat sie stets von der bösen Tante zu leiden.

So so, dachte Otto, meine Schlaubeit hat mich zum Ziele geführt, jetzt weiß ich Alles, und mehr als ich vermuthet habe, aber sagte er dann, sie wird ihrer Erzieherin bald entzogen werden, sie wird sich vermählen.

Sich vermählen? fragte der Diener, davon hab ich noch nichts gehört, weiß doch so ziemlich alles, was hier im Schlosse vorgeht, da müßt Ihr im Irrthum sein.

Der Ritter hat es mir selber gesagt; und auch die Tante, wie ihr sie nennt.

Der gnädige Herr selbst? freilich dann muß es wohl wahr sein. Arme Cäcilie!

Wie? Du beklagst das Fräulein und sagst mir doch, daß sie von den bösen Stunden der Tante viel und oft zu leiden habe.

Es ist dumm von mir, ich habe Euch schon zu viel gesagt, ich hätte schweigen sollen, nun muß ich Euch wohl Alles sagen was ich weiß.

Du darfst es wagen, ich will dir auch vertrauen, daß ich an des Fräulein Geschick den innigsten Antheil nehme.

Ach, wer wollte denn das auch nicht, Fräulein Cäcilie ist eine Heilige von Gemüth, und ein Engel von Schönheit, wenn sie sie also vermählen wollen, so kann es mit keinem Andern sein, als mit dem wilden Junker Benno von Rüd en.

Wo haust dieser Junker von Rüd en? wo liegen seine Güter?

Seine Güter? lachte der Diener, überall, in der Sonne und im Monde.

Du sprichst sehr räthselhaft.

Wenn Ihr mich nicht verrathen wollt, so kann ich Euch wohl sagen, daß der edle Junker einer von denen ist, die die Landstraße und die Gegend hier unsicher machen; aber verrathet mich nicht, sonst bin ich seinem Messer unfehlbar verfallen.

Ich weiß genug, und danke dir für deine Mittheilung, aber noch eins sage mir doch wie —

Ein entsetzlicher, herzerreißender Schrei unterbrach den Junker in seiner Frage. Beide verstummten, und horchten mit angehaltenem Athem; der Knecht aber wurde leichenblaß, schlug die



Hände über dem Kopfe zusammen, und rief mit ängstlicher Stimme: Großer Gott! das war ihre Stimme, welch entsetzliches Leid muß ihr widerfahren sein, es muß wohl ganz was Entsetzliches sein, denn sie ist sonst fromm wie ein Lamm. Ich muß sehen, und rasch verließ er das Zimmer.

Der Junker eilte an's Fenster, machte es leise auf, und trat wieder zurück. Bald darauf vernahm er die tobende Stimme des Ritter von Neid und die dazwischen greifende Stimme der Tante, zwischen diesen aber noch ein leises Wimmern und Weinen. — Wenn ich ohne meinen Willen hier die Veranlassung gewesen, sagte Otto für sich, ich würde diesen Tag Zeit meines Lebens nicht wieder aus meinem Gedächtniß verbannen können und doch hat es allen Anschein. Er legte sein Ohr horchend an die Fensterbank, und vernahm des Ritters Stimme, die immer heftiger, immer wüthender wurde, das Wimmern dagegen wurde dumpfer und leiser. Nach einer Stunde endlich, in welcher die dampfende Morgensuppe genugsam abgekühlt, dem jungen Manne aber zum

Genuß derselben aller Appetit vergangen war, schickte er sich an, sein Zimmer zu verlassen und seinen lahmen Gaul selber zu sehen. Wenn es möglich ist, sprach er für sich, so möchte ich noch heute das Schloß verlassen, denn außer der Himmelskönigin ist hier nichts was mich wünschen ließe den Aufenthalt auch nur noch um eine Stunde zu verlängern. Als er in den Schloßhof trat, kam ihm Herr Tadädel von Braun der Schloßvoigt entgegen, ihm einen freundlichen guten Morgen wünschend. „Ihr werdet es Euch heute noch bei uns gefallen lassen müssen, Euer stattlicher Gaul ist mit dem linken Vorderfüße lahm.“

Das würde ich mir schon gefallen lassen, entgegnete Junker Otto, wenn ich nur nicht befürchten müßte, zum Unglück des Ritters und seiner Familie hier eingekehrt zu sein.

Der Voigt suchte seinen heimlichen Inzgrimm zu verbergen, indem er sagte, das scheint Euch wohl nur so, edler Herr, Ritter Günter von Reineck, ist bei einigen Mängeln und Schwächen, von denen ja kein Sterblicher ganz frei ist, doch ein vortrefflicher Mann.

Ich zweifle nicht daran, nur scheint es mir — sollt ich mich darin irren, so wollt Ihr mich eines Bessern belehren — als ob er nicht allein Herr in seinem Schlosse wäre.

Darin habt Ihr leider recht, und gehört dieser Fehler wohl zu seinen Größten. Er hat der häßlichen böshatten Schwester von Anfang zu viel Willen eingeräumt, er bereuet es jetzt oft schmerzlich, allein es ist zu spät, es läßt sich nicht mehr ändern.

Von jener Rinne dort — brach der Junker das Gespräch ab, um es an einem andern Orte wieder anzuknüpfen, — scheint es mir, als müsse dort das Auge eine schöne Aussicht genießen.

So ist es, man sieht von dort nicht allein die Gränze von Deutschland, man schaut sogar einige Meilen in das Böhmerland hinein; wenn's Euch beliebt, steigen wir einmal hinauf, es wird Euch nicht gereuen.

Nachdem der Boigt seinen Begleiter mit den Gegenständen welche hier dem Auge sichtbar waren, bekannt gemacht hatte, sagte der Junker, verzeiht lieber Herr, daß ich Euch un-

terbreche. Wenn mir gestern Abend in der Gesellschaft des Ritters und seiner Familie schon manches auffallend erschien, so hat mich diesen Morgen ein entsetzliches Geschrei, ein Geschrei wovon mein Innerstes erbebte, den Aufenthalt hier unheimlich gemacht.

Es ist traurig, daß Ihr als ein Fremder hier Zeuge solcher Auftritte sein müßt, allein was ist gegen die zügellose Wuth eines bösen Weibes auszurichten, der weise Sokrates sah das schon ein, und ging ihr geduldig aus dem Wege.

Das mag wahr sein, es scheint mir nur als ob ich, ganz ohne meine Schuld hier die Veranlassung gewesen bin.

Ich darf es dem redlichen Manne gegenüber nicht in Abrede stellen; ja Ihr seid es. Hättet Ihr Eure Aufmerksamkeit, Eure Blicke, der Kaze, der Spinne, der Brunhild zu gewandt, Alles würde eine andere Wendung genommen haben; aber welchen Manne von Geist und Herz kann es einfallen, wenn er nicht früher von den Verhältnissen unterrichtet, und keine kleinliche Absichten hegt, diesen Eulengesichts

tern auch nur einen Blick zuzuwenden. Fräulein Cäcilie ist ein Engel von körperlicher Schönheit wie an Herzensgüte, wer einmal in ihr seelenvolles Auge gesehen, dem ist es unmöglich hier im Schlosse, noch irgend einem andern Wesen huldigen zu können. Das weiß die böse Tante, und darum wird Fräulein Cäcilie nur sehr selten, wenn irgend ein Gast hier ist, zur Tafel gelassen, sie muß dann allein speisen; warum es heute geändert, es ist mir unbegreiflich.

Sagt mir doch lieber Herr, fragte nach einer kurzen Pause der Junker, sind denn nicht beide Fräulein des Ritters rechte Töchter?

Wie ich nicht anders weiß, ja. Seit vierzehn Jahren bin ich hier Schloßvoigt, beide Fräulein waren damals noch Kinder, aber schon als Kind hatte die sanfte Cäcilie von den bösen Launen der Tante viel zu ertragen. Ich habe, und ich freue mich das ichs gethan habe, dem unvergleichlichen Mädchen manches Weh versüßt, wofür sie jedes mal durch einen Blick oder einen Händedruck dankbar gewesen.

Sonderbar, sagte der Junker, aber noch

eine Frage, wenn ihr könnt, wollt Ihr mir beantworten. Was war die Ursach des entsetzlichen Geschreis, daß ich vor einigen Stunden hören mußte.

O daß ich schweigen dürfte, aber Ihr wollt es, so sei es denn. Diesen Morgen stand Fräulein Cäcilie wie gewöhnlich in ihrer Stube und kämmt ihr langes schönes Haar. In Gedanken, vielleicht an Euch versunken, achtete sie nicht darauf, daß die böse Tante mit einer brennenden Kerze in der Hand in's Gemach trat. Unter dem Vorwande in einem Schrein irgend etwas zu suchen, trat sie in die Nähe des Fräuleins, und, es ist wohl nicht denkbar, daß ein bloßer Zufall so etwas Entsetzliches sollte herbeigeführt haben, die Flamme der Kerze ergriff das schöne Haar, und in wenig Sekundstand es in lichten Flammen. — Jetzt werdet Ihr Euch den entsetzlichen Schrei selber denken können. Es war indeß nicht allein der Schmerz um diese herrliche Zierde des Weibes, es gesellte sich auch noch ein anderer Schmerz hinzu, die Flamme hatte auch beide Ohren verlegt.

Großer Gott! rief der Junker, ist es den



möglich, daß ein Wesen deiner Schöpfung eine solche Ausgeburt der Hölle sein kann? Und wie benahm sich der Ritter nach diesem Vor-  
falle.

Er zeigte zum ersten Male in seinem Leben, daß er hier Herr und Gebieter sei. Beim Anblick und dem Jammer seiner Tochter lief ihm zum ersten Male die Galle über, er faßte die alte Nachteule beim Kopf, und die wenigen Haare die darauf noch vorhanden, schüttelte sie eine weile derb, und schleuderte sie dann in einen Winkel des Zimmers. Auch hier würde sie in seiner Aufgeregtheit durch Fußtritte noch zu leiden gehabt haben, wenn nicht Brunhild, seine Lieblingstochter herbei geeilt, und ihn davon abgehalten hätte. — Er wird indeß einen Austritt ähnlicher Art nicht wieder wagen, die beiden Weiber werden ihm das Leben genugsam dafür zu verbittern wissen.

Zunfer Otto war wie betäubt, das einzige Wesen, daß während seines Hierseins ihn unablässig beschäftigt, das einzige Wesen das er vor Tausenden schön und liebenswürdig gefunden, so behandelt zu wissen, hatte ihn den Auf-



enthalt hier für immer verleidet. „Es ist genug Herr Schloßvoigt sagte er dann, ich mag hier keine Stunde mehr verweilen, werde meine Reise sogleich fortsetzen.“

Ich kann es Euch nicht verdienen, edler Herr, doch Euer Roß —

Ihr werdet die Güte haben, es hier noch einige Tage ruhen und verpflegen zu lassen. Ich werde mich des Gauls meines Dieners bedienen und ihn zu Fuße gehen lassen. Wollt Ihr mir indeß noch eine große Gefälligkeit erzeigen einen Liebedienst erweisen, so sagt dem unglücklichen Fräulein, wenn es sonst in Eurer Macht steht, daß sie sich meine ganze ungetheilte Zuneigung erworben, und daß ich bereit sei, von ihr dazu aufgefodert, Alles für sie zu thun und zu wagen, ja selbst, wenn es wahr ist, daß sie dem Ritter Bruno von Rügen verslobt ist.

Dem Junker Bruno von Rügen? fragte erstaunt der Schloßvoigt, um Gott, wer hat Euch das berichtet.

Der Schloßherr selbst, am gestrigen Abend.  
Daß sich Gott erbarme, diesen Raufbold,

diesen Ritter vom Stegreif, diesen Wegelagerer! es ist unmöglich, und doch, wenn er's Euch selbst gesagt, so ist es das Werk seiner Schwester, um ihrer nur so bald als möglich los zu werden.

Gebt mir die Hand darauf, lieber Herr! fuhr nach einigem Nachdenken der Junker fort, daß Ihr vereint mit mir für das Wohl der Jungfrau sorgen wollt. Der Kreuzherrngasse gegenüber beim Magister Harrez in Prag werde ich zu finden sein.

Er begab sich hierauf zum Schloßherrn, um sich bei ihm zu verabschieden. Dieser wunderte sich allerdings über die schnelle Abreise, da auch ihm zu Ohren gekommen, daß seines Gastes Roß lahm geworden, allein es schien ihm nicht unangenehm zu sein, er entging dadurch einer möglichen Erörterung über das Vorgefallene. Die Bitte des Ritters, bei seiner demnächstigen Rückkehr in die Heimath, hier wieder ein Gast zu sein, sagte der Junker feierlich zu. Bald darauf verließ er, von dem Schloßvoigt zu Pferde begleitet, die Burg.

Auf einen abgelegenen Zimmer saß Frau

lein Cäcilie, an ihrer Seite eine geringe Magd, welche von Zeit zu Zeit leinene Tücher in kaltes Wasser tauchte, um damit die verschiedenen Bläschen welche die schnell lodernde Flamme, am obern Halse und an den kleinen, merkwürdig schön geformten Ohren, gebildet hatte.

Es ist schändlich, ganz schändlich, sagte mit innern Verdruß die treuherzige Magd, ich möchte der alten böshaften Tante dafür wohl mit einem Waschholze den Höker so lange klopfen, bis er glatt wäre wie meine Hand. Diese schönen, diese kostbaren Haare, es hat sie kein Edelfräulein in der ganzen Welt so schön gehabt, und — sie sind nicht mehr. Und nun diese häßlichen Blasen, sie werden eben so häßliche Narben hinterlassen. Sie machte mit der Hand eine drohende Bewegung, ha, wenn ich dürfte! —

Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, sagte unter Thränen das Fräulein, so lehrte uns der Heiland, und so wollen wir uns denn in das Unvermeidliche fügen, weil wir doch daran nichts ändern werden. Du beklagst die kleinen Brandbläschen, ich aber würde mit Freuden

diesen kleinen Schmerz ertragen, wenn ich dafür meine langen schönen Haare wieder hätte. In acht Tagen wird daran nur noch wenig sichtbar sein, allein nach Jahr und Tag wird mein schönster Schmuck noch nicht zur Halbschied ersetzt sein; ihm gelten also meine Thränen.

Ach mein edles Fräulein, wie beklage ich Euch, denn daran hatte ich noch nicht gedacht; hätte die böse Tante doch, wenn sie nun einmal sehen wollte, wie ein brennender Kopf aussieht, lieber den meinigen genommen, ich bin ein armes Mädchen, nach mir steht niemand hin.

Gutes Geschöpf! dachte das Fräulein, und doch ist dir dein Kopfsputz eben so lieb wie mir der Meinige. — Es ist unbegreiflich, dachte sie weiter, warum die Tante einen so unversöhnlichen Haß auf mich geworfen hat, da ich ihr doch, so lange ich denken kann, wissentlich nie etwas zu Leide gethan, da ich mir im Gegentheil schon seit Jahren alle nur erdenkliche Mühe gebe ihr zu gefallen, und mir ihre Gunst zu erwerben trachte, aber es ist unverkennbar, daß

sich ihr Haß nicht nur nicht verringert, nein daß er immer noch mehr zunimmt. Und mein Vater, Gott, wie ist es ihm möglich, wie kann er sein Kind so mißhandeln sehn, wie hat er es dulden können, daß ich schon oft drei, vier Tage, mit einer trocknen Brotrinde in ein dunkles Loch gesperrt wurde, wie ist es ihm möglich, da ich doch eben so gut sein Kind bin wie Brunhild, die sich Alles erlauben darf, und für die größten Vergehen, wofür ich vielleicht halb zu tode gepeitscht würde, nicht einmal einen Verweis bekommt. — Heute, ja heute hat sich mein Vater zum ersten Mal meiner wie ein Mann, wie ein Vater angenommen; aber er wird es nicht durchführen, er wird zu Kreuze kriechen, und es der Tante wieder abbitten, daß er sich einen Augenblick vergessen, und dann, dann ist Alles verloren, dann bin ich meines Lebens nicht mehr sicher, dann darf ich es zum zweiten Male nicht wagen, mein Mißfallen über den Ritter Bruno von Rügen laut werden zu lassen. — Und doch, fuhr sie nach kurzen Bedenken fort, und doch ehe ich mich diesem Manne vertraue, ehe ich ihm meine Hand

reiche, ehe ich einem Manne dem kein Paster fremd ist, der häßlich und verabscheuungswürdig ist wie die Nacht, an dessen Adlerkrallen mancher unschuldiger Blutstropfen klebt; ehe ich die Seine werde, eher stürze ich mich lieber von der höchsten Rinne der Burg die in tiefste Tiefe hinab.

Jetzt müßt Ihr aber wieder ein frisch genäßtes Tuch auflegen, gnädiges Fräulein, unterbrach sie die Magd in ihren Gedanken, sonst möchtet Ihr häßliche Narben bekommen, und Ihr seid doch so schön, so engelschön. Ach, wenn nur ein Theil, eine Hand oder Fuß, oder mein Hals so schön wäre, wie jedes einzelne an Euch vollkommen ist, so würde ich mich schon glücklich schätzen.

Thörichtes Kind! sagte Cäcilie, Du begst Wünsche die dir eben so gut wie mir, nur zu Deinen Unglück verhelfen könnten.

Wäre ich minder hübsch, und wäre Brunhild so hübsch als ich, und ich so häßlich als sie, ich würde hier wahrscheinlich ein glücklicheres Loos gefunden haben.

Diese Brunhild, diese Wiper, diese Schlange. —

Schweig, gebot das Fräulein im stolzen Ton, es geziemt sich für keine niedrige Magd, Urtheile über ihre hohe Herrschaft laut werden zu lassen, versuch es nicht wieder.

Das arme Mädchen drückte sich eingeschüchtert in eine Ecke, ihr jugendlicher Freimuth ließ sie indes den erhaltenen Verweis schnell wieder vergessen, sie erhob sich und sah durchs Fenster in das reizende Thal hinab, durch welches der Weg nach der böhmischen Grenze führte. Ha! rief sie plötzlich, dort zieht der junge schöne Ritter, der gestern hier ein Gast war, schon wieder hin, der Schloßvoigt giebt ihm das Geleit.

Das Fräulein zuckte heftig zusammen, und unter Körper- und Seelenschmerzen erhob sie sich rasch von ihrem Sitze, wankte zum Fenster hin, und sah ihm so lange nach, bis er ihren Augen entzogen wurde.

O du Glücklicher! rief sie ihm aus ihrer innersten Seele nach, du ziehst gleich dem Vogel frei und ungehindert dahin, während ich hier meine Jugend unter bittern Kränkungen, unter Mißhandlungen und Schmähungen, unverbient vertrauen muß. Wär ich wie du



ein Mann, ärmer als der Ärmste, ich würde dich mit meiner Harfe, deren Töne dich so entzückten, begleiten, und dein Herz rühren — sie hielt plötzlich inne, sie fühlte, daß sie mit dem Wunsche ein Mann zu sein, doch eigentlich sich selbst gemeint. — Dort zieht er hin, fuhr sie nach einer Weile fort, von dem ich in der verflossenen Nacht so glücklich geträumt, der mit kühnem Muth, und starkem Arm meine Rechte vertheidigte, dessen linker Arm mich umfaßte, während sein rechter zu meinem Schutze, das Schwert führte. — Es war ein seliger Traum, aber es war auch nur ein Traum; in der volkreichen Stadt Prag angekommen, werden ihn andere Dinge beschäftigen, er wird nicht wieder an die denken, von deren Lippen er nur Töne hörte, deren Herz ihm aber —

Die Magd unterbrach sie durch die Auflegung frischer Tücher, in ihren schönsten Betrachtungen, und sie ließ es geduldig geschehen, denn sie hatte noch keine Ahnung von

dem was in der Seele des Junkers vorgegangen, sie sah einer trüben Zukunft entgegen, aber der Engel der Liebe umschwebte sie, und trug sie auf seinen Fittigen in Elisium's Schooß.

Der heutige Tag war wo möglich für den Junker von Windsheim, und seine Begleiter noch unangenehmer als der gestrige. Ein scharfer Ostwind strich über die Haide, und sie wünschten einen nahen Fichtenwald bald erreicht zu haben. Ziemlich im Mittelpunkt dieses Waldes befand sich ein großes Gehöft in welchem die Reisenden mit ihren Pferden einige Stunden rasteten, um dann vor Abend noch ein kleines Städtchen zu erreichen. Als der Junker in die Gaststube des Gehöft trat, erblickte er einen Mann in ritterlichen Kleidern, der in dem Augenblick als er die Thür aufthat, sich schnell durch eine andere, welche vielleicht in eine Kam-

mer führte, entfernte. Der Junker hatte diesen Mann nur mit einem Blick gesehen, allein der Eindruck, den dieser eine Blick auf ihn gemacht, die höchst widerliche Physiognomie des Mannes ließ ihn kein Verlangen nach seiner Bekanntschaft oder Gesellschaft empfinden. In dem von geistigen Getränk braunroth aufgedunsenen Angesicht, in der plattgedrückten Nase, der hohen Stirn und den kleinen falschen Augen, schienen alle Leidenschaften, alle Laster im höchsten Grade ausgeprägt zu sein. Junker Otto wünschte ihn nicht wieder zu sehen.

Es war vier Uhr, als sich der Junker auf sein Roß schwang, um den etwa noch drei Stunden langen Weg anzutreten und zurück zu legen. — Der finstere Fichten-Wald, in dem der Wind unheimliche Töne hervorbrachte, wurde immer finsterner, ja man dürfte sagen unheimlicher, der Junker wünschte im Geheim, ihn schon hinter sich zu haben. Die Baumgruppen wurden immer dichter, und zwischen diesen liefen hin und wieder verlorene Wege. Es wurde dunkel, obgleich bis zum Untergang der Sonne noch über zwei Stunden Zeit war. Sie ritten

1.

5

Schritt vor Schritt weiter. Möglich rief Kilian, indem er sein Roß anhielt, was war das, war das nicht die Stimme eines Weibes, war das nicht ein Nothsignal?

Schon wieder! rief der Junker, dem diesmal der Ton auch nicht entgangen war, da ist Noth vorhanden. Frisch Kilian, wir eilen so rasch als möglich der Gegend zu, es kann auch nicht weit mehr sein, denn in diesem alten Urionswalde kann man ja weder hören, noch sehen.

Block, der jüngere Diener, der zu Fuße nebenher schritt, ein stämmiger muthiger Bursch, der über die hervorragenden Baumwurzeln zu Fuße schneller hinweg konnte, hatte bald die Gegend ausgewittert, er kehrte zurück und winkte seinem Herrn, ihm ohne Geräusch zu folgen. Bald erblickten sie auf einem ziemlich freien Plage, auf welchem die Bäume nur einzeln standen, zwei Damen, welche ihnen den Rücken zuwandten. An der Gestalt erkannte der Junker eine junge Dame, die, nach dem kostbaren Ueberwurf mit Pelz verbrämt, und der vortrefflichen Feder, die auf ihrem Hute

wehete, zu urtheilen, dem höhern Stande angehören mußte. Eine ältere Dame, weniger reich gekleidet, stand zitternd und bebend an ihrer Seite. Neben den Damen lag ein alter Rittermann auf Gestrüpp und Tannennadeln, auf dem ersten Anblick schien er, schwer verwundet, mit dem Tode zu ringen. Einige Schritte von diesem entfernt, erblickten sie eine andere Gruppe. Zehn bis elf Männer waren in einem ernstern Kampfe auf Tod und Leben mit einander begriffen. Unter diesen erkannte der Junker von Windsheim auf den ersten Blick denjenigen, der sich in der Gaststube der Waldschenke bei seinem Eintritt so schnell seinen Blicken entzogen hatte.

Hier war keine Zeit zu verlieren, sondern schnelle Hülfe von Nöthen. Halt da! rief der Junker, wozu dieser Streit, dieses Blutvergießen?

Da die Streitenden in der Hitze des Gefechts auf keinen Ueberfall oder Beistand gerechnet hatten, so sanken plötzlich alle Schwertter wie auf ein Commandowort, und aller Augen waren wie mit einem Blick auf den angekommenen Beistand gerichtet. Schneller aber

noch wandten sich die beiden Damen, die ihm bisher den Rücken zugewandt, nach ihm um, und mit einer lieblichen klangvollen Stimme rief die Jüngere: Euch hat Gott zu unserer Hülfe gesandt. Ich, Ida von Hermenthal, bin mit meiner Dienerschaft von diesem Raubgesindel überfallen, und Ihr werdet als ein deutscher Ritter unser Vertrauen zu rechtfertigen wissen.

Es bedarf dieser Aufforderung nicht entgegenete Junker Otto, wir werden mit diesen Gaunern kurzen Prozeß machen, diese Bäume hier haben Platz, um sie daran aufzuknüpfen.

Der Anführer dieser Begeleagerer, jener häßliche Mann in ritterlicher Kleidung hatte sich unterdeß auf sein Schwert gestützt, und warf dem Junker einen kühnen verhöhrenden Blick zu. Milchbärtchen! rief er ihm zu, Du führst eine verwegene Sprache, hast vermuthlich bisher in der Stechbahn mit einem hölzernen Rappier geschlagen, und glaubst nun, wir laufen bei Deiner Drohung eilig davon. Komm her Bursch, und laß sehen, ob Du schon ein Schwert zu führen verstehst.



Otto ließ sich das nicht zum zweiten Mal sagen, im Nu war er vom Roß, und stand in wenig Sekunden seinem Gegner mit dem blinkenden Schwerte in der Hand, gegenüber. Der Raubankführer legte sich mit spöttischem, verhöhrendem Blick aus, alle übrigen waren müßige Zuschauer, der Kampf begann.

Der Raubritter hatte, wie man deutlich sah, seinem Gegner nicht so viel Kraft und Gewandtheit zugetrauet, als er besaß, denn er behandelte ihn wie einen Knaben, Otto ließ sich dadurch aber nicht in seiner Ruhe stören, er focht mit ruhiger Besonnenheit, und ehe sich jener versah hatte er einen Hieb über die rechte Wange, über den Mund bis zur linken Kinnlade, aus welcher Wunde das Blut plötzlich in Masse heraus rieselte. Von den Lauten des Fräuleins erscholl bei diesem Ereigniß ein lautes Freudengeschrei, dieser Freudenjubel aber, und der Schmerz seiner erhaltenen Wunde, setzte den Raubritter in eine solche Wuth, daß er, alle Regeln der Fechtkunst vergessend, auf den Junker losdrang, und ihn über den linken Oberarm hieb, daß dieser das Schwert sinken ließ, und

bald betäubt zu Boden sank. In demselben Augenblick aber erhob der lange Kilian seine riesige Plempe, denn er hatte schon lange danach gelehzt, sich mit diesem Räuber zu messen, und drang ihm auf den Leib

Halt! rief da jener, du bist nicht ebenbürtig, ich schlage mich mit keinem Knechte.

„Schuft Du! entgegnete Kilian, bin ich auch nicht ebenbürtig, so bin ich doch ein ehrlicher Mann, vertheidige Dich, oder ich zerhacke Dich als Futter für die Hunde.

Der Raubritter zog sich zurück, denn seine Wunde schmerzte ihn heftig, er fühlte wohl, daß er einem zweiten Kampfe nicht mehr gewachsen war, da ihm aber Kilian immer näher auf den Leib rückte, so erhob er sein Schwert, und war im Begriff, mit seinen letzten Kräften dem Knechte mit einem Hiebe den Tod zu geben. Kaum hatte er jedoch den Arm erhoben, so schlug ihm Kilian mit einem Schlage das Schwert aus der Hand. Uebermals allgemeines Gelächter, das sich noch dadurch vermehrte, indem das Schwert wohl sechs Schritte weit weggeschleudert wurde, und noch einen müßig

dastehenden Kumpan des Raubritters verwundete.

Jetzt entstand ein allgemeines Gemetzel, das jedoch nur kurze Zeit dauerte, denn der Kampf war zu ungleich. Als das Raubgesindel, einer wie der andere jeder eine oder mehrere Wunden erhalten hatte, begab es sich auf die Flucht, und bald sah sich das Fräulein mit ihren Beuten befreiet.

Schon einige Minuten früher hatte sich die junge, reizende Dame, begleitet von ihrer Kammerfrau, dem in tiefer Ohnmacht da liegenden Junker genahet. Sie hatte mit ihren zarten Fingern sein Wams gelöst, und seine Wunde untersucht, und das rieselnde Blut zu stillen gesucht; es war das erste Mal in ihrem jungen Leben, daß sie sich einer solchen Arbeit unterzog, aber es schien, als halte sie dies für eine heilige Pflicht. Als nun der Kampfplatz von dem Raubgesindel gesäubert war, steckte Kilian sein Schwert in die Scheide, und seine erste Sorge war nun seinem Herrn, der ihm vom Vater auf die Seele gebunden war, gewidmet.

Eine stark riechende Essenz, mit der die

junge Dame mit ihren zarten Fingern die Schläfe des Junkers bestrichen, verfehlte ihre Wirkung nicht, er schlug, eben als Kilian zu ihm trat, die Augen auf. Gott sei Dank! rief leise das Fräulein, und zog sich sogleich zurück. In demselben Augenblicke hatte sich auch zu noch größerer Freude der jungen Dame der alte Ritter aus seiner Betäubung wieder erholt. Das Fräulein eilte rasch zu ihm hin, streichelte mit kindlicher Freundlichkeit seine welken Wangen, und schien nun wieder ganz glücklich zu sein.

Der alte Herr, dessen wir so eben erwähnt, war der Freiherr von Königsstein, ein Jugendfreund des längst verstorbenen Herrn von Hermenthal, und des Fräuleins Vormund, Erzieher und Beschützer. Auf einer Lustreise zum Grafen Hugo von Reineck begriffen, hatten sie das Unglück gehabt, von diesem Raubgesindel überfallen zu werden. — Das junge Fräulein rathschlagte so eben mit ihrem väterlichen Freunde, — der nichts weniger als verwundet, sondern nur beim Angriff der Räuber vom Pferde gestürzt, und sich ein wenig am Kopfe beschädigt hatte, sich nun aber, nachdem

er während des ganzen Vorfalles geschlummert, wieder wohl befand, — was sie mit ihrem jungen Ritter aus so dringender Gefahr beginnen, ob sie ihn einladen sollten, ihnen nach dem Schlosse des Grafen von Reineck zu folgen, und dort die Genesung seiner Armwunde abzuwarten, oder ob sie ihn, begleitet von einem ihrer Diener, nach Hermenthal schicken wollten. Ob der Junker von Windsheim von dieser Unterredung etwas vernommen, oder ob es nur eine Ahnung war, genug er entschloß sich kurz, und sagte zu seinem Diener, daß er ihm schnell sein Pferd bringen, daß sie sich schnell aufmachen, und ihrer Bestimmung zueilen wollten.

Wäre es doch dem Junker möglich gewesen, nur einen kurzen, flüchtigen Blick in die nächste Zukunft zu werfen, aber diese Macht hat sich die ewige Vorsicht allein vorbehalten, es ist dem kurzichtigen Sterblichen nicht möglich, um die sechs Schritte entfernte Ecke zu schauen, und den wild gewordenen Ochsen, der ihn in der nächsten Minute mit seinen Hörnern durchbohrt, zu sehen und ihm auszuweichen; auch der Junker sollte seinem Geschick nicht entgehen. Zu-

dem er sich dem Danke des Fräuleins zu entziehen suchte, empfahl er sich mit den Worten, daß sein Ziel bald erreicht sei, und er ihnen eine baldige glückliche Heimkehr wünsche. Hierauf gab er seinem Rosse die Sporn, und war, ehe sich das junge Fräulein besinnen konnte, was sie thun sollte, schon ihren Augen entschwunden.

Block sprang wie ein junger Hirsch voran, doch kaum zehn Minuten von dem frühern Kampfplatze entfernt, blieb er mit einem Male stehen, und sah starren Blickes auf eine Stelle. Auch der Junker und Kilian hielten bald ihre Rosse an, denn sie sahen ein, daß hier ein zweiter Kampf unvermeidlich war. Eben noch über die Mittel zur Vertheidigung rathschlagend, sprang ein Kerl hinter einem dicken Baumstamme hervor, und rannte mit eingelegter Lanze auf den Junker zu. Er hatte es indeß nicht auf seine Person, sondern auf sein Roß abgesehen. Die scharfe Spitze traf die breite Brust des muthigen Thieres, es bäumte sich, und schlug mit einem Schrei rücks über. Der Junker hatte indeß die Bügel verlassen, er fiel sehr

glücklich, und wäre er nicht gerade auf den verwundeten Arm gefallen, er würde mit dem Schwerte seinen Gegner viel zu schaffen gemacht haben, so aber zog ihm der heftige Schmerz eine abermalige Ohnmacht zu. In demselben Augenblick jedoch, als der Thiermörder seine Lanze zurückzog, spaltete ihm Kilians ungeheures Schwert den Kopf in zwei gleiche Theile.

Es war keine volle Minute verflossen, als das Blut von drei Leichen den Boden färbte, jetzt aber sprangen noch drei andere Kerle mit blitzenden Schwertern auf Bloß und Kilian ein, und es begann abermals ein ungleicher Kampf, in welchem Bloß den schwersten Sieg erfocht. Schon nach wenig Minuten wälzte sich ein zweiter der Räuber in seinem Blute, worauf die Beiden noch übrigen es nicht für gerathen hielten, den Kampf noch weiter fortzusetzen, sie ließen ihre beiden gefallenen Kammeraden zurück und ergriffen die Flucht. Die Diener des Junkers waren aber mit ihrem erzwungenen Siege noch nicht zufrieden, sie wollten das ganze Raubgesindel nieder machen, und verfolgten sie.



Sie hatten sich schon über eine Viertelsstunde von dem zweiten Kampfplatze entfernt, als sich der Junker aus seiner Betäubung erholte, verwundert um sich blickte, und in der stark zugenommenen Dämmerung nichts weiter um sich erblickte, als sein gefallenes Roß und den erschlagenen Räuber. Es wurde ihm sogleich klar, daß seine Diener jene Gauner verfolgten, und um an dem vollkommenen Siege auch seinen Theil zu haben, untersuchte er seine Glieder und sein Schwert, und als er alles bis auf den verwundeten Arm noch in bester Ordnung fand, machte er sich ungesäumt auf, und eilte ihnen nach; aber — er verfehlte die Richtung, er schlug einen ganz entgegengesetzten Weg ein, und kam also ganz von seinen Dienern ab. Der Wald wurde immer dichter, und die Dunkelheit nahm mit jeder Minute zu. Er blieb stehen er horchte, er rief, er pfiß, aber nichts als ein Uhu antwortete aus weiter Ferne.

Es war eine bedenkliche Lage, in welcher sich der junge Mann mit seiner nicht ganz unbedeutenden Wunde befand. Sollte er ohne Mantel, ohne irgend ein Obdach, er, der noch

nie das väterliche Haus verlassen, mit einem zu erwartenden Wundfieber hier eine Nacht unter freiem Himmel zubringen? — Noch bin ich kräftig, dacht er, ich gehe weiter, vielleicht erreiche ich das Ende des Waldes, vielleicht erreiche ich ein Dorf, ein Haus, und das Weitere findet sich dann.

Es war ein unglückliches Verhängniß, das für den Junker über dem heutigen Tage, über dieser Stunde waltete, er hatte den Kelch seines Ungemachs erst an die Lippen gesetzt; ihn bis auf den Grund zu leeren, war ihm noch vorbehalten.

Er trabte weiter, sich mit seinem Schwerte zuweilen Bahn brechend, denn bald umgab ihn undurchdringliche Finsterniß. Bald stand er vor einem dicken Baumstamme, den er für eine Mauer oder sonst für einen Gegenstand hielt, jedoch nicht mehr lange, so hörte er das Rauschen eines Baches, vielleicht eines Stromes, er hatte Ursache, vorsichtig zu sein, um nicht in noch größere Gefahr zu gerathen. Es dauerte nicht mehr lange, und er stand am Ufer eines zwar nicht breiten, st ark aber rauschenden

Stromes , und in nicht weiter Entfernung sah er ein Licht schimmern. Jetzt glaubte er der größten Gefahr entgangen zu sein ; er eilte darauf los.

Hier hatte er den Wald hinter sich , jenseit des Wassers lagen Wiesen , Tristen oder Moor, auch war es hier ungleich heller, als im Walde. Um zu dem von fern schimmernden Lichte zu gelangen , mußte er westlich an dem Stusse hinauf , und er säumte nicht, wenigstens für die Nacht ein Obdach zu finden. Nachdem er etwa dreihundert Schritte zurückgelegt hatte, stand er vor einer Hütte , die mit dem Rücken an einen Felsen gelehnt war. Zu beiden Seiten der Hütte standen hohe Bäume , zwischen denen der Rauch aus dem Schornsteine der Hütte empor stieg. Es war ein behaglicher Gedanke bei einem heißen Kachelofen die fröstelnden Glieder zu erwärmen ; die Aussicht gestaltete sich indeß bald anders. Er klopfte an die Thür der Hütte , die von innen verriegelt war , und gleich darauf fragte eine liebliche jugendliche Stimme : wer ist da ? wer klopft ?

Ein Fremder , liebes Kind , entgegnete der

Junker, der für diese Nacht in Deiner Hütte ein Obdach sucht; thue auf.

Bald darauf that sich die Thür auf, und ein brennender Kienspan beleuchtete das reizende Gesicht und die Gestalt eines Mädchens von höchstens funfzehn Jahren.

Als das junge Mädchen, in zwar sehr ärmlicher, doch reinlicher Kleidung, mit glattgekämmten Haar, und einem sehr lebhaften Blick, in das edle schöne Antlitz des Ritters sah, erschrak sie sichtlich, und es schien, als ob eine dunkle Ahnung ihre junge Seele beschäftigte.

Ihr sucht hier ein Obdach, lieber Herr? fragte sie dann, das thut mir leid, Euch zurückweisen zu müssen, denn die Hütte ist sehr klein, hat nur für meinen Vater, und für mich Raum.

Du bist ein so freundliches, ein so liebes Kind, und wirst einen unter Räuber und Mörder gerathenen, und von ihnen verwundeten Mann nicht aus deiner Hütte zur Nachtzeit zurückweisen, sagte Otto. Ich behelfe mich, nehme mit einem kleinen Plätzchen vorlieb, nur schicke mich nicht fort von hier.

Je länger das junge Mädchen in das Auge des Fremden geschaut, je ängstlicher, je beklommener wurde es um ihr junges Herz; gern, gern sagte sie dann, und sah beschämt und verlegen zu Boden, aber es geht nicht, es ist nicht möglich, Ihr müßt fort; Ihr müßt weiter, bald weiter, ehe es — ehe es noch dunkler wird.

Aber wo finde ich in dunkler Nacht, in einer Gegend, wo ich gänzlich fremd bin, einen Weg, ein Dorf, ein Haus; Du kannst unmöglich so hartherzig sein, Dein Auge spricht den Worten Hohn.

Lieber Herr, fuhr das Mädchen fort, und ihre Lippen bebten, ihre Stimme zitterte, mein Herz empört sich, sagte sie, aber ich kann nicht anders, Ihr müßt fort von hier, fort so schnell als möglich.

Wie? rief Otto, indem er die Weigerung des Mädchens plötzlich anfing zu begreifen, verstehe ich Dich recht, bin ich vielleicht in diesem Hause nicht sicher, drohet mir hier Gefahr?

Das Mädchen legte horchend den Finger auf den Mund. Hör ich recht, sagte sie, so ist

es schon zu spät, so höre ich schon in der Ferne sich jemand dem Hause nahen. Ja, ja er ist es. Gott! großer Gott! wo bleibe ich mit Euch, wo verstecke ich Euch?

Aber ist denn das nöthig, ich bin ja ein Mann, ich halte ein Schwert in meiner Hand, man wird mich nicht wie einen wehrlosen Knaben mit einigen Drohworten zum Fliehen bringen, auch begehre ich hier nichts Unbilliges.

Das Mädchen, die wohl einsah, daß es nur ihr Vater und seine Kumpane gewesen sein konnten, die den jungen Ritter überfallen hatten, mußte durchaus ein Zusammentreffen mit ihm vermeiden, wenn sie nicht unfehlbar den Tod desselben herbeiführen wollte. — Und wäret Ihr an Kraft ein zweiter Roland, sagte sie, hier würdet Ihr dennoch unterliegen müssen. Vertrauet Euch mir, lieber Herr, vertrauet Euch mir ganz, ich bin zwar ein halbes Kind, aber Euer Anblick hat mich wunderbar ergriffen, ich rette Euch, oder — ich gehe mit Euch unter. — Seht hier, sie that eine kleine niedrige Thür auf,  
I. 6

hier ist unsere Küche, unser Keller, unser Holzstall, versteckt Euch hinter das Reissig und verhaltet Euch ruhig, und verlaßt Euch auf meine Redlichkeit.

Der Junker hatte noch mancherlei Bedenklichkeiten, allein er vernahm jetzt mit eignen Ohren die Fußtritte eines Kommenden, das Mädchen schob ihn durch die niedrige Thür, lehnte sie wieder an, und er war nun seinem Schicksal überlassen. Bald pochte es an der Thür der Hütte, das Mädchen öffnete, und der Eigenthümer derselben trat ein.

Ein Mann in halb kriegerischem Anzuge, von starker und kräftiger Gestalt mit einem Bart, der beinahe sein halbes Gesicht einnahm, trat in die Thür, und warf ein altes halb verrostetes Schwert verdrüsslich in die Ecke.

Ihr seid verdrüsslich, lieber Vater, vermuthlich, weil heute so schlechtes Wetter war.

Kann sein.

Aber mein Gott, was sehe ich, Ihr blutet am Kopfe.

Eine Kleinigkeit. Er nahm ein schmutziges Tuch aus seiner Tasche, und wischte von



einer leichten Schrammwunde das Blut. —  
Hast du das harte Brot in Bier geweicht.

Ja, lieber Vater.

Gieb her, ich habe Hunger, und dann  
schürre das Feuer an, ich habe auch Frost.

Soll ich Euch nicht erst das Blut ein we-  
nig abwaschen, es klebt sonst Haare und Bart  
zusammen.

Kann auch geschehen.

Geschäftig holte das Mädchen ein irdenes  
Gefäß mit Wasser herbei, und reinigte die  
Wunde mit einem Tuche. So, sagte sie, nun  
wird es bald wieder heilen, vermuthlich hat  
Euch ein Dornenstrauch gerissen.

Kann sein.

Bleiben wir diesen Abend allein, lieber Va-  
ter, oder erwartet Ihr noch Besuch?

Was kümmert es Dich? fragte Meister  
Matthias, und warf einen scharfen fragenden  
Blick auf das Mädchen.

Ei nun, ich bin am liebsten mit Euch  
allein, der widerlichste Gast ist mir aber der  
Herr Ritter Bruno von Räden.

Du bist eine dumme Gans.

6\*

Freilich habe ich noch wenig Erfahrung, aber der Herr Ritter ist doch gar zu zudringlich, er will mich immer umarmen und küssen; und er ist doch so entsetzlich häßlich, und ich noch ein Kind.

Wenn das seine Fehler alle wären, dann ginge es noch an, aber er ist ein Feigling, seine Kunst besteht nur in großen Worten, durch die That beweist er wenig.

In dem Augenblicke wurde heftig an der Thür gepocht. Gott im Himmel! rief das junge Mädchen, da ist er schon. Sie beeilte sich, den Riegel weg zu schieben.

Der Genannte stürzte herein, warf einen forschenden, und zugleich drohenden Blick in der ärmlichen Stube umher, und nahm dann Platz auf der Bank am Ofen. Als Sarke, so hieß das junge Mädchen, sein gräßlich zersehtes Gesicht sah, stieß sie einen halblauten Schrei aus, und holte ihr Wassergefäß wieder herbei, um seine Wunde vom geronnenen Blute zu reinigen.

Weiche von mir, Schlange! rief er dem Mädchen zu, oder ich zertrümmere dich, denn

du hältst unsern gemeinschaftlichen Feind hier im Hause verborgen.

Was? rief da auffspringend Meister Matthias, unser gemeinschaftlicher Feind hier? Nein, es ist nicht möglich, Sarke könnte mich nicht so betrügen.

Ich bin seiner Spur gefolgt, hierher hat er seinen Weg genommen, rief mit wüthender Gebehrde der Ritter, dieser Wicht, der uns um den schönsten Fang gebracht, der mir meine Rache an dem verfluchten Geschlecht des Grafen von Reineck vereitelt, und der mir endlich diese schändliche Wunde geschlagen, deren Narbe ich nie wieder verwachsen werde. Wenn ich ihn aber in meine Klauen bekomme, dann soll er sich ohne Barmherzigkeit darin verbluten. Sprich, Schlange, wo hast du ihn verborgen? Hiermit packte er das Mädchen bei der Gurgel, als wolle er sie erwürgen, allein da sprang Meister Matthias herbei, und schleuderte den Ritter mit der gewaltigen Kraft seines Arms in den entferntesten Winkel. Halt! rief er, das Mädchen ist mein Kind, und wenn sie unrechtgehandelt, so habe nur ich das Recht, sie dafür

zu strafen. Ihr seid ein Lump, ein Wicht. Hättet Ihr das Milchbärtchen, da es Euch gegenüber stand, abgethan, so wäre uns die schöne Beute nicht entgangen, und wir hätten jetzt keine Wunden zu heilen.

Ha! rief wild der Ritter, indem er sich wieder aufgerafft, mir das, mir einen edelgeborenen, von einem vormaligen Knecht, das fordert blutige Rache.

Spart Eure Mühe, Ritter Bruno, Ihr seid hier in meiner Gewalt und kennt genügend die Kraft meines Arms; doch wozu dieser unnütze Zwist, wir bedürfen einander, und darum denke ich, wir stiften Frieden, doch sollte es Euch einmal wieder einfallen, mit Eurer edlen Geburt prunken zu wollen, so denkt an diese Stunde, und seid versichert, daß es auch noch außer mir Leute giebt, die recht gut wissen, daß Ihr nur ein Bastard des Grafen von Reineck seid, und daß Euch ein Kerl den Ritterschlag erteilte, der auf keiner höhern Stufe stand, als Ihr. — Hiermit hab ich Euch nun meine Meinung gesagt, und räthe Euch, mich hinfüro als Eures Gleichen zu betrachten, und Euch nicht über mich erheben zu wollen.

Der Ritter knirschte vor Wuth mit den Zähnen, und doch mußte er sich für den Augenblick fügen, denn er befand sich wirklich in der Gewalt seines Wirthes, dessen Fäusten er nicht gewachsen war, aber er beschloß, sich bei erster Gelegenheit für diesen Schimpf, für diese Demüthigung zu rächen. Gut, sagte er dann, die Zukunft wird es Dich lehren, wie Du Dich ferner gegen mich zu betragen hast. Doch jetzt wieder zur Sache, gestehe Balg, wo hast Du den fremden Ritter versteckt, oder ich erwürge Dich dennoch.

In dem Augenblick vernahmen alle in der niedrigen Küche ein Geräusch, Sarke zuckte zusammen, und warf verstohlen einen Blick nach der Thür. Dann aber stellte sie sich mit den Rücken davor, indem sie sagte: erst müßt ihr mich durchbohren, zertreten, er ist mein Gast, ich habe ihm das Recht bewilligt.

Junker Otto hatte in seinem dunkeln Versteck jedes Wort, was unter den drei Personen gewechselt worden, gehört, er fühlte, daß ihm, zuvor aber dem jungen Mädchen Gefahr drohe, er mußte nun das Aeußerste wagen. Knarrend

flog die Thür auf, und mit dem gezogenen Schwerte stand er vor den beiden Männern.

Ha! rief Ritter Bruno, indem seine Wuth aufs neue erwachte, jetzt bist Du meiner Rache verfallen, jetzt sollst Du für diese Wunde zehnfach büßen. Hiermit wollte er gewaltsam auf ihn eindringen, Sarke aber stellte sich vor den Junker, dem sie mit ihrem Kopfe gerade bis ans Kinn reichte.

Wenn Ihr ein wirklicher Edelmann, ein ächter Ritter wärt, nahm hier Otto das Wort, so würdet Ihr bedenken, daß Ihr diese Wunde im rechtlichen Kampf erhieltet und daß Ihr sie nur im rechtlichen Kampf wegt machen könnt.

Diese Zweifel an seiner ritterlichen Würde setzten ihn in eine Wuth, die an Raserei gränzte, er erhob das Schwert, womit er dem Junker, wenn sein Hieb gelungen wäre, ohne Zweifel würde getödtet haben, allein in dem Augenblick sprang Sarke hinzu, und hing sich an den Arm, der so eben den tödtlichen Streich ausführen wollte. Das Schwert bekam dadurch eine andere Richtung, und traf die rechte Hand des müßig da stehenden Matthias. Jetzt gerieth

auch dieser in einen heftigen Zorn, und statt ihn an dem Junker oder seiner Tochter, welche doch unzweifelhaft die Veranlassung waren, auszulassen, erfaßte er mit der blutenden Hand die Gurgel des Ritter Bruno von Rüden, und sie geriethen in einen mörderlichen Faustkampf.

Unterdeß entstand vor der Thür der Hütte ein Gemurmel von Menschenstimmen, auch kam es dem Junker vor, als vernehme er das Getrappel von Pferden. Auch Sarkas Ohr vernahm diese mögliche Hülfe, sie gab ihrem Schützling einen Wink und ohne daß die Kämpfenden es bemerkten, verließen sie die Hütte.

Es war Kilia n und Blo d, die ihres Herrn Spur gefolgt waren und ihn nun hier fanden. Ihr Reisegepäck hatten sie gerettet, die beiden Diener beluden damit ihre Schultern, und der Junker und seine Metterin bestiegen das eine noch übrig gebliebene Pferd. Kaum saßen sie indeß auf dem Gaul, als die beiden Gauer aus der Hütte stürzten, und sich nach ihren Opfern umsahen. Mit Erstaunen erblickten sie hier zwei andere Männer, die sich sogleich, als



sie dieselben erkannten, zu einem neuen Kampfe rüsteten. In ihrer Verwirrung, in ihrem Faustkampfe hatten sie ihre Waffen zurückgelassen.

Ha! rief Kilian, seid Ihr es, Ihr der edle Herr, der mit keinem Knechte fechten wollte, was beginne ich denn aber nun mit Euch, mit einem gemeinen Straßenräuber? Ich schlage Euch todt wie einen tollen Hund. Und nicht lange zögernd, schritt er auf ihn zu. Da der riesige Kilian indeß sah, daß der Ritter unbewaffnet war, so zog er ihm mit der flachen Klinge einen fürchterlichen Streich über den Rücken, daß er, sich krümmend wie ein Wurm, einen Augenblick zu Boden stürzte, sich aber schnell wieder aufraffte, und der Hütte zulief, vermuthlich, um sein Schwert zu holen.

Matthias war dabei ein müßiger Zuschauer gewesen, er begnügte sich damit, zu sagen: an diese Stunde sollt Ihr gedenken, binnen einer Stunde sollen Eure Leichen den Fischen zur Speise dienen, und damit kehrte auch er eiligst in die Hütte zurück.

Dem Großprahler werden wir in jedem Falle die Antwort nicht schuldig bleiben. —

Die beiden Diener verweilten noch einige Augenblicke, da aber keiner der beiden zurückkehrte, so folgten sie ihrem Herrn.

Sarka der Gegend und der Wege kundig, diente ihnen zum Führer, und so erreichten sie ohne weitere Hindernisse mit Anbruch des Tages ein kleines Städtchen, wo Halt gemacht wurde.

Daß das junge Mädchen vor der Hand nicht zu ihrem Vater zurückkehren durfte, sah der Junker ein, er schrieb deshalb an seinen Vater, und theilte ihm mit, was er in den wenigen Tagen erlebt, kaufte dann ein Pferd, und schickte damit seinen jüngsten Diener Bloß und das Mädchen an ihn zurück, und setzte seine Reise nach Prag mit Kilian allein fort.

Vier Wochen waren seit jenen Tagen verflossen. Der Ritter Bruno von Rügen hatte seit der Zeit die Ruinen seiner Burg nicht wieder verlassen, er hatte mit möglichster Ruhe seine Wunde geheilt, und dabei ernstlich beschlossen, seinen bisherigen Lebenswandel für immer aufzugeben, ein Vorsatz, der jedoch nicht in Ausführung zu bringen war, denn Ritter Bruno gehörte nicht allein zu den ärmsten Edelleuten seiner Zeit, er war auch von Angesicht und Gestalt der Häßlichste, und von Charakter der verabscheuungswürdigste. Von seiner Mutter von früher Jugend an auf das unverantwortlichste verzogen, weil sie eine Art von

Affenliebe zu ihm hegte, gab er sich nach deren Tode allen Lastern und allen Ausschweifungen hin. Schon einige Jahre nach dem Tode seiner Mutter war der geringe Nachlaß derselben verpraßt, und verschwendet, ihm blieb nichts weiter, als eine alte verfallene Burg, in welcher jetzt etwa noch drei bewohnbare Gemächer waren, und eine Hufe Landes, wofür er jährlich neunzig Gulden Pacht einzunehmen hatte. Hiervon zu leben war nicht möglich, er suchte daher Bekanntschaft mit verrufenem Gesindel, wozu auch Meister Mathias gehörte und zog mit ihnen auf Raub und Begehung aus. Die Zeit war übrigens schon verflossen, in welcher das ritterliche Räuberwesen noch eigentlich keine Schande und kein Verbrechen war, diese adelichen Räuber standen so gut, wie jeder andere, unter dem Gesetz, dennoch wurde es mit ihnen nicht so genau genommen, man sah ihnen Manches nach, und in jenen unruhigen Zeiten gab es sehr oft Gelegenheit zu räuberischen Ueberfällen. Ritter Bruno war hierbei jedoch nicht besonders glücklich gewesen, seine Kumpane, klüger als er, hatten ihn jeder Zeit

betrogen, und so wurde er immer ärmer, und immer lasterhafter.

Ein alter sechszigjähriger Mann, mit dem linken Auge blind, war auf der Burg des Ritters Burgvoigt, Thurmwart, Koch, Kellner und Mundschenk, alles in einer Person. War der Ritter nicht daheim, so bewachte er die Burg, das heißt, er schlug die Ratten todt, die mit aller Gewalt überhand nahmen, säuberte die Kleider des gnädigen Herrn, und besserte seine Stiefeln. Hatte der Ritter einmal einen guten Fang gethan, so verstand der alte Bruno auch gut zu kochen, und seinem Herrn einen Becher zu kredenzen, war aber Ebbe in den Vorrathskammern, dann hungerten sie gemeinschaftlich.

Heute hatte der Ritter sein bestes Wams angezogen, stand vor einem alten verrosteten Stahlspiegel und musterte seine schöne Gestalt. Vor längerer Zeit hatte er die Bekanntschaft des Ritter Günther von Reineck gemacht, er war auf dessen Schlosse gewesen, er hatte seine Töchter und seine Schwester kennen gelernt und seine grauen häßlichen Augen, die sonst für die Schönheit keinen Sinn hatten, waren doch unwillkürlich von dem Engelsbilde der Him-

melkskönigin Cécille verblendet worden. Er hatte die Unvergleichliche wie ein Muttergottesbild angestaunt, und er würde es nie gewagt haben, sein Auge bis zu der Himmlischen hinauf zu erheben, wenn die geringe, wegwerfende Behandlung der gräulichen Tante ihn nicht dazu ermutigt hätte. In einer Unterredung unter vier Augen, welche er sich mit der Tante zu verschaffen suchte, hatte diese ihm nicht undeutlich merken lassen, daß er nur Muth fassen und bei dem Vater um die Hand der Tochter anhalten möchte, sie wolle sich dann seiner annehmen, für ihn das Wort reden, und ihm auch eine anständige Morgengabe auswirken. — Sie hatte nicht ermangelt, den schwachen Bruder für ihren Plan zu gewinnen, allein diesen hielt doch eine unsichtbare Macht, eine geheime ungreifliche Furcht zurück, sogleich unbedingt seine Zustimmung zu geben, er hatte allerlei Einwände, wichtige und verschiedenartige Gründe, die ihn zurückhielten, sein Wort zu geben.

Heute war der verhängnißvolle Tag, an welchem Ritter Bruno beschlossen hatte, sein Heil zu versuchen, zu dem Ende hatte er sein

bestes Wams angelegt, und musterte vor dem alten verrosteten Stahlspiegel seine Gestalt, als sein alter Diener eintrat, und ihm meldete, daß sein Gaul im Stalle umgefallen wäre, um nie wieder aufzustehen.

Kreuz und Dorn! rief mit grimmiger Gebehrde der Ritter, hätte die alte Schindmähre nur noch einen Tag gelebt, dann möchte sie in des Teufels Namen fallen, aber ein böser Stern waltet über mir, alles, was ich beginne mißlingt.

Das liegt am schlechten Lebenswandel, dachte der Alte, laut aber sagte er, ein guter Christ muß sich in Alles zu schicken und zu fügen wissen, ihr geht so lange zu Fuß, bis der Herr einen andern bescheert.

Darüber könnte ich alt und grau werden, und dann zieht man nicht mehr auf die Brautwerbung.

Was hör ich! rief der Alte, Ihr wolltet —  
Eben wollte ich Dir es kund thun, daß ich heute den Ritter von R e i n e c k heimsuchen, und um die Hand seiner schönen Tochter freien wollte.



Im Voraus meinen herzlichsten Glückwunsch, es wird dann wieder ein neues Leben in diese alte, verödete Burg kommen. — Wenn die Braut, dachte er aber für sich, wie ich, mit einem Auge blind ist, und mit dem andern nicht gut sehen kann, so reicht sie meinem Herrn die Hand, wenn das aber nicht ist, so werden wir wohl bis ans Ende der Welt mit den Ratten hier allein haufen.

So muß ich mich denn wohl zu Fuße auf den Weg machen, fuhr der Ritter fort, es wird auch gehen, es muß gehen. — Er gürtete hierauf das alte Schwert um seine Hüften, stülpte das schäbige Baret auf das struppige Haar, und begab sich auf den Weg.

Schon seit einigen Wochen hatte die Tante, welche die von ihrem Bruder erlittene Mißhandlung nicht vergessen konnte, den Ritter Bruno von Rüd en erwartet. Sie hatte beschlossen, möchte es auch kosten was es wolle, sich der von ihr gehassten Dirne zu entledigen. Sie fühlte den Kampf, den es kosten würde, denn nicht einmal nach ihrem Geschmack wäre der Ritter gewesen; aber es sollte und mußte nun ein-

mal durchgefekt werden. Selbst ihr angeborner Geiz war nicht hinreichend, ihren Vorsatz wankend zu machen, sie wollte sich lieber von tausend und mehrern Gulden trennen, als noch ferner dies verhaßte Geschöpf um sich zu sehen.

Hätte Cäcilie an jenem Abende den Herrn von Windsheim nicht gesehen, hätte er ihr nicht Beweise seiner Huld, seiner Verehrung, seiner innigen Zuneigung gegeben, wer weiß, sie hätte vielleicht in ihrer kummervollen, gedrückten Lage, um diesem irdischen Jammerthal zu entrinnen, dem nichtswürdigsten aller Männer ihre Hand gereicht; allein jene Stunde hatte ihrem jungen Leben urplötzlich eine andere Richtung gegeben: Dieser zarte junge Mann, der ihre häßliche Schwester nicht bemerkt, und nur ihr allein seine ganze Aufmerksamkeit gewidmet hatte, sein Bild stand von der Sekunde an mit unauslöschlichen Farben vor ihrer Seele. So war es ihr in den Tagen und Nächten, die sie von ihm getrennt gewesen, fast zur Gewißheit geworden, daß sie ihn wiedersehen, bald wiedersehen müsse, und dieser Gedanke war in den Leidenstagen ihr Trost, ihr Stecken und ihr Stab.

Es war ein herrlicher Morgen in den letzten Tagen des Mai's, die Natur lag in ihrem köstlichsten Schmucke über die Erde ausgebreitet, da saß Fräulein Cäcilie in ihrer kleinen Stube, die Harfe ruhte in ihrem Arm, ihre Gedanken aber schwebten in fernen Regionen umher, und fanden zuletzt ihren Endpunkt bei dem Junker Otto von Windsheim. Wo er wohl jetzt sein mag, und ob er wohl hierher an mich zurück denkt? O gewiß, gewiß, dieser Mann mit dem seelenvollen Auge, ist unfähig, eine Unwahrheit zu sagen. Er hat mich dem Schutze des Herrn T a d e d e l von Braun empfohlen, und warum sollte er das gethan haben, wenn sein Herz nicht den innigsten Antheil an meinem Schicksal nähme. Daß ihn der Raub meines schönsten Schmuckes durch die Bosheit meiner Tante empörte, könnte ich wohl einer allgemeinen menschlichen Regung zuschreiben; aber daß er dem zurück gelehrten Knechte freundliche Grüße an mich aufgetragen, ist mir ein sicherer Beweis, daß er meiner nicht vergessen, daß er an mich denkt. — Nun so will ich auch stets nur an ihn denken, ihn in meine

frommen Gebete einschließen und auf seine baldige Wiederkehr mit festem Vertrauen harren.

Indem sie so in selige Träume versunken da saß, und in süßer Wonne sich jenes Lied wiederholte, was sie an jenem Abend gesungen, womit sie des Jünglings Zuneigung errungen, da ging die Thür auf und die häßliche, boshafte, schadenfrohe Tante trat herein. Wie erlahmt sanken ihr die Arme in den Schooß, sie fürchtete ein neues Ungewitter, das über ihrem Haupte losbrechen sollte. Sie hatte sich für den Augenblick geirrt. Mit einem widerlichen Grinsen, das ein freundliches Lächeln vorstellen sollte, trat die Tante in ein Paar großen Schuhen, in einen schwarzen seidnen Mantel gehüllt, ihr entgegen.

Du übest dich recht fleißig, sagte sie, Du wirst es noch zu einer großen Vollkommenheit bringen, um deinem künftigen Gemahl damit recht angenehm die Zeit zu vertreiben.

Daran habe ich noch nicht gedacht, liebe Tante, entgegnete Cäcilie, bisher hat das Spiel mir nur allein Vergnügen gewährt.

Man muß aber auch auf andere Leute rechnen, man muß auch andern Menschen Vergnügen machen, wenn man bei ihnen beliebt sein will.

Wenn es der Zufall so fügt, warum nicht; welchem Glück darf ich denn aber zuschreiben, liebe Tante, Euch hier einmal in meinem Zimmer zu sehen.

Es freuet mich, daß Du es einsehst, wie ich immer nur auf Dein Glück bedacht bin.

Ich weiß es, sagte kaum hörbar Cäcilie, und sah mit einer Thräne im Auge zu Boden.

Sieh, Cäcilie, fuhr die Tante fort, Du bist neunzehn Jahre alt, es ist die Zeit, wo junge Mädchen, wenn sich jemand um sie bewirbt, heirathen müssen. Du bist so glücklich; um mich, ich muß es gestehen, hat sich niemand beworben.

Und wer, den ich achten könnte, wird es der Mühe werth halten, sich um mich zu bewerben?

Alberne Ziererei, von welcher die Wenigsten Deines Geschlechts nur frei sind, allein

Diese Albernheit muß ein Ende haben. Du wirst es wohl eingesehen haben, wie der edle Ritter Bruno von Rüdén, bei seinem Hiersein, dich ganz allein nur ausgezeichnet hat, wie er nur Auge und Ohr für Dich hatte, und deine theure Schwester kaum beachtete. Heute ist der Tag, heute wird er erscheinen, und in aller Form um deine Hand werben, und wie ich mit Zuversicht hoffe, wirst Du vernünftig sein, ihm deine Hand reichen, und ihm dein Wort geben.

Liebe Tante, entgegnete Cäcilie, und ihr schönes blühendes Antlitz wurde leichenblaß, Ihr pflegt wohl sonst nicht mit mir zu scherzen, allein diesmal —

Dacht ich mir's doch, daß wieder eine unerhörte Dummheit zu Tage kommen würde; allein es wird dir nichts nützen, ungehorsame Kinder müssen zu ihrem Glück gezwungen werden.

Sagt mir doch, liebste Tante, wenn die Sache umgekehrt wäre, wenn der edle Ritter, wie Ihr ihn nennt, sich um die Hand meiner Schwester Brünhild beworben hätte, würdet

Ihr oder mein guter Vater seine Einwilligung dazu geben.

Die Tante schien auf eine solche kühne Frage nicht vorbereitet, sie entgegnete stoßend, ei nun das ist — auch etwas Anderes.

Auch etwas Anderes? fragte da noch mutiger das Mädchen, so haltet Ihr mich für nicht so gut, wie meine Schwester, und das müßte einen Grund haben; Ihr wollt die Güte haben, und mir den Grund mittheilen.

Weil Du von zarter Kindheit an ein widerspenstiges, hochfahrendes Geschöpf warst, während deine Schwester die Liebe, die Sanftmuth selber war, und noch bis auf diese Stunde ist.

Ich will diesen Grund nicht untersuchen; allein dem Ritter Bruno v. Räden kann und werde ich meine Hand nicht geben.

Und warum nicht? vielleicht weil er kein Geck ist, und kein glattes Lärvochen hat?

Seine Armuth, sowie seine Häßlichkeit würden mich keinen Augenblick abhalten, die Seine zu werden; allein sein verächtlicher Lebenswandel, und die Männer, mit denen er in geheimer Verbindung steht, sind hinreichende



Gründe, sich von einem solchen Manne weit entfernt zu halten.

Das ist Verläumdung, Ritter Bruno ist ein redlicher, untadelhafter Mann.

Können Ihr, liebe Tante, die Hand auf's Herz legen, und bei dem allgegenwärtigen Gott schwören, daß das, was Ihr so eben gesagt, wahr ist?

Ha! welch eine Zumuthung von einem Kinde; hat die Welt schon so etwas erlebt?

Nehmt es, wie Ihr wollt, liebe Tante, aber das Weib des Ritter von Rüden werde ich nie und nimmer.

Nun das wollen wir doch sehen, ob deine Hartnäckigkeit meinen Willen überwinden wird. Ich sage Dir: noch heute wirst Du die Verlobte des Ritters!

Meinen unabänderlichen Beschluß habt Ihr vernommen, liebe Tante; doch will ich zuvor noch mit meinem Vater reden, er wird sein Kind nicht, wie eine schlechte verdorbene Waare, an einen unsichern Käufer verhandeln wollen.

Mein Wille ist auch der seinige, überdem ist er dem Ritter entgegen geritten, und wird erst

mit ihm zurückkehren. Ueberlege wohl, was Du zu thun gedenkst, eine öffentliche Weigerung könnte großes Unglück über Dich und deine Zukunft verhängen. — Ueber diese feste und entschiedene Weigerung auf das heftigste ergrimmt, verließ sie das Zimmer.

Die große Kirchenversammlung zu Kostnitz hatte, nachdem sie beinahe viertehalb Jahre gedauert, ihr Ende erreicht. Nachdem Papst Martin, aus dem Geschlecht der Colonna, seine Absicht erreicht und Johann Huß drei Jahre früher sein Leben auf dem Scheiterhaufen geendet hatte: schloß er die Versammlung und ritt am 16. Mai 1418 in einem goldnen Messgewande, mit weißer Inful auf einem milchweißen Pferde, das mit Scharlach bedeckt war, unter einem prächtigen Traghimmel zur Stadt hinaus. Kaiser Siegismond ging voran und führte das Pferd am Bügel; drei Fürsten, die zu den Seiten und hinter dem Pferde gingen, trug

gen dessen Decke. — Johann Hus war nicht mehr, und sein Freund Hieronymus von Prag, der elf Monate später desselben Todes starb, auch nicht mehr; aber die Fackel, die sie mit der Kraft ihres Geistes und ihrer Rede der römischen Hierarchie angezündet hatte, leuchtete dadurch nur um so mächtiger, denn der Muth und die unendliche Glaubenskraft, mit welcher sie die Qualen in den Flammen erduldet, hatte Tausende darauf aufmerksam gemacht, daß sie doch wohl von der Wahrheit dessen, was sie gelehrt und gepredigt, überzeugt sein mußten.

Jahre waren schon vergangen, und die Zahl derer, die sich zu Huses Lehre und Glauben bekannten, war in Böhmen, und besonders in der Hauptstadt Prag, schon an 40,000 herangewachsen. Sie hielten ihre Versammlungen und religiösen Ausübungen auf einem Berge unweit Prag, der später der Berg Tabor genannt wurde, sowie sich seine Verehrer Taboriten nannten. Je mehr sie von dem Papste als Ketzer verdammt wurden, je mehr wuchs ihre Zahl. Sie hielten auch feierliche Umzüge,

und auf einem derselben kamen sie auch einst durch Prag. Als sie vor dem Rathhause vorbei kamen, warf ein eifriger Katholik einen Stein zwischen die Versammlung, der einen der hussitischen Priester traf. Egrimmt über eine solche Handlung, wurde das Rathhaus erstürmt, und dreizehn Rathsherrn zum Fenster hinaus geworfen, welche die Wüthenden mit Speißen aufgefassen und ermordet hatten. Es war dies das blutige Zeichen eines Aufruhrs, der viele Jahre dauerte, und vieler tausend Menschen Leben kostete.

Der junge Student Herr Ditto von Windenheim war während der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Prag schon einer der eifrigsten Verehrer der hussitischen Lehre geworden. Als denkender Kopf hatte er gar bald den freien Glauben, dem der Beschränktheit des blinden Glaubens, wie ihn die katholische Lehre vorschreibt, vorgezogen. Der heutigen Versammlung der Hussiten gehörte er zwar nicht mit an, aus einem Collegium kommend, stand er im Begriff, nach seiner Wohnung zu gehen, wovon er nicht weit mehr entfernt war, als sich folgende Begebenheit zutrug.

Ehe wir zu der Mittheilung der nächsten Begebenheiten schreiten, ist es nothwendig, zu bemerken, wie der Wohnung des Junker von Windsheim schräg gegenüber ein mächtiger Palaſt lag der nur von einer einzigen Dame bewohnt wurde. Otto hatte die Dame, die nach ſeinem Dafürhalten ſchon die vierziger Jahre mußte überſchritten haben, verſchiedene Male am Fenſter geſehen, aber jedes Mal, wenn er ſie geſehen, ſo war es ihm, als wäre er zu einer ſtilen heiligen Verehrung unwillkürlich hingeriſſen worden. Er hatte in den vielen, und prachtvollen Kirchen zu Prag ſchon zu vielen Malen das Bild der heiligen Jungfrau, von Meistershand gemalt geſehen; allein das waren nur Stümperarbeiten gegen dieſe himmliſche Madonna. Schon längſt über die Jugendblüthe, über den unendlichen Zauber, den dieſe nur zu geben vermag, hinweg, lag doch in den zwar todtenbleichen Zügen, eine ſo allmächtige Anziehungskraft, daß der Junker nichts ſehnlicher wünſchte, als dieſes Madonnenbild einmal näher zu ſehen. Noch jedesmal, wenn er ſie geſehen, war ſie ſchwarz gekleidet geweſen, und ein blen-

bend weißes Häubchen von dem kostbarsten Stoff  
 bedeckte ihr schönes Haupt; eben so fiel ein  
 schmaler weißer Spitzenkragen auf das schwarze  
 Gewand herab. Den blendend weißen Hals  
 umgab eine Schnur der edelsten Perlen, und  
 in einem goldnen Schließchen befanden sich  
 mehrere Juwelen, welche ihre Blitze, wenn die  
 Sonne darauf fiel, bis zu ihm herüber warfen;  
 das Haus dieser Dame, so wie ihre Die-  
 nerschaft war fürstlich. Zehn bis zwölf Faul-  
 lenzer in reicher Fioren, lagen abwechselnd auf  
 den breiten Stufen unter dem Portale des  
 Hauses, und gafften die Vorübergehenden an,  
 oder neckten im frechen Uebermuth die Dirnen.  
 Die weibliche Dienerschaft wurde wenig gesehen.  
 Nicht selten erhielt die Dame von dem Erzbi-  
 schof von Prag, der in seinem Staatswagen  
 vorfuhr, so wie von andern hohen geistlichen  
 Herren nächst dem hohen Adel der Stadt Bes-  
 such. Nur selten verließ sie ihren Pallast, und  
 wenn es geschah, so fuhr sie höchstens eine  
 Stunde in einem dicht verschlossenen Wagen aus.  
 Für die Armen war dieses Haus eine wahre  
 Goldgrube, keiner wurde unbegabt entlassen,



ein Zeichen, daß die Dame sehr reich sein mußte.

So viel hatte Otto bei einigen Erkundigungen über die Dame erfahren, daß sie sich Reichsgräfin von S. nannte, auch daß sie von Zeit zu Zeit einen Besuch von dem Erzherzog von Oesterreich erhalte; ihre übrigen Verhältnisse kannte niemand. Da die Dame für den Junker eine so bezaubernde Anziehungskraft hatte, da es ihm sogar vorkam, als habe er im Leben ein ähnliches Bild gesehen, sich aber auf das Wie und Wo nicht besinnen konnte: so wünschte er, der Zufall möge ihm günstig sein, und ihn mit derselben einmal in nähere Berührung bringen. Sein Wunsch sollte im Augenblick erfüllt werden.

Der Zug der Taboriten war so ziemlich vorüber, es folgte nur noch ein kleiner Haufen Nachzügler, Männer so auch einige Frauen, die jedoch der niedrigsten Volksklasse angehörten, wie man aus ihren gemeinen Schimpfreden, womit sie die Katholiken belegten, wahrnehmen konnte.

Unter der Dienerschaft der Reichsgräfin befand sich ein Mann, der, obgleich er noch

nicht das dreißigste Jahr erreicht hatte, unförmlich breit und dick war. Sein ungeheuer großes Gesicht hatte stets eine braunrothe Farbe, und sein Mund ging fast von einem Ohr zum andern; dennoch war der Mann keineswegs häßlich zu nennen, im Gegentheil waren seine Augen und seine Züge von der Art, daß, wenn man ihn zum ersten Male sah, man unwillkürlich zum Lachen gereizt wurde. Die gesammte Dienerschaft hatte sich bei der Ankunft des Taboritenzuges in das Innere des Hauses zurückgezogen; als sie indeß glaubte, der Zug sei nun vorüber, wagte sich der dicke Mann wieder auf die breite Treppe hinaus. Kaum aber war er herausgetreten, so fiel ein Weib aus dem Nachzüglerhaufen, indem sie die Augen in der Luft umher schweifen ließ, der Länge nach in den Koth. Flavo, so hieß der Dicke, brach darüber in ein schallendes Gelächter aus; aber wenige Sekunden darauf eilten sechs bis sieben Kerle und einige Weiber die Treppe hinauf, und folgten dem fliehenden Flavo mit gräßlichen Flüchen und Schimpfwörtern nach, und ereilten ihn auf der großen Hausflur.

Ohne Erbarmen wurde er zu Boden gerissen, und mit Faustschlägen und Fußtritten auf das Entsetzlichste gemißhandelt. Auf sein Geschrei eilten noch einige andere herbei; allein ihnen ging es nicht besser.

Kunker Ditto stand an der gegenüber liegenden Häuserreihe, der Taboritenzug war nicht mehr sichtbar, aber das Hüßgeschrei der Gemißhandelten um so hörbarer. Er hatte den Hergang mit angesehen, und wußte, was im Innern des Hauses vorging, und ohne noch lange zu säumen, zog er sein Schwert, und begab sich auf den großen Fur. Das glänzende Schwert in seiner Hand machte einen augenblicklichen Eindruck, die Gemißhandelten wurden frei, da ihn die Taboriten aber für einen Katholiken oder wohl gar für ein Mitglied des Hauses hielten, so kam auch bald eine Fluth von Schimpfwörtern über ihn, und bald versuchten sie auch ihre Hände an ihn zu legen. Allein der scharfen Waffe und dem kräftigen Arme des jungen Studenten waren sie doch nicht gewachsen, und Ditto gebrauchte sie diesmal nicht als Spielzeug, jeder Schlag ober

Hieb, den er ausheilte, kostete Schmerzen und Blutstropfen. Einige der Taboriten eilten auf die breite Treppe hinaus, als sie aber von den Ihrigen keinen mehr erblickten, zogen sie mit einem fürchterlichen Geschrei und Drohworten ab.

Hunfer Otto steckte sein Schwert in die Scheide, und rieth dem dicken Diener, für seine Eacklust künftig eine andere Zeit zu wählen, und wollte sich entfernen, als ein dem Anschein nach stattlicher Mann, mit einem Schwert an der Seite, in das Haus trat. Er warf einen prüfenden Blick auf die Gruppe, und sagte zuletzt den Studiosus ins Auge. Ihr solltet Euch doch schämen, sagte er dann, daß Ihr diesen einfältigen, blindgläubigen Katholiken Euren Arm leihet. Ihr hättet sie einer derben Züchtigung nicht entziehen sollen, vielleicht wären sie zur Erkenntniß gekommen.

Herr, entgegnete der unmutbige Otto, Eurem Aeußern nach zu urtheilen, solltet Ihr wohl dem höhern Stande angehören, allein Eure Rede widerspricht dem, sonst solltet Ihr doch wohl wissen, daß nicht die rohe Gewalt,

wohl aber eine milde Belehrung, den Menschen befehrt und bessert.

Junger Fant! rief da der vornehme Edelmann, wofür ihn Otto hielt, Ihr werdet doch nicht glauben, daß ich von Euch eine Belehrung annehmen soll?

Nicht um zu belehren, bin ich in dieses Haus getreten, sondern nur um der rohen Gewalt gegen diese Wehrlosen eine Schranke zu setzen.

Was ging es Euch an? oder gehört Ihr vielleicht auch zu jenen dummen Starrköpfen?

Um über den Glauben zu streiten, ist hier weder der Ort, noch die Zeit, wie es mir aber scheint, so sucht Ihr Streit und Händel, und wenn das der Fall ist, so habt Ihr an mir Euren Mann gefunden.

Dauerte mich nicht Eure Jugend, so —

Diesen Einwand, unterbrach ihn Otto schnell, nehme ich für Feigheit, für Beleidigung, geht, rettet Eure Ehre!

Wer seid Ihr?

Student der hiesigen Universität, und der

8\*

Sohn des Erbmarschalls von Windsheim, und Ihr?

Graf Hermann von Schlick.

Im Augenblick waren die Schwerter blank, und der Kampf begann, aber schon beim sechsten Gange erhielt der Graf einen Hieb über das Kinn und den rechten Arm, der ihn heftig schmerzte; er taumelte zurück.

In dem Augenblick stürzte fast athemlos einer der Diener des Grafen zur Thür hinein, der sich, als er seinen Herrn in dieser Verfassung erblickte, wüthend vor die Stirn schlug, ohne jedoch ein Wort zu verlieren, umfaßte er ihn mit seinem Arme, und führte ihn fort. Gleich darauf erschallte der Ton einer silbernen Glocke, ein Diener stürzte die breite Treppe hinauf, und kehrte im Augenblick zurück. „Meine gnädige Frau, die Frau Reichsgräfin, läßt Euch bitten, Herr von Windsheim, auf einige Augenblicke in ihre Gemächer zu treten, sie will Euch in eigener Person ihren Dank abstaten.“

Daran lag dem Junker nur wenig; allein ein früherer Wunsch ging dadurch in Erfüllung und er säumte nicht, dem Diener sogleich zu folgen.

Er trat in einen Saal, dessen Pracht und Reichthum ihn überraschte, er hatte noch nie solchen fürstlichen Aufwand gesehen. Kaum daß er Zeit hatte, sich an die Herrlichkeit anzuschauen, so öffnete sich eine breite Flügelthür, und die Dame, wie wir sie schon früher beschrieben, trat in den Saal. „Ihr habt mich zu großem Danke verpflichtet, Herr von Windsheim, sagte sie, denn ohne Eure Dazwischenkunft hätte jenes rohe Gesindel meine sämtlichen Leute gemißhandelt, und wer weiß, was noch geschehen wäre, denn die Weiber machten schon Miene, sich die obern Gemächer des Hauses zu beschauen, nehmt also hiermit meinen aufrichtigen Dank, und zugleich meinen Glückwunsch, daß Euch der Herr in dem Zweikampfe mit dem Grafen Schlick vor Unglück bewahrt hat.“

Dankt es dem Zufalle, gnädige Frau, entgegenete Otto, der von der schönen Gestalt, noch mehr aber von der lieblichen, bezaubernden Stimme der Dame aufs neue entzückt war, dankt es dem Zufalle, der mich gerade hiers her geführt, was ich weiter gethan, war meine Pflicht, denn den Nothbedrängten beizuh-



stehen, ist eines jeden Ritters strengste Pflicht.

Ich denke nicht so, Herr von Windsheim, fällt doch kein Sperling vom Dache ohne des Vaters Willen, er hatte Euch also schon, ehe dies geschah, zum Werkzeug der Rettung außerschen.

Ihr seyd sehr gütig mit dieser Meinung.

Nicht wahr, Herr v. Windsheim, fuhr sie dann fort, Ihr gehört auch noch dem alten wahren Glauben an, Ihr habt Euch nicht im Strudel der Zeit und der Ereignisse mit fortreißen lassen?

Sprechen wir nicht davon, gnädige Frau, es ist eine Gewissenssache, ich bin hier, um zu prüfen, was wahr und recht ist.

Bleibt ihm treu diesen alten, wahren Glauben, sagte die Dame mit einer so hinreißenden Stimme, daß es dem Junker tief ins Herz drang, denn schon seit vielen Jahrhunderten sind viele tausend Menschen auf diesen Glauben gestorben, und haben die ewige Seligkeit erlangt.

Das machen uns wenigstens die Pfaffen glaubend, dachte Otto; aber er hatte nicht den

Muth der Dame gegenüber, seine Meinung laut werden zu lassen.

Es könnte mir füglich einerlei sein, was Ihr denkt, oder woran Ihr glaubt, jedermann muß dereinst von seinen Werken Rechenschaft geben, aber es ist mir diesmal doch nicht einerlei, denn — ich muß es Euch gestehen, seit dem Augenblick, wo ich in Euer ehrliches, offenes Auge geschauet, möchte ich Euch für Euer ganzes Leben glücklich wissen.

Diese unendlich Güte läßt mich an eine heilige Sympathie glauben, wovon ich nur eine dunkle Ahnung habe.

In wie fern?

Verzeiht meine Kühnheit. Auf den Wunsch meines Vaters wohne ich dort drüben bei dem Magister Harwez. Als ich zum ersten Male mein Fenster öffnete, erblickte ich an einem dieser Fenster Eure Gestalt und seit der Zeit — doch ich bitte nochmals um Nachsicht meines ehrlichen Geständnisses —

Warum nicht, ich könnte ja füglich Eure Mutter sein, unterbrach ihn die Dame, darum fährt fort.

Seit der Zeit — ist mein erster Blick nach diesem Fenster.

Ha! ich verstehe, Ihr träumtet Euch in meiner Gestalt eine junge reizende Dame; so etwas ist verzeiblich.

Daran dachte meine Seele nicht, dennoch hegte ich den sehnlichen Wunsch, Euch einmal näher sehen zu dürfen.

Euer Wunsch ist in Erfüllung gegangen und Ihr seid nun enttäuscht.

Keineswegs, gnädige Frau, das menschliche Herz ist ein schwaches, gebrechliches Ding, das meine mag zu den Gebrechlichsten gehören. Vor vier Jahren hatte ich noch eine Mutter, ihre Gestalt hatte mit der Eurigen einige Aehnlichkeit, und war sie auch nicht so schön, als Ihr, so war sie doch unendlich gut, und liebte mich und meinen Vater nächst Gott am meisten. Hiermit habt Ihr mein ehrliches Geständniß, gnädige Frau, ich bitte nochmals um Verzeihung.

War das Antlitz der Dame bis diesem Augenblick mild und freundlich, so hatte es mit einem Male einen ernstern tragischen Cha-

rakter angenommen, und es wollte dem Junker scheinen, als sähe er in dem schönen, großen, seelenvollen Auge eine Thräne glänzen. Rasch ließ er sich auf ein Knie nieder, faßte ihre Hand und drückte sie an seine Lippen. Hab ich Euch beleidigt, gnädige Frau, so bitte ich tausendmal um Verzeihung, indem ich Euch versichere, daß es nicht meine Absicht war.

Nein, nein, sagte mit matter Stimme die Reichsgräfin, keineswegs, eine dunkle Ahnung einer längst vergangenen Zeit zog vor meiner Seele vorüber; es ist geschehen.

Habt Ihr vielleicht auch eine Mutter, einen Gemahl, oder ein Kind verloren?

Diese Fragen brachten die Reichsgräfin fast aus aller Fassung, sie wandte sich um, und unter leisem Schluchzen sagte sie kaum verständlich: ich war nie vermählt, dann wipfte sie mit der Hand, Otto verstand diesen Wink, er verbeugte sich tief und entfernte sich. Als er an der Thür war, stand die Dame schon in der Thür ihres Zimmers, ich werde Euch nächstens zu mir bitten lassen, rief sie ihm nach und ward nicht mehr gesehen.

Otto befand sich wenige Minuten später in seiner Behausung, wo er über das, was sich seit einer halben Stunde mit ihm zugetragen, nachdachte. — Jetzt mit einem Male, als ob der Blitz eingeschlagen, wußte er, mit wem diese Dame an Gestalt, im Auge und in der Stimme eine große Ähnlichkeit hatte, es war das ebenso schöne, als unglückliche Fräulein Cäcilie von Meinedt. Hätte ihm die Reichsgräfin nicht noch im Augenblick des Scheidens gesagt, daß sie nie vermählt gewesen, er würde in den sehr ähnlichen Zügen beider Damen eine Familienähnlichkeit gefunden haben. Er mußte eine weitere Aufklärung der Zukunft überlassen.

Das alte Fräulein Clotilde von Reineck, uns unter dem Namen, die Tante, bekannt, hatte im Schloßgarten in einer blühenden Holunderlaube ihren Platz gewählt, hier wollte sie den Ritter Bruno v. Ruden empfangen. Sie hatte einen Diener dazu beauftragt, ihn zu erwarten, und ihn dann sogleich zu ihr zu führen. — Ritter Bruno erschien, aber das alte Fräulein, die ihn seit dem Tage, wo er von dem Junker von Windsheim bei seinem räuberischen Ueberfalle so merkwürdig war gezeichnet worden, nicht wieder gesehen hatte, fiel vor Schreck, als sie ihn erblickte, fast von der Bank. Um Gott und aller Heiligen Willen! rief sie;

wie seht Ihr denn aus? Ihr wart sonst schon kein schmucker Gesell, das muß ich gestehen, allein jetzt möchte man schwerlich noch ein zweites Exemplar in der Welt finden, mit dem man Euch vergleichen könnte. Wer in aller Welt hat Euch denn dies schöne Mal angestrichen?

Ein Schuft! rief ärgerlich Ritter Bruno, der Teufel wolle ihn dafür in der Hölle züchtigen.

Ihr habt's verschuldet?

Das weniger; der Schuft mischte sich in fremde Händel.

Ha! ich verstehe, Ihr wart wieder einmal auf unrechten Wegen.

Kann ich's ändern? Gebt mir Cäcilie zum Weibe und eine Morgengabe von tausend Gulden, so kann ich die verpfändeten Hufen Landes, so wie meine Waldungen wieder einlösen, und es bleiben mir noch einige hundert Gulden zum Bau meiner verfallenen Burg übrig.

Das ist recht gut, aber Cäcilie war Euch früher schon nicht gewogen, was aber wird sie nun sagen, wenn sie Euch jetzt sieht.





Was thut die Fraze? Der Mann hat doch seine Verdienste.

Leider kennt sie auch diese, und gerade diese geheimen Verdienste sind es, die sie mehr verabscheuet, als Euer eignes Selbst.

Alberner Schnack! was ich gethan, daß haben Tausende, die vor mir gelebt und es weniger, als ich bedurften, auch gethan.

Es ist in unserer Zeit keine Entschuldigung, die alte gute Zeit ist dahin.

Nun, was solls aber werden, was sagt Euer Bruder, hab ich sein Wort und seine Einwilligung?

Mit vieler Mühe hab ich ihn endlich dahin zu bewegen gewußt, — was indeß eine Lüge war — dennoch möchte er sein Wort lieber zurücknehmen, als Euch die Dirne geben.

Diese Weigerung werd, ich ihm gedenken, dachte Ritter Bruno. — Und Cäcilie! fragte er dann, zu was hat sie sich erklärt?

Daß sie nie und nimmer die Cure werden würde.

Bruno erschrad beftig. — So hab ich

also nur noch auf Euch, auf meine theure Beschützerin zu hoffen?

Nun ja auf mich, auf mich dürst Ihr mit Zuversicht rechnen, und was ich einmal beschloß, das setze ich auch durch.

Ihr seid ein vortrefflich Weib! rief Bruno, und schloß die Schlange in seine Arme. Laßt mich Eure Hand an meine Lippen drücken, um Euch zu beweisen, wie hoch Ihr in meiner Verehrung steht. Wahrlich! hättet Ihr nicht schon längst dem Ehestande Valet gesagt, ich könnte mich zu Euren Füßen werfen, und um Eure Liebe bitten.

Laßt es gut sein. Dreißig Jahre früher würde ich mich dazu verstanden haben, jetzt sind meine Blüthen längst abgefallen

Würde mir auch damals, wenn ich schon gelebt hätte, nicht eingefallen sein, dachte Bruno. Nun ich bescheide mich, sagte er dann, aber gebt Rath, was ist zu machen, wie bekomme ich meine Angebetete in meine Gewalt? Hab ich sie erst einmal in meiner Burg, dann werde ich mich so lange zu ihren Füßen winden, und sie so lange mit Bitten und Flehen bestürmen,

bis sie endlich in Liebe aufgelöst, freudig in meine Arme sinkt.

Ich habe mir einen Plan entworfen, ich werde ihn Euch mittheilen, hört mich an.

Ich werde ganz Ohr sein.

Dort oben am Donnersberge haust ein Einsiedler, ein alter frommer Greis. Zu ihm gehen meine Nichten im Sommer in jeder Woche einmal, um sich von ihm belehren zu lassen, denn er ist ein weiser Mann. Bisher hat sie fast jedesmal der Schloßvoigt Herr Tazdedel von Braun begleitet. Ich werde diesen gewissenhaften Narren an dem Tage anderweit zu beschäftigen wissen, und einen der einfältigsten Knechte beauftragen, meine Nichten nach der Klause zu begleiten. Ihr müßt dann an dem Tage und zu der Stunde, die ich Euch genau bestimmen werde, mit einem tüchtigen und vertrauten Knechte an Ort und Stelle sein, richtet Ihr dann Eure Sache klug ein, so kann's nicht fehlen den gewünschten Zweck zu erreichen.

Ihr seid ein unvergleichliches Weib, ich werde Euch diese Güte nie vergessen, wenn nur Euer

Bruder sich keines andern besinnt, und später, wenn wir glauben alles gethan zu haben, großen Lärm schlägt.

Er darf vor der Hand nicht wissen, in welchen Händen sich Cäcilie befindet, und habe ich ihn erst beruhigt, dann wird er sich fügen.

Nun aber wie steht es, werde ich meine Zukünftige heute nicht sehen? ich brenne vor Begierde, sie nur einmal zu umarmen.

Die Lust laßt Euch vergehen, denn wenn sie Euch heute sähe, so würde ihr Widerwille nur noch einen höhern Grad annehmen.

Der Lump, dachte Ritter Bruno, indem ihm seine fürchterliche Narbe, die nur erst nothdürftig geheilt war, einfiel, ich werde ihn noch einmal vor's Messer kriegen, dann aber ist kein Erbarmen, er mag dann seine Rechnung mit dem Himmel oder mit der Hölle abschließen, mir soll's gleich sein. So muß ich mich wohl zu trösten wissen, sagte er dann, und meine Liebe, meine Sehnsucht bis auf jenen Tag aufsparen. Gehabt Euch wohl und bleibt mir fern gewogen. Er wollte die dürre Hand des alten Fräuleins an seine Lippen drücken, sie zog

sie aber schnell zurück, ein Bild des Abscheues, ekelte vor dem andern und doch wollte die Unmenschliche einen Engel an dies Scheusal verknüpfeln.

Es ist eine widerliche Erscheinung, dieser Bruno, sagte für sich das Fräulein, indem sie ihm im Fortgehen nachsah, und wäre dies Geschöpf, diese Cäcilie nicht so stolz, so hochfahrend, behandelte sie uns nicht alle, als ob wir ihre Untergebenen, ihre Diener wären, es könnte mich gereuen; aber sie hat kein besseres Loos verdient, es muß also geschehen.

Acht Tage waren verflossen, Herr Tadel von Braun war von dem Schloßherrn ausgesandt, um verschiedene Gefälle einzutreiben. — Es war auch der Tag, an welchem die beiden Fräuleins den Einsiedler zu besuchen pflegten. Brunhild sprach schon früh am Morgen von dem angenehmen Spaziergange, der, bei dem vortrefflichsten Wetter, durch einen freundlichen Wald führte; allein Cäcilie war nicht ganz ihrer Meinung, indem sie den Schloßvoigt fern von der Burg wußte, und einem andern sich anzuvertrauen, einiges Bedenken trug. Brun-

hilds geläufige Zunge wußte indeß diese Bedenklichkeiten bald zu entfernen. Der Gang wurde also beschlossen und nach einer Stunde in Ausführung gebracht.

Ein Knecht, der einfältigste, der muthlofefte, den man nur auffinden konnte, wurde zum Begleiter der beiden Fräuleins ausgewählt. Es war ein schöner Morgen, die Strahlen des unumwölkten Sonnenlichts küßten die Millionen Thauperlen von Gras und Blumen, und unzählige Vögel brachten dem Schöpfer der Welten ihr Morgenlied dar; da wandelten die beiden jungen Mädchen friedlich neben einander her und schritten muthig dem freundlichen Wäldchen zu, in dessen Mitte auf einem mässi-gen Berge unter hohen uralten Eichen die Einsiedelei lag. Brunhild plauderte unaufhörlich, allein Cäcilie stimmte nur selten mit ein, die Unterhaltung war ihr einestheils zu fade, anderntheils aber drückte eine dunkle Ahnung, von der sie sich keine deutliche Vorstellung zu machen wußte, ihre schöne Seele gewaltsam zusammen, und so erreichten sie nach Verlauf einer Stunde den Berg.

Etwa fünfzig Schritte von der Klause entfernt, vor welcher der lebensmüde Greis auf einer Moosbank saß und die dünnen Glieder an den Sonnenstrahlen erlabte, sagte Brunhild zu dem Knechte: hier, Michel, kannst Du dich ins Gras legen, Du kannst von hier aus die Klause sehen, richte dein Auge stets dahin, und sollte noch jemand kommen, so eile herbei und wehre ihm den Eingang, damit wir in unserer Unterhaltung mit dem frommen Manne nicht gestört werden.

Ein solcher Befehl war für Michel der angenehmste, er streckte sich sogleich ins hohe Gras, zog aus seiner Tasche ein Stück Speck und Brot hervor und hielt eine köstliche Mahlzeit, denn Essen war seine liebste Beschäftigung auf der Welt.

Während Michel nun hier seinen Gaumen und seinen Magen pflegte und die beiden Fräulein im Innern der Klause ihr Herz im frommen Gebet vor dem Klausner ausschütteten, lag auf der anderen Seite des Berges Meister Matthias, des Ritters von Rügen getreuster Kumpan, und hatte sein Auge unver-



wandt auf den Eingang der Klause gerichtet. Es ist ein undankbarer Mensch, der Bruno, sagte Matthias für sich, er ist es nicht werth, daß ich einen Menschenraub um feinetwillen begehe, aber man muß auf die Zukunft denken. Sollte es ihm gelingen, sollte er auf diese Art wirklich zum Besitz der Dirne und einer reichen Morgengabe gelangen, so soll es mein Schaden schon nicht seyn, er bleibt dann für mein ganzes Leben eine Zwickmühle für mich. Gebrauche ich Geld, so muß ers hergeben, denn ich habe ihn in meinen Klauen und werde ihn fest halten, weigert er sich, so darf ich ihn nur an den Mord des Grafen von Eichstädt erinnern, und er wird zahm, wie ein Lamm. — Wenn die Sache nur ohne Blut abgemacht werden kann, fuhr er nach einer Pause fort, ich habe dies Blutvergießen satt, denn ein altes Sprichwort sagt,, der Krug geht so lange zum Wasser bis er bricht,, Kommt mir ein Stärkerer über den Hals, und ich habe meine Schultern mit einer schweren Last beladen, so kann's leicht um mich geschehen sein, ich fahre dann ohne Beichte und ohne Absolution zur Hölle.

Indem der Räuber so noch über seine nächste Zukunft nachdachte, knarrete die Thür der Klause; beide Fräulein, Brunhild voran, traten heraus, küßten dem Greise die dürre Hand, und begaben sich auf den Rückweg. Brunhild, ob absichtlich oder zufällig, schien sich in der Gegend zu irren und statt ihre Schritte links zu leiten, ging sie zur rechten den Berg hinab. Sie hatten noch keine zwanzig Schritte zurück gelegt, als Matthias, der zu aller Vorsicht noch eine schwarzgraue Schminke über sein Gesicht gezogen hatte, mit einem dolchartigen Messer in seiner Rechten aus dem Gebüsch hervorsprang, und im Augenblick vor Brunhild stand, und den Dolch auf ihre Brust setzte, indem er ihr andeutete, daß er, bei dem ersten Laut, den sie vor sich gebe, zustoßen würde. In dem Augenblick, wo ein tödtlicher Schreck beider Zungen lähmte, saß Brunhild auch schon auf des Räubers Schultern, und mit einigen kräftigen Sprüngen waren beide vor Cecilien's Augen verschwunden. — Jetzt erst hatte Cecilie den Muth zu schreien und Michel herbei zu rufen, allein dieser hielt nach seiner Mahlzeit ein Schläschen, und ebe

er herbeieilte, war Matthias schon eine bedeutende Strecke voraus. — Michel, der auch unbewaffnet war und aus des Fräuleins Munde hörte, daß der Mädchenräuber mit einem glänzenden Stahl bewaffnet war, hatte auch nicht den Muth, die Flüchtigen zu verfolgen; Cecilie sah sich also genöthigt, in möglichster Eile den Rückweg anzutreten und dem Vater Bericht zu erstatten.

Meister Matthias hatte den Weg zur Bürg des Ritters von Ruden schon zur Halbschied auf ungebahnten Wegen zurückgelegt, als ihn seine Kräfte verließen und er seine Beute ins weiche Gras niederlegen mußte, um auszuruhen und frische Kräfte zu sammeln.

Aber du einfältiger Tropf, nahm hier das Fräulein das Wort, siehst du denn deinen Irrthum noch nicht ein? siehst du denn nicht, daß ich dunkles Haar habe und meine Schwester lichtbraunes, und daß sie etwas größer und ungleich stärker ist, als ich?

Das kann wohl sein, allein auf dergleichen Narrenpossen verstehe ich mich nicht, ich weiß wohl, daß ein Schimmel weiß und ein Rabe

schwarz ist, allein um die Farbe von Weibershaaren habe ich mich noch nie bekümmert, und wenn's auch so wäre, so glaube ich Euch doch nicht, Ihr denkt mich dadurch sicher zu machen, daß ich Euch die Freiheit geben soll, allein das geschieht nicht. Findet der Ritter auch, daß ich mich geirret habe, nun so will ich Euch bis zur Einsiedlei zurück begleiten, Ihr müßt dann aber zu Fuße gehen.

Du willst mich also wirklich nach der Burg des Ritters Bruno von Rügen führen?

Wie? Was? Ihr wißt — rief da verblüfft Meister Matthias.

Warum sollt ich's denn nicht wissen, es war ja so verabredet, und darum hab ich dir ja oft genug zugeflüstert, schreien durft ich freilich nicht, daß du dich geirret hättest und mich zurück führen möchtest?

Das ist ja eine verfluchte Geschichte, wo kein ehrlicher Christ sich durchfinden kann. Wer sagt mir denn nun aber, ob ich mich, wenn ich Euch wirklich zurück führe, selber betrüge oder ob Ihr mich betrügt, denn ich habe so wenig Euch als Euer

Schwesterlein jemals gesehen, mir kann es also gleich seyn.

Ich schwöre es dir bei meiner adeligen Ehre, daß ich nicht Cécilie, sondern Brunhild, des Ritters von Reineck älteste Tochter bin, und ich kann dir noch sagen, daß du deinem Herrn eben keine Freude machen würdest, wenn du mich ihm brächtest, denn er liebt nicht mich, sondern meine Schwester.

Matthias stand eine lange Zeit und betrachtete das Fräulein und die umstehenden Bäume, aber bei allem Nachdenken wollte sich doch kein Beweis heraus stellen, er war in einer höchst kritischen Lage. Ist es die unrechte, die ich ihm bringe, so wird er wild, und das mit Recht, und laß ich die rechte laufen, und bring ihm gar keine, so wird er wieder wild, rathe mir da ein Mensch, was ich thun oder lassen soll.

Indem er noch so da stand und mit sich selber Rath hielt, kam es ihm vor, als ob in einiger Entfernung hinter einer dicken Buche ein Mensch stehe. Er richtete seine Blicke schärfer dahin, und bemerkte bald, daß es der Ritter selber war, der ihm von fern gefolgt, um auf

einen unvorhergesehenen Fall herzuweilen zu können. — „Wißt Ihr was, Fräulein, sagte da nach kurzem Besinnen Matthias, ich will Euch auf die Probe stellen, ob Ihr mir die Wahrheit gesagt, oder nicht. Ich verlasse Euch auf einige Minuten, gehe mal in den Wald hinein und wenn ich zurückkehre, und Ihr keine Miene gemacht habt, Euch selber zu besorgen, so glaube ich Euren Worten und führe Euch auf der Stelle zurück.

Thue das, und da wirst Dich von der Wahrheit überzeugen, denn mir bangt nicht, der Ritter von Rüden würde mich doch morgen mit Freuden zurückschicken.

Matthias ging und kehrte erst nach einer Viertelstunde zurück. Bei seiner Rückkehr bemerkte sie in dem flammenden Auge des Räubers die heftigste Wuth, seine Hände zitterten und seine Pulse schlugen. Ich habe, sagte er, mein Drakel befragt und es hat sich ergeben, daß Ihr recht habt, wenn's Euch also beliebt, so treten wir langsam den Rückweg an.

Auf dem Schlosse des Ritters von Reineck war alles in der entsetzlichsten Aufregung.



Den Ritter selber hatte man in seinem Leben noch nicht in einem so furchtbaren Zustande von Wuth gesehen, als heute, und da er bestimmt vermuthete, daß es ein von seiner Schwester angelegter Plan sei, so vergaß er alle Rücksichten, und sie entging für ihre Bosheit seinen Mißhandlungen nicht. Alle Knechte, die entbehrlich waren, mußten aussitzen und nach verschiedenen Richtungen der Entführten nachzuseilen. Als gegen Abend Herr Tadedel von Braun zurückkehrte und die Begebenheit erfuhr, schützelte er bedenklich den Kopf, suchte aber so bald, als möglich sich eine Gelegenheit zu verschaffen, wo er mit Fräulein Cäcilie eine geheime Unterredung halten konnte.

„Hast Du es nun eingesehen, mein liebes Kind, sagte der wahrhaft väterliche Freund, der die beiden Fräulein unter seinen Augen hatte aufwachsen sehen, hast du es nun eingesehen, wie man von allen Seiten darauf ausgeht, sich deiner auf die eine oder die andre Weise zu entledigen?“

Ja, Herr von Braun, entgegnete Cäcilie, indem sie ihm freundlich die Hand drückte, hätte



ein blinder Zufall mich dießmal nicht gerettet, so befände ich mich jetzt in der Gewalt jenes Elenden, jenes verworfenen Menschen. Was soll ich aber nun beginnen, glaubt Ihr, daß die böse Tante ihr angefangenes Werk unvollendet wird ruhen lassen? Seit Jahren habe ich nur darauf gesonnen und gedacht, mir ihre Liebe zu erwerben, aber es ist alles vergebens, sie hat einen unauslöschlichen Haß auf mich geworfen, dessen Ursprung und Quellen ich mir nicht zu erklären weiß, soviel ist aber gewiß, daß dieser Haß seit dem Abende, wo der Herr von Windsheim bei uns ein Gast war, sich vermehrt und gesteigert hat.

Ich habe das eingesehen, und das ist der Zweck, weshalb ich eine Unterredung mit dir zu haben wünschte; Du bist hierum keinen Tag mehr sicher, selbst dein schwacher Vater ist nicht im Stande, Dich vor dem Zorn des nichtswürdigen Weibes zu schützen, darum höre mich, wie ich für Dich gedacht und zu handeln gedenke. Ich kenne die Priorin des Klosters Gottleben, ich habe der Dame viele Gefälligkeiten erzeugt und sie zum Danke gegen mich

verpflichtet. — Cäcilie schauderte unwillkürlich zusammen, sie wankte, sie war dem Umstürzen nahe — nun, nun, fuhr Herr von Braunschweig, nur nicht so zaghaft, ich kenne Deinen Widerwillen gegen das Klosterleben, und bin weit entfernt, Dich fürs Leben in ihren Mauern zu verbergen, hier ist aber schnelle Hülfe nöthig und ich weiß kein anderes Mittel. Mein Plan ist also der, ich reite morgen nach Gottleben und suche die alte Dame für meinen Plan zu gewinnen. Ein Jahr, vielleicht nicht so lange, soll sie Dich in ihrem Kloster als Kostgängerin verborgen halten, mehr verlange ich nicht, und ich denke, sie wird mir diese Bitte nicht abschlagen.

Etwas ermutigt durch diesen Vorschlag, fragte das Fräulein, wie aber soll ich ungesehen dort hingelangen?

Auch dazu weiß ich Rath. Du kennst den jungen Bauer Gottlieb Müller, es ist ein treuer und zuverlässiger Bursche. Sobald ich die Zusage der Priorin habe, rüffest Du Dich zur Abreise, ich bin dir behülflich, um die Stunde der Mitternacht das Schloß ungesehen

zu verlassen, draußen erwartet Dich Gottlieb an einer verabredeten Stelle, die schöne warme Sommernacht ist dir zu deiner Pilgerfahrt behülflich, mit Anbruch des Tags stehst Du vor der Klosterpforte, und das Weitere ist dann meine Sorge.

Mein väterlicher Freund! rief da Cäcilie und warf sich vertrauensvoll an seine Brust, ich gebe mich in Eure Hände, auf Euer Wort überschreite ich die Klosterpforte, wenn Ihr mich aber darin verschmachten ließt, es würde Euch die Ruhe Eures Lebens, es würde Euch die ewige Seligkeit kosten.

Du sollst es nicht zu bereuen haben, verlaß Dich darauf.

Drei Tage später wurde dieser Plan in Ausführung gebracht. Die Tante wurde darüber so erboßt, daß sie sich mit der eignen Hand ins Gesicht schlug.

## Der Reichsgräfin und des Mönchs geheime Mittheilungen.

Es giebt Handlungen, Momente, die dem Menschen, auf welcher Stufe der Hoheit oder der Erniedrigung er auch stehen möge, ewig unvergeßlich bleiben, die, und wenn ihn der höchste Glanz umgiebt, und wenn ihm die Höchsten der Welt mit Hochachtung und Freundschaft entgegen treten, dennoch nie aus der Erinnerung kommen; Handlungen, die eine schwache Stunde, ein unüberlegter Augenblick herbei führt, die sich dann später wie Bleigewichte an die Fersen des Menschen hängen und ihm den fernern Lebenswandel bis zum letzten Athemzuge erschweren. — Wir haben früher schon erwähnt, daß die Reichsgräfin von

Es, einen der größten und stattlichsten Paläste von Prag bewohnte, daß sie von einer zahlreichen, reich gekleideten Dienerschaft umgeben und bedient wurde. Ferner, daß sie von den höchsten Personen, weltlichen und geistlichen Ranges, Besuche erhalte, und daß sie den Armen von ihrer Fülle des Reichthums nicht mit larger Hand spende; und dennoch war diese hohe Dame mit all dem Glanze und dem Reichthume, der sie umgab, nicht glücklich, im Gegentheil, man durfte behaupten, daß sie ein sehr unglückliches, sehr bedauernswürdiges Leben führte. Hätte indeß irgend ein Sterblicher diesen Zustand herbei geführt, es hätte der Dame einen Trost, eine Beruhigung gewähren können, aber nein, sie nur ganz allein war die Urheberin dieses ewigen unversiechbaren Schmerszenquelles.

Es war Morgen, die Reichsgräfin saß in dem reichvergoldeten Armsessel ihres prachtpollen Zimmers, in ihrer Hand hielt sie ein Gebetbuch, in schwarzen Corduan gebunden, der Schnitt reich vergoldet, Ecken und Haken aber vom feinsten Silber. Das Buch war aufge-

schlagen, aber die Gedanken der Dame schwebten in fernen, nie gesehenen Gegenden umher, sie suchten unter Menschen, von denen sie keine Ahnung gehabt, von denen sie nicht wußte, ob sie lebten, oder je gelebt hatten, umher, und suchten ein Wesen, von dem sie abermals nicht wußte, ob es noch unter den Lebendigen, oder ob seine sterblichen Ueberreste sich schon längst mit der kalten Erde vermischt hatten. Es war ein Wurm, der an dem Herzen dieser Dame nagte, den kein weltlicher, kein geistlicher Arzt zu bannen im Stande war, es war der Wurm des Gewissens, der die Wangen der Dame mit jedem Tage mehr und mehr bleichte und den Schlaf von ihrem kostbaren Lager verscheuchte.

Indem sie in tiefer Betrübniß so da saß, trat ein Diener ein, und meldete einen fremden Mönch, der die Frau Reichsgräfin zu sprechen wünschte. Eine hohe Röthe überslog bei diesen Worten die todtbleichen Wangen der Dame, so daß der Diener, der noch nie einen Anflug von Röthe auf den Wangen seiner Herrin gesehen, ängstlich einen Schritt zurück trat.

Die Reichsgräfin merkte den Eindruck, den

ihr plötzlich verändertes Antlitz, bei der Meldung des seit funfzehn Jahren vergeblich erwarteten Mönchs, auf den Diener hervorgebracht hatte, sie erhob sich rasch, und trat mit stolzem Schritt an's Fenster, um ihm die hocherglüheten Wangen zu entziehen.

Ein fremder Mönch, sagst Du? fragte sie. Hat er Dir nicht gesagt, von wannen er kömmt, und seinen Namen?

Ich muß zu meinem Verdruß gestehen, daß ich den fremdartigen Namen nicht behalten habe, übrigens sagte der ehrwürdige Vater, er komme von Rom.

So. Es ist gut, er mag noch etwas verweilen, ich werde schellen, wenn ich ihn sehen will. Entschuldige mich bei ihm.

Der Diener trat ab, die Reichsgräfin aber ging mit großen Schritten eine Zeit lang auf und ab, sie schien ungewöhnlich zerstreut und unentschlossen zu seyn: Funfzehn Jahre, sagte sie endlich für sich, habe ich den Mann nun in der ganzen Welt auffuchen lassen, funfzehn Jahre war ich auf seinen Empfang vorbereitet, wußte, was ich ihm sagen und um



was ich ihn befragen wollte, und nun, in dem Augenblick, wo er vor meiner Thür steht, weiß ich von dem Allen nichts mehr. Meine Gedanken sind, als ob sie sich urplötzlich in meinem Gehirn verwirrt hätten. — Ob ich ihn für heute abweisen lasse, um mich erst wieder zu sammeln, fuhr sie nach einer Pause fort, denn unmöglich kann er mich in dieser Aufregung sehn, und doch hat man schon Beispiele, daß ein bis auf morgen aufgeschobenes Werk für die Ewigkeit aufgeschoben blieb. Der Mann kommt von Rom, wer steht mir dafür, ob er nicht Eile hat, ihm liegt nichts daran, mich zu sprechen, mir aber, die Ruhe meines Lebens hängt davon ab, ihn zu hören, an seinen Lippen hängt Leben und Seligkeit. — Wohl an es sei, ich will ihn sehn und hören, doch Vorsicht, sei vorsichtig, Adelaide, daß kein Wort über Deine Zunge komme, was ein schlauer Mönch denken oder errathen könnte.

Sie trat an den Tisch, nahm die silberne Glocke zur Hand, und nach wenig Augenblicken trat der Diener ein. „Der Mönch soll kommen.“ Sie blieb vor dem Tische, dem gegen-

über ein großer venezianischer Spiegel hing, stehen und erwartete die Ankunft des Mönchs. Er trat langsam und bescheiden ein, aber Beide erblickten sich nicht zum ersten Male in dem Spiegel. Der Mönch erkannte auf den ersten Blick die vor etwa zwanzig Jahren bei der großen Kirchenversammlung zu Costniz gesehene, und durch ihre außerordentliche, alles überrasgende Schönheit, und damals aller Augen, sogar die alter, abgelebter Mönche, auf sich ziehende Reichsgräfin von S. So auch erinnerte sich die Dame, das leutselige, gutmüthige Gesicht dieses Mönches im Leben schon einmal gesehen zu haben. Beide hielten es jedoch für gerathen, einer frühern gegenseitigen Bekanntschaft nicht zu erwähnen.

Verzeiht, hohe Frau, nahm der Mönch das Wort, daß ich Eure Bitte nicht früher habe in Erfüllung bringen können, es war mir aber nicht möglich, von meinen Vorgesetzten die Erlaubniß zu einer so weiten Reise auszuwirken. Und wenn man mich nicht, weil ich der deutschen Sprache mächtig bin, als einen Missionair bei einer Botschaft nach Verden und Hil-

10\*

desheim im nördlichen Deutschland gebraucht hätte, so würdet Ihr für immer darauf haben verzichten müssen.

So seid Ihr also von Geburt ein Deutscher?

So ist es.

Das ist mir lieb zu hören, die Deutschen tragen ein redlicheres, treueres Herz in der Brust, als die falschen Italiener. Wie kamt ihr aber nach Rom?

Ich begleitete als junger Dominikanermönch in Wien vor etwa fünf und zwanzig Jahren den Bischof Arnold nach Costnitz zur großen Kirchenversammlung. Dort lernte mich damals Seine Eminenz der Herr Cardinal Francini kennen und Wohlgefallen an mir finden.

Bei dem Namen Francini flog schnell eine leichte Röthe über die bleichen Wangen der Reichsgräfin.

Da der hohe Herr mich so gern um sich hatte, so lernte ich ihn lieben, wie ein guter Lateiner bald das Italienische, und als die Kirchenversammlung endlich aufgehoben wurde, hatte mir der Bischof von meinem Kloster zu

Wien Dispensation ausgewirkt, und ich begleitete nun den Cardinal nach Rom.

Lebt der Herr Cardinal Francini noch?

Etwa vor einem Jahre hat er das Zeitliche gesegnet.

Die Brust der Reichsgräfin hob ein tiefer Seufzer, sie ging einige Male im Zimmer auf und ab und warf von Zeit zu Zeit einen prüfenden Blick nach dem Mönch in den Spiegel. Sie befand sich in einer großen Unruhe, denn sie wußte das abgebrochene Gespräch nicht wieder anzuknüpfen. Endlich glaubte sie den rechten Punkt gefunden zu haben. „Da Ihr, wie Ihr selbst sagt, so oft um die Person des Cardinals Francini wart,“ nahm sie das Wort, „so erinnert Ihr Euch wohl mancher anderer Personen, die damals oft um den Cardinal waren, mit denen er umging, die oft an seiner Tafel speisten, und zu denen er ging.“

Einige derer sind meinem Gedächtniß im Laufe der Zeit entschwunden, die Hauptfiguren stehen aber noch lebendig vor meiner Seele, als habe die große Kirchenversammlung erst gestern geendet.

Und diese waren? fragte die Reichsgräfin und erwartete mit ängstlicher Sorge die Antwort.

Der Herr Erzherzog Johann war fast ein täglicher Gast in des Cardinals Hause, und fast eben so oft sah ich auch den liebenswürdigen Prinz Friedrich dort.

Den letzten Namen nannte der Mönch mit einiger Bedeutung und wagte es zum ersten Male, die Dame scharf ins Auge zu fassen. Die bleichen Wangen der Gräfin aber übergieß eine dunkle Purpurglut; sie eilte in ein Seitenzimmer. Es ist klar, rief sie hier, er ist es, er kennt mich und mein fürchterliches Geheimniß, sein letzter Blick auf mich sagte mir alles. Gott, Gott! gib mir Muth und Kraft, diese entsetzliche Stunde zu enden und doch das zu erreichen, wonach meine Seele lechzt, wie der Fisch nach frischem Wasser!

Als sie nach längerer Zeit wieder in das große Zimmer trat, stand der Mönch noch auf derselben Stelle und verbeugte sich ehrfurchtsvoll bei ihrem Eintritt.

Verzeiht, daß ich Euch ein wenig warten

ließ, ich bin schwach und bedurfte einer kurzen Ruhe.

Ich stehe heute zu Eurem Befehl, gnädige Frau, morgen aber — nun ich könnte auch noch einen Tag verweilen.

Sagt mir doch, ehrwürdiger Vater, ist Euch in jener Zeit nicht ein wichtiges Geheimniß anvertraut worden?

In der Brust eines Ordensgeistlichen, entgegnete der Mönch mit festem Selbstvertrauen, schlummern viele und wichtige Geheimnisse, aber sie gehen mit ihm zu Grabe. Das Gelübde, was er bei seiner Einweihung ablegt, legt ihm ein ewiges Stillschweigen auf.

So wäre denn mein langjähriges Hoffen dennoch vergebens, sagte mit tiefbetrübttem Herzen die Dame, so soll nie ein sanfter Trost dies lebensmüde Herz erquickten?

Wenn es ein Geheimniß ist, das nicht dem Beichtstuhle angehört —

Ich fasse Muth, unterbrach ihn die Dame.

Vertrauen erweckt Vertrauen, fuhr der Mönch fort, vielleicht ist das Geheimniß von

der Art, daß ich mich selber vor meinem Lebensende dessen entledigen möchte.

Wohlan! rief da die Reichsgräfin, ich habe auf Euch und diese Stunde funfzehn Jahre geharrt, ich muß es wissen, wenn ich nicht vor Kummer und Ungeduld vergehen soll. Ihr nanntet vorhin den Prinz Friedrich, es bes liebte Euch, ihn den Liebenswürdigen zu nennen, könnt und wollt Ihr mir nicht auch den Namen der Dame nennen, mit welcher der Prinz damals in Costniz in einem vertrauten Verhältniß lebte, in einem Verhältnisse, welches später traurige Folgen hatte?

Gnädige Frau, sagte da der Mönch, und man sah es ihm an, daß er in eine nicht geringe Verlegenheit gerieth, ich bin zwar mit den damals obwaltenden Umständen genau bekannt gewesen, genauer, als mir lieb ist, allein den Namen der Dame, obgleich ich sie mehrere Male in ihrer unvergleichlichen Schönheit gesehen habe, den kann ich Euch nicht nennen, weil ich ihn selber — niemals gehört habe.

So, so, sagte da freudig überrascht die



Reichsgräfin, denn sie hielt es für unmöglich, daß der Mönch den Namen der Dame nicht wissen sollte, sie schrieb deshalb diese Verheimlichung seinem Zartgeföhle zu, die aber dennoch einen andern Grund hatte. Könnst Iht mir denn auch nicht sagen, ob jene Dame noch am Leben ist?

Warum sollte sie nicht, sie könnte ja jetzt kaum vierzig Jahre alt sein. Der Prinz aber, zwar nur um einige Jahre älter, schlummert schon längst im kühlen Grabe.

Es entstand eine Pause, in welcher sich die Reichsgräfin auf die wichtigste Frage vorbereitete, dann sagte sie mit niedergeschlagenen Augen: Jene Dame, ehrwürdiger Vater, wurde zu jener Zeit Mutter, das Ereigniß mußte der Welt ein Geheimniß bleiben. Die Mutter — ich vertraue Euch das auch als ein tiefes Geheimniß — war meine vertraute Freundin, ja ich dürfte sagen, eine nahe Verwandte von mir. Gleich nach der Geburt dieses unglücklichen Kindes verfiel die Mutter in eine schwere Krankheit, in welcher man sie längere Zeit für wahnsinnig hielt, allein durch die äußerste Aufmerksamkeit der bedeutend-

sten Aerzte wurde sie endlich doch wieder hergestellt. Ihre Umgebung, die lange um sie besorgt gewesen, glaubte, daß, wenn sie das Kind zum ersten Male erblickte, würde es einen wohlthuedenden Eindruck auf sie machen, allein der Anblick desselben brachte eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Sie gerieth in neue Convulsionen und stieß entsehlliche Flüche und Berwünschungen gegen das arme Würmchen aus, ja sie schwur in ihrer Aufgergtheit, es nie mit Augen wieder sehen zu wollen. Hierauf soll der Prinz und Cardinal nach langer Überlegung den Entschluß gefaßt haben, das unglückliche Kind einem Mönche zu übergeben, mit der Weisung, dasselbe in Italien für's Kloster erziehen zu lassen.

Der Mönch stand während dieser Mittheilung wie auf glühenden Kohlen, er war mehrere Male im Begriff, sie zu unterbrechen, die Reichsgräfin aber sagte, laßt mich ausreden, ehrwürdiger Vater, unterbrecht mich nicht, ich bin bald am Ende.

Jener Mönch, nun wie ich und auch meine Freundin in Erfahrung gebracht, kann kein aus

derer als Ihr selbst, oder ein sonst Euch befreundeter Mann gewesen sein. Dies nun ist die Ursach, weshalb ich so viele Jahre darauf geharret, Euch zu sehen und zu sprechen und von Euch zu erfahren, ob das unglückliche Kind noch am Leben, und ob ihm das schrecklichste Loos des Klosterlebens zu Theil geworden.

Ueber die letzten Worte jubelte der Mönch in seinem Innern laut auf, ihm war damit ein riesengroßer Fels von der Brust gewälzt, er schöpfte nun neuen Muth zu seiner Mittheilung.

Es würde Euch also lieb seyn, zu hören, daß jenes Kind noch am Leben, sich aber nicht im Kloster befinde?

Ich brenne vor Verlangen, sein Schicksal zu erfahren.

Nun wohl! rief da der Mönch, ein Vertrauen hat das andere erweckt, Ihr sollt erfahren, was bisher außer mir noch kein Sterblicher erfahren. — Tausende von Menschen, meine hochverehrte Dame, stehen in der Welt nicht an dem Platze, auf dem sie eigentlich stehen sollten glaubt mir das. Derjenige, den der Schö-

pfer vielleicht in der Stunde der Geburt zu einem tüchtigen Krieger, zu einem Helden, zu einem Vertheidiger des Vaterlandes bestimmte, wird vielleicht durch mancherlei Verhältnisse ein Betbruder, ein Faulenzer, ein Tagedieb.

Verzeiht, ehrwürdiger Vater, Ihr kommt von der Sache ab, Ihr vergeßt mein Verlangen.

Erlaubt, dieser Eingang, den ich gern noch verlängert hätte, ist zu meiner Vertheidigung unumgänglich nothwendig. Ich wollte Euch nur damit andeuten, daß auch ich nicht an meinem Plaze stehe. Von einer allzufrommen Mutter wurde ich schon als ein wilder ausgelassener Knabe für das Kloster bestimmt, und ich konnte dieser Bestimmung, so ernstlich ich mich auch dagegen sträubte, nicht entgehen. Als Novize wurde mir das Leben angenehm gemacht, unter Müßiggang und Schwelgerei gingen die Jahre dahin, da starb meine Mutter, sie hatte ihr ganzes, nicht unbedeutendes Vermögen dem Kloster verschrieben, und ich mußte nun das Gelübde ablegen. Doch wie anders kam es jetzt, ich lernte dieses nichtswürdige Leben, die Betrügerei dieser frommen heiligen Väter, wie sie sich

nennen, von einer ganz andern Seite kennen, und verfluchte nun mein unglückseliges Loos, ja ich verfluchte mein Dasein und die, die mich dazu bestimmt hatten. Mehrere Male stand ich in Begriff, meinem Leben in den Fluthen ein Ende zu machen, aber ich hatte dazu nicht den Muth, und so ertrug ich denn mein unabänderliches Schicksal mit Geduld; aber ich leistete mir schon damals einen heiligen Eid, niemanden zu diesem Leben bereden, oder noch weniger zwingen zu wollen. Zu jener Zeit war es, als mich der Bischof aufforderte, ihn nach Costniz zu begleiten. Die Jahre, die ich dort in ungebundener Freiheit verlebte, sie gehören zu meinen glücklichsten, bald kam es indeß anders. In jener Zeit war es, wo ich so halb und halb in ein Geheimniß verflochten, und mir ein Kind weiblichen Geschlechts anvertraut wurde. Ich erhielt zugleich 5000 Gulden und die Weisung, mich sofort auf den Weg nach Italien zu machen.

• Hier hielt der Mönch eine Weile inne, das Auge der Reichsgräfin aber verweilte mit brennender Begierde auf ihn.

Ich erwähnte vorhin schon, fuhr der Mönch fort, daß jene Zeit, jene Jahre, die ich in Costanz verlebte, zu den glücklichsten meines Lebens gehörten. Der Graf, der Ritter, der Domherr, der Mönch und der Edellnecht, alles ging da Arm in Arm brüderlich mit einander um, alles war zu den Zeiten Gemeingut. Dort hatte ich auch einen jungen Ritter, eine ehrliche Haut und einen heitern Mann, Namens von Reineck, kennen gelernt. Er gehörte nicht zu den Reichen dieser Welt und hatte vielleicht ein halbes Jahr früher sein junges Weib, nachdem sie ihm eine Tochter geboren, durch den Tod verloren. Wir waren Freunde geworden, und ich vertraute ihm mein Geheimniß und meinen Auftrag an. Meinen Widerwillen gegen das Klosterleben kannte er, und nach langem Hin- und Herreden entschloß ich mich, ihm das Kind und die 5000 Gulden zu geben. Ich reiste, statt nach Italien, mit ihm nach seiner Burg. Das Kind, ein wahrer kleiner Engel, wurde einer Wärterin übergeben, und wuchs und gedeihete zu meiner Freude.

Das Herz der Reichsgräfin schlug bei diesen Worten fast hörbar, sie hätte den Mönch

und seine fernere Mittheilung mit den Augen fast verschlingen mögen.

Später reiste ich wieder nach Costnitz zurück, denn der Keger Johannes Hus, so wie auch der Hieronimus von Prag hatten ihren Tod in den Flammen gefunden, und die große Kirchenversammlung nähete sich ihrer Auflösungsstatt jedoch in mein ehemaliges Kloster zurück zu kehren, trat ich nun wirklich die Reise nach Italien an, um dort für immer zu verbleiben. Welchen Namen hatte das Kind in der heiligen Taufe erhalten?

Man nanntz mir bloß den Namen Cäcilie.

Sagt Ihr das Kind seit jener Zeit wieder?

Nein, dennoch bin ich nicht ohne Nachricht über sein ferneres Schicksal geblieben. Im Kloster Greifenwald hatte ich einen Jugendfreund, ihm vertraute ich so viel davon, als nöthig war, und bat ihn von Zeit zu Zeit sein Auge nicht allein auf das junge Kind, sondern auch auf den Ritter selbst zu richten und mich, so oft es sich wolle thun lassen, davon in Kenntniß zu setzen. Vor etwa drei Jahren erhielt ich von Vater Anton die letzte Nachricht. Er



schrieb mir, daß Cäcilie alle nur möglichen Anlagen habe, eine ausgezeichnete Schönheit zu werden. Auch rühmte er ihren hellen Verstand, ihre Wißbegierde und die Sanftheit ihres Charakters. Schließlich bemerkte er noch, daß er dem lieblichen Kinde, wie er sich ausdrückte, eine Harfe, das Erbtheil eines seiner heimgegangenen Freunde, geschenkt habe, worüber sie eine große Freude gehabt.

Ihr habt mich durch Eure freundliche Mittheilung zu herzlichem Danke verpflichtet, denn ich kann Euch wohl sagen, daß diese Erkenntniß, die sie nun erlangt, die tiefgebeugte Mutter wieder aufrichten wird. Sie ist reich, sehr reich, der verstorbene Prinz Friedrich hat sie in seinem Testamente mit vielen Gütern bedacht. Gott! welch eine Freude, welch ein Jubel für das tief betrübte Mutterherz, wenn sie ihr Kind, ihre Tochter lebend, nun frei vom Klosterzwange in einer wackern Familie wieder findet; sie wird dieses Glück kaum fassen können, ich darf ihr diesen Freudenkelch nur Tropfenweis reichen, es könnte sie sonst darnieder werfen. Auch mir, gnädige Frau, ich darf es Euch

nun wohl gestehen, auch mir hat diese Stunde einen großen Fels von der Brust gewälzt, ich darf nun einst, wenn der Herr mich von den Mühseligkeiten des Lebens erlösen will, mein Haupt getrost niederlegen; denn ich hatte doch eigentlich die übernommene Pflicht nicht erfüllt, und das hat mir Kummer gemacht, nun aber habe ich durch Zufall mehr gethan, als ich jemals machen konnte, und fühle mein Herz beruhigt.

Die allwaltende Vorsehung Gottes hat Euer Thun und Eure Schritte geleitet, sagte mit inniger Freude die Reichsgräfin. So wird Gott auf den übereilten Fluch der tief gekränkten Mutter nicht gehört haben. Nun aber noch Eins, mein ehrwürdiger Vater, wo ist dieser Herr von Reineck zu finden? wo liegen seine Schlösser, seine Güter? es ist in diesem Augenblick die wichtigste Frage, die mir zunächst am Herzen liegt.

Wenn ich mich darin nicht irre —

Die Thür ging auf, ein Diener steckte den Kopf hinein und meldete den Erzbischof von Prag.

I.

11

Die Züge der Reichsgräfin verfinsterten sich merklich, sie mochte ihm in ihrem Innern das ewige Leben wünschen, und doch durfte sie den stolzen Kirchenfürsten nicht abweisen lassen. Auch der Mönch hatte sich bei Nennung des Mannes merklich verändert. „Es würde mir sehr unangenehm sein, gnädige Frau, sagte er, mit diesem hohen Herrn hier zusammen zu treffen, erlaubt, daß ich Euch morgen um diese Stunde das Weitere mittheile.“ Und ehe der Reichsgräfin ein anderer Gedanke zu Gebote stand, verbeugte sich der Mönch und entfernte sich.

## Der Student von Prag.

Ein wie friedliebendes Herz und Gemüth der Junker Otto von Windsheim auch hatte, so war er doch während seines kurzen Aufenthalts in Prag schon mehrere Male in Händel und Streitigkeiten verwickelt worden. Es war nicht zu läugnen, daß er mit seinem brillanten Verstande und mit seinen außerordentlichen Vorkenntnissen viele seiner Mitstudirenden übersah, wozu ganz besonders die eingebornen Böhmen gehörten. Ohne es zu wollen, war er schon oft derjenige gewesen, der etwa dunkel scheinende Stellen in den Vorträgen irgend eines Magisters oder Professors, in den freundschaftlichen Zusammenkünften der Studenten, erläuterte und

erklärt hatte. So gern diese Commentare von dem Einen oder dem Andern auch gehört wurden, so gab es doch viele, die es von einem Mitstudirenden beleidigend fanden, sie belehren zu wollen, und so hatten mehrere Böhmen Gelegenheit gesucht, ihn zu beleidigen, um von ihm gefordert zu werden.

Windsheim hatte nie eine Forderung ausgesprochen, weniger noch nahm er eine Beleidigung ohne Erwiderung hin, aber er hatte seine Gegner bis jetzt alle mit einem Andenken verlassen, er hatte ihnen gezeigt, daß er ein eben so guter Fechter, als Redner sei.

Eines Tags erhielt er eine schriftliche Herausforderung mit folgenden Worten:

„Ihr habt mich zu Eurem Schuldner gemacht, Herr von Windsheim, es ist aber nicht meine Art, jemandes Schuldner zu bleiben. Die Schmarre, die Ihr mir auf der Hausflur der Reichsgräfin v. S. angezeichnet, ist zwar geheilt, aber noch sichtbar, und bin ich vielleicht auch um zehn Jahre älter, als Ihr, so dürft Ihr mir immer noch so viel Eitelkeit zutrauen, daß ich dafür Vergeltung verlange. Ihr wollt

Euch also morgen früh acht Uhr auf der breiten Wiese an der Moldau mit einem Sekundanten und beliebigen Waffen einfinden“

Der Graf von Schlick.

Hätte man damals schon Pistolen, gezogene Pistolen, Terzerole und dergleichen Waffen gehabt, der Graf hätte sich gewiß so darauf eingeübt, daß er seinen Feind unfehlbar getroffen hätte; allein mit dem Schwerte kam es lediglich auf körperliche Kraft und Gewandtheit an, und beide besaß Otto von Windsheim in vollem Maße, dennoch aber war ihm diese Herausforderung sehr unangenehm. Sie war ihm doppelt unangenehm, indem gerade derjenige, der bisher sein Sekundant gewesen, erkrankt war, er sich also nach einem andern umsehen mußte. Der Zufall war ihm dazu behülflich.

Als er eine Stunde später aus seiner Wohnung auf die Straße trat, sah er, wie ein wild gewordenes Roß, schnaubend und Feuer und Flamme sprühend, mit seinem Reiter daher kam. Alle Vorübergehenden drängten sich, ängstlich dem wüthenden Thiere ausweichend, an die Häuser, der Reiter aber schien in großer Gra-

fabr zu schweben, er schien die Besinnung verloren zu haben, da warf Otto alles, was ihm hinderlich war, von sich und trat dem wüthenden Thiere kühn entgegen. Indem er mit seiner linken Hand kräftig den Zügel erfaßte, schlug er es mit der rechten auf's Ohr, und es stand im Augenblick zitternd und bebend vor ihm.

Es war die höchste Zeit gewesen, dem jungen Reiter stürzte das Blut aus der Nase, er war einer Ohnmacht nahe. Wenige Sekunden kam sein Diener ihm nach, Otto übergab diesem das Pferd und führte den ihm unbekanntem Reiter mit sich in seine Wohnung.

Nach einer Viertelstunde war alles vorüber, der junge Mann befand sich wieder völlig wohl und erkundigte sich nun, wem er die Rettung aus einer so dringenden Gefahr zu danken habe.

Ich nenne mich Otto von Windsheim, entgegenere dieser, bin in und bei Nürnberg zu Hause.

Von Windsheim? fragte dieser verwundert, den Namen hat mein Vater, der Graf von Reineck, zu hundert Malen genannt, und von



dem Erbmarschall von Windsheim, seinem Jugendfreunde, mir erzählt.

Derselbe ist mein Vater. Ich hatte auf meiner Reise hierher die Weisung, auf dem Schlosse des Grafen von Reineck einen Tag zu verweilen. Mein Vater setzte voraus, daß der Sohn seines Jugendfreundes auf Schloß Reineck eine freundliche Aufnahme finden würde.

Nun, und er fand sie doch? fragte mit einer bestimmten Zuverlässigkeit der junge Graf von Reineck.

Ich war nicht dort, eine irrige Zurechtweisung führte mich auf das Schloß eines gewissen Ritters von Reineck, eines Verwandten Eures Hauses.

Ueber das zarte Antlitz des jungen Grafen flog ein spöttisches Lächeln, „verwandt,“ sagte er, „leider verwandt;“ doch fuhr er wieder heiter fort: „der Ritter soll ein paar hübsche Töchter haben, vielleicht habt Ihr für den Irrthum doch eine Entschädigung gefunden.“

Ihr kennt Eure Verwandten, Ihr kennt die Töchter des Ritters von Reineck nicht? fragte verwundert Otto.

Nein, ich muß gestehen, ich sah sie nie, doch habe ich mehrere Male gehört, daß die eine davon eine wahre Schönheit sein soll.

Diese Art von Geringschätzung, mit welcher der junge Graf von seinen Verwandten sprach, war eben nicht geeignet, den Junker zu einer Fortsetzung dieses Gesprächs zu ermuntern; er brach davon ab, indem er ihm das vom Grafen Schlick erhaltene Forderungsschreiben zeigte.

Diese einfältigen Böhmen! rief der junge Graf, indem er das Schreiben auf den Tisch warf, sie sind so dumm und so arrogant, daß sie mich dauern. Werdet Ihr das Duell annehmen?

Auf jeden Fall.

Habt Ihr schon einen Sekundanten?

Nein.

Darf ich mich dazu erbieten?

Ich halte Euch beim Wort.

Und ich werde nicht auf mich warten lassen.

Es ist sonderbar, fuhr Otto fort, es ist nun schon das fünfte Duell, das ich in Prag

habe, und ich bin, Gott ist mein Zeuge, mir nicht bewußt, auch nur einmal die Veranlassung dazu gegeben zu haben.

Man kann dazu kommen.

Kaum habe ich mein liebes, deutsches Vaterland verlassen, habe noch nicht die Gränze von Böhmen überschritten, als ich mit einer Gaunerbande, die ein junges Fräulein von Hermenthal, die mit ihrem Gefolge eine Lustreise nach dem Schlosse des Grafen von Reineck unternahm, überfallen war, in Streit gerathe, und eine Wunde über den linken Arm davon trage.

Als sei er von einer Tarantel gestochen, sprang Graf Reineck von seinem Sitze auf und stand erzengerade vor Windsheim. Seine Augen funkelten, seine Hände zitterten, seine Lippen bebten. „Was!“ rief er, „was sagt Ihr, Ida von Hermenthal sei auf einer Lustreise nach Schloß Reineck begriffen?“

Nun ja, entgegnete Windsheim, ist das eine so außerordentliche Begebenheit, wenn eine junge Dame mit ihrem Beschützer und einem Gefolge eine Reise macht?

Nein, nein, nichts weniger, als das, aber diese Ida von Hermenthal — es ist nicht möglich, nein, nein, es ist nicht möglich, Ihr habt Euch geirret, sie hat Euch einen andern Namen genannt.

Ich halte es nicht für möglich, ich habe den Namen sogar zweimal gehört; aber wenn es auch nun wirklich das Fräulein von Hermenthal gewesen, kann sie denn nicht nach dem Schlosse Eures Vaters reisen? und noch dazu in Begleitung eines Greises?

Es wäre entsetzlich, es wäre unerhört, die Welt hätte noch kein solches Beispiel erlebt; und er rannte, wie ein Besessener, einige Male im Zimmer auf und ab und blieb dann plötzlich vor Windsheim stehen.

Nicht wahr? das Fräulein war von mittler Größe, eine Brünette? dunkle feurige Augen? freie, edle Stirn, freundlich lieblich, rothigen Mund, voll und üppig gebaut?

Ein vollkommenes Gemälde, Ihr könntet ein Maler, ein Bildhauer werden.

• Laßt diesen Scherz, er zerschneidet mein Inneres; aber der Greis, von dem Ihr sprächt?

Ein langer hagerer Mann, mit dünnem, weißgrau herabhängenden Haar, lange spitzen Kinn, grauen, matten Augen, eingefallenen Wangen und einer großen, hohen Stirn.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, es war der Freiherr von Königsstein, Ida's Vormund. O Schicksal, o entsetzliches Verhängniß!

Aber was habt Ihr denn, was scheint Euch denn so entsetzlich, so unerhört, ich begreife Euch nicht.

Ihr habt recht, sagte Graf Keineck, der eine lange Zeit in tiefem Nachdenken da gestanden, Ihr habt recht, ich bin Euch eine Aufklärung schuldig, wenn ich nicht will, daß Ihr mich für einen Wahnsinnigen halten sollt. — Ihr habt das Fräulein von Hermenthal gesehen, Ihr habt in ihr schönes, feuriges Auge geschauet, sagt mir ehrlich, Windsheim, bin ich ein Narr, wenn ich dieses reizende Wesen vor tausend andern schön und liebenswürdig fand? Bin ich ein Narr, wenn ich vor einem Jahre, wo sich auf einem Bankett die Gelegenheit fand, diesem unvergleichlichen Wesen es gestand, daß ich sie vor Tausenden ihres Geschlechts auszeichne, daß ich sie liebe?

Nein, entgegnete Windsheim, ich kenne in dieser Welt nur eine, die ich noch höher stelle.

Ich wills glauben, es mag Eure Herzenskönigin seyn, ich stelle aber diese auf die höchste Stufe weiblicher Vollkommenheit. Nun aber hört und vernehmt. Unsere Herzen sind eins, Ida hat mir ewige Liebe und Treue geschworen, und sie wird sie, ich hoffe zu Gott, halten; aber Ida hat noch eine Mutter, ein schändliches Weib, deren Herz so schwarz ist, wie ihr Gesicht häßlich. Auf dem Sterbebett hat sie ihren Gemahl vermocht, sie zur Universalerin all seiner Güter und seines unermesslichen Reichthums einzusetzen, ihre einzige und rechtmäßige Tochter ist also von ihrer Gnade abhängig. — Es gibt seltsame Charaktere und seltsame Leidenschaften unter den Menschen: Wäre die alte Frau Ida's Stiefmutter, so würde ich mich über ihre Handlungsweise gegen ihre Stieftochter gar nicht wundern, aber sie ist ihr erstes, letztes und einziges Kind, und dennoch hat sie dies Kind von der Stunde der Geburt an nicht leiden mögen, sie haßt es wie einen bösen Geist, und stände ihr der alte Königsstein, den der

Freiherr mit allen Rechten zum Verweser seinen Güter eingesetzt hat, nicht zur Seite, wer weiß, welcher Mittel sich die alte Schlange schon bedient hätte, um sie aus dem Wege zu schaffen.

Wie alt ist denn die Dame schon? fragte Windsheim.

Sie muß den sechziger Jahren nahe sein, der Freiherr, wenn er noch lebte, wäre älter, beide haben sich spät verheirathet.

Nun da kann ihr Lebensende nicht mehr fern seyn.

Sie kann noch zwanzig Jahre leben, und ich würde es ihr mit Freuden gönnen, ich würde sie als Mutter lieben und ehren, wenn sie nicht auch mich haßte. Kaum daß sie erfahren, daß ich Ida kennen gelernt, daß ich sie liebe, und von ihr wieder geliebt würde, so suchte sie alle nur erdenklichen Mittel auf, um jede heimliche Zusammenkunft Ida's mit mir zu vermeiden, zu hintertreiben, doch das alles sind keine Hindernisse; um zwei Herzen zu trennen, im Gegentheil es bindet und kettet sie nur um so fester.

Doch hört weiter. Im Laufe des verfloßenen Winters — ich habe mit meinem Vater



mein ganzes Leben lang in der innigsten Freundschaft gelebt, eine herzliche, innige Liebe, ein unüberwindliches Vertrauen kettete uns aneinander, allein im Laufe des Winters war mein Vater einige Tage von seinem Schloße abwesend, er kehrte zurück, aber er war von Stund an ein anderer, er war nicht mehr der sanfte, der gütige, der liebevolle Vater, er war ceremoniell, kalt und zurückhaltend gegen mich, und über die Tage seiner Abwesenheit wurde ein dichter Schleier gebreitet, ich habe nicht erfahren, wo er während derselben gewesen. Ich dagegen blieb mir gleich, nur daß ich meine Bärtlichkeit, meine Aufmerksamkeit verdoppelte, weil eine dunkle Ahnung mir sagte, daß mein Vater nach Hermenthal gewesen seyn könne, und daß ihn die alte Freiin für sich gewonnen und gegen mich eingenommen hätte. Mein Vater behielt sein kaltes, ceremonielles Wesen gegen mich bei, der alte vertrauliche Ton war verhallt, die Saiten auf der Liebesharfe zerrissen. Als der Frühling nahte, hielt mein Vater eines Tages eine lange Rede an mich. Er sprach von der Aufklärung und den Fortschritten, die sich seit

Huff's Tode weit und breit verbreitet haben, und meinte, es sey an der Zeit, daß die Aristokratie ihren Geist auch mehr, als früher ausbilde, um später dem gemeinen Volke nicht nachzustehen. Ich hatte das Bedürfniß längst gefühlt, längst den Wunsch gehegt, die hohe Schule zu Prag einige Jahre zu besuchen, nur trug ich einiges Bedenken, nicht die gehörigen Vorkenntnisse zu besitzen, und dem ist auch so, ich muß vieles durch Privatunterricht nachholen, ich ergriff aber dennoch freudig dies Anerbieten. Kaum hatte ich indeß mein Wort gegeben, als es mir plötzlich einfiel, daß der Vorwand meines Vaters sich nicht rein um die Sache, um die Beredlung meines Geistes handle, sondern daß es nur ein Vorwand war, um mich auf längere Zeit, auf Jahre vom Vaterhause zu entfernen. — Auf der Reise hierher führte mich der Zufall mit einem jungen Manne zusammen, der in Hermenthal zu Hause war. Er erzählte mir, ohne mich zu kennen, oder zu wissen, wer ich war, daß sich das junge Fräulein Ida mit dem Grafen von Keineck vermählen würde, und daß das Hochzeitfest nächsten Herbst gefeiert werden

würde. Schließlich bemerkte er noch, vielleicht weil er ein armer Teufel war, daß da ein unermesslicher Reichtum zusammen kommen würde. Ich lächelte darüber, ich freute mich sogar im Stillen, daß sich ein solches Gerücht verbreitet hatte, doch eine Stunde später, als der junge Mann nicht mehr in meiner Nähe war, fuhr ein entsetzlicher Gedanke durch meine Seele, der mir bisher die Ruhe und den Frieden geraubt hat. Wie, dachte ich, wenn dein Vater, ein Mann von einigen sechzig Jahren, um die Hand Ida's geworben, und wenn er vielleicht durch Vermittelung der alten böshaftern Freiin die Zusage erhalten hätte, es wäre entsetzlich. Zuweilen tröstete mich wieder der Gedanke, daß jener junge Mann sich wohl in den Personen geirret haben könne, daß mein Vater vielleicht mit der alten Freiin ein Ehebündniß schließen wolle, und daß ihm meine Gegenwart dabei ebenfalls hinderlich seyn könne, allein Eure Aussage läßt mir keinen Zweifel mehr übrig, denn nie und nimmer würde Fräulein Ida eine Reise nach dem Schlosse Reineck unternehmen, wo sie doch bestimmt weiß, daß ich einige Tage früher nach Prag abgereist war.

Begreift Ihr mich nun, fühlt Ihr nun, daß Euer Bericht mir das Herz durchschnitten hat, und daß ich auf der Stelle anfangen muß zu handeln?

Es ist allerdings ein eigener Fall, sagte Windheim, mir ist wenigstens noch kein ähnlicher vorgekommen, wo der Vater die Braut des Sohnes heirathet, allein was denkt Ihr zu beginnen, wollt Ihr die Geliebte oder den Vater zur Rede stellen, ich glaube, beides hat seine unangenehmen Seiten.

Wollt Ihr mir einen Liebedienst erweisen?

Ich bin dazu bereit, wenn es in meiner Macht steht.

So reisen wir noch in dieser Stunde nach Hermenthal ab. Ihr habt die persönliche Bekanntschaft des Fräuleins gemacht, Ihr habt sie zum Dank gegen Euch verpflichtet, Ihr habt Euer Blut für sie vergossen, sie wird also Euren Besuch mit Freuden annehmen, denn Ida hat ein dankbares Herz. Unter vier Augen bekennet Ihr Euch dann als meinen Freund, als meinen Bevollmächtigten, Ihr sagt, was ich erfahren und was ich seit der Zeit leide und dulde. Ich selbst bleibe in einem Dorfe eine

Stunde weit vom Schlosse entfernt, wünscht sie dann mich zu sehen und zu sprechen, so werdet Ihr das zu veranstalten wissen.

Ich bin dazu bereit, denn wer weiß, ob ich nicht vielleicht in nächster Zeit einen ähnlichen Dienst von Euch bedürfte; allein für heute ist es dennoch unmöglich, Ihr wolt ja morgen mein Sekundant bei dem Duell mit dem Grafen Schlick sein.

Unmöglich kann das Duell statt finden, ich selbst werde an den Graf schreiben, und ihn um einen Aufschub bitten.

Ich werde es aber nicht erlauben, man könnte mich für einen Feigling halten, und das —

Wenn Ihr aber, — Zeit und Stunden sind nicht gleich, das Schicksal ist oft ungerrecht, wenn Ihr verwundet würdet, mein so schön ausgedachter Plan würde scheitern, ich würde noch unglücklicher als ich es schon bin.

Rechnet auf mein Glück, auf meine Geschicklichkeit, ich werde als Sieger aus dem Kampfe gehen und wir reisen dann sogleich ab.

Der Graf von Reineck mußte sich in sein Geschick fügen, und das Duell abwarten.

Hatte die Reichsgräfin von S. seit vielen und  
 langen Jahren, bis zu der endlichen Erschei-  
 nung des uns bekannten Mönchs ein höchst un-  
 glückliches, ein qualvolles Leben bei all ihrem  
 Reichthum und ihrem Glanze geführt, so hatte  
 sich dasselbe nach dem Abschiede desselben noch  
 um Vieles gesteigert, denn drei Tage hatte die  
 hohe Dame, erst mit unendlicher Sehnsucht,  
 dann mit Kummer und Sorgen, später aber  
 mit einer Art von stiller Verzweiflung seiner  
 Wiederkehr geharret, aber er kam nicht. Sie  
 schickte vertraute Boten nach allen Klöstern der  
 Stadt Prag, allein den bezeichneten Mönch  
 hatte Niemand gesehen, er war in keinem der  
 12\*

Klöster gewesen, er war also spurlos verschwunden, und die Qual der unglücklichen Dame war noch um so vielmehr erhöht. Von ihm hatte sie nun erfahren, daß das Kind — der Leser wird mit uns ahnen, daß sie vielleicht selbst die Mutter desselben sein könnte, es nur vor der Welt nicht anerkennen wollte — lebe, daß es durch seine Vermittlung dem Klosterzwange entrisen, und ihr nun jetzt, unter dem Namen einer entfernten Verwandten, das kummervolle Dasein erheitern, ja ihren Lebensweg mit Rosen bestreuen, und dereinst die Erbin all ihrer Reichthümer werden könnte, und das alles war nun wieder wie in den Wind gestreut, man hatte ihr den offenen Himmel gezeigt, aber vor ihrem Eintritt in denselben die Thür wieder verriegelt.

Ein einziger Lichtpunkt war noch vorhanden, der Mönch hatte ihr in der letzten Minute seines Hierseins noch den Namen des Ritters genannt, welchem er damals das Kind zur Pflege und Erziehung übergeben hatte. Hiermit war jedoch nur sehr wenig gethan, denn die Reichsgräfin hatte große Ursache, wenn sie



ihren bisherigen Ruf bewahren wollte, die Sache so geheim als möglich zu halten. Sie hatte schon die ganze Reihe ihrer Bekannten in Prag die Revue passiren lassen, allein auch nicht einen gefunden, dem sie ein so wichtiges Geheimniß hätte anvertrauen dürfen, der nicht von der Neugierde getrieben geforscht, und vielleicht mehr erfahren hätte, als ihr lieb sein dürfe. Da fiel es plötzlich wie ein Schuppenmeer von ihren Augen, sie dachte an den Junker Otto von Windsheim, an den kühnen muthigen Jüngling, der vor Kurzem sie und ihr Haus vor Unglück bewahrt hatte. Er war ein Deutscher, und der Ritter von Reineck mußte es auf jeden Fall auch sein, wenn also irgend jemand darüber Auskunft geben konnte, so mußte es dieser sein. Der Zeitpunkt war also gekommen, wo sie den jungen Mann, indem sie ihm eine Ehre erzeigte, für sich benutzen konnte. In möglichster Eile wurde also auf den folgenden Tag ein Diner veranstaltet, und dazu mehrere Herren geistlichen und weltlichen Standes eingeladen. Die Dame beabsichtigte dabei, eine Gelegenheit zu finden, wo es ihr möglich

sein würde, vielleicht öffentlich oder unter vier Augen ihren Gast über das, was ihr so sehr am Herzen lag, zu befragen und seine Antwort zu gewärtigen.

Windsheim war kaum wieder eine halbe Stunde allein; aber er war heute nicht mehr der sonst so heitere junge Mann, das bevorstehende Duell machte ihm einigen Kummer, es war, als ob eine dunkle Ahnung ihm sagte: Du wirst in diesem Kampfe bleiben, du wirst das alles was du dir vorgenommen, nicht erfüllen, und, was das Schlimmste ist, du wirst deinem alten ehrwürdigen Vater seine letzten Lebensjahre mit Gram und Kummer überschütten.

Er nahm endlich an seinem Schreibtische Platz, legte ein Pergamentblatt zusammen, und schrieb mancherlei, das einem letzten Willen, einem Testamente ähnlich war, darauf. Indem er sich noch damit beschäftigte, klopfte es leise und bescheiden an seine Thüre. Er öffnete, und erblickte einen stattlich=gekleideten Diener der Reichsgräfin von S.

„Meine gnädige Dame, die Frau Reichsgräfin, sagte der Diener, läßt Euch geziemend

ersuchen, morgen Mittag um zwei Uhr in ihrem Pollaste zu erscheinen, um an einem kleinen Diner Theil zu nehmen."

Sage Deiner gnädigen Dame, der Frau Reichsgräfin, entgegnete Windsheim, daß ich die hohe Ehre zu schätzen wüßte, und unfehlbar erscheinen würde, wenn es in meiner Macht stände; da ich jedoch morgen früh um acht Uhr ein Duell hätte, welches abzulehnen oder zu verschieben nicht in meiner Macht stände, so wollte die Frau Reichsgräfin, im Fall ich unfähig zu erscheinen wäre, mein Ausbleiben entschuldigen.

Die Reichsgräfin wandte sich weg als ihr der Haushofmeister die Nachricht brachte, sie wollte den Mann ein Gesicht nicht sehen lassen, welches eine vereitelte Hoffnung nur zu deutlich ausdrückte.

Den Junker von Windsheim berührte diese Einladung weniger unangenehm, denn wenn das Duell auch nicht gewesen wäre, er würde sie doch nicht haben annehmen können, indem dann das dem Herrn von Reineck gegebene Wort den Vorzug gehabt hätte.

Die Stunden verstrichen dem jungen Manne ungewöhnlich langsam, er versuchte mehrere Beschäftigungen, um sich zu zerstreuen, aber nichts von Allem wollte ihm gelingen. Es wurde Abend, es wurde Nacht, und der Gedanke an das Duell wollte keine Minute von ihm weichen, in jedem Winkel seines Zimmers sah er das Gesicht des Grafen Schlick, der ihm drohend gegenüber stand. Wie, dachte er, wenn ich das Unglück hätte, ihm eine tödtliche Wunde zu versetzen, ich wäre dann schlimmer daran, als er, er würde beklagt von seinen Freunden und Bekannten feierlich in die Gruft versenkt werden, während ich, mit dem Rainszeichen auf der Stirn, in die Heimath flüchten müßte, um dort mit dem ewig nagenden Wurme im Herzen vielleicht noch vierzig, funfzig Jahre zu leben.

Die Nacht ging ihm fast schlaflos hin, und ungewöhnlich früh war er schon wieder auf, da hörte er wie sein Diener Nilian draußen auf dem Borsale mit einem Manne aus dem Volke Israels sich heftig stritt, und ihm durchaus den Eintritt in sein Zimmer streitig machen wollte.

„Ich sage Dir, Jude, rief er, daß wir mit solchem Volke, wie ihr seid, nichts zu schaffen haben, wir haben auch nichts zu verschachern. noch weniger aber borgen wir von euch.“

Nun, ich will doch weder das Eine noch das Andere von dem gnädigen Herrn, ich hab ihm nur mitzutheilen eine Sache von grauffer Wichtigkeit.

Du, und eine Sache von Wichtigkeit? sagte Kilian mit verächtlichem Lächeln, Du siehst mir gerade so aus, als ob Dir jemand etwas vertrauen dürfte, was nicht die ganze Welt wissen könnte, denn, wenn Du mir dein Geheimniß nicht anvertrauen kannst und willst, so pack dich fort, mein Herr hat nicht Zeit, Dein Geträtsch anzuhören.

Gut, so werde ich gehen, ist doch nichts dabei zu verdienen als höchstens ein Dank.

Was giebt's da, fragte hierauf Otto von Windsheim, indem er die Thüre aufriß, was hast Du mir zu sagen, tritt herein, aber fasse dich kurz, denn ich habe Eile.

Ich wollt Euch nur sagen eine Geschichte, die ich erlebt, ist's für Euch recht, ist's gut,

ist's nicht recht, kann ich auch nicht dafür. Ich war gereist nach Nürnberg, hatte dort ein Geschäft mit dem reichen Aron Levi, es war gut abgemacht, und ich trat zufrieden den Rückweg an. Als ich kam an die Grenze vom Böhmerland, war nicht mehr fern der Abend des zweiten Tags. Der Tag war gewesen heiß, ich war müd' und setz' mich im Wald an einen Baum, um zu ruhen ein wenig, und dem Munde zu bieten ein Bißchen Brot. Der Abend war schön, mild und warm, aber die Sonne noch nicht zur Ruhe gegangen.

Wenn der Mensch hat ein gut Gewissen, wenn er gethan seine Schuldigkeit, so ereilt ihn oft, ohne daß er's will, der Schlaf.

Du wirst weittläufig, Jude, ich kenne die Bedürfnisse des Menschen ohne Deine Belehrung, was willst Du also mit dielem Eingange sagen?

Daß ich da hab erfahren eine graufige Geschichte, wenn Ihr seid der Herr von Windsheim und ein Student von Prag?

Der bin ich.

Und wenn Ihr auch kennt das edle Fräulein Cäcilie von Steineck?

Dieser Name electrifirte den jungen Mann mit kaum scheinbar unterdrücktem Eifer sagte er, ich kenne sie, was giebt's, was hast Du mir von dem edlen Fräulein zu sagen?

Von ihr selbst? nichts; hab ich doch nicht mit dem edlen Fräulein gesprochen, bin ich doch nur gewesen ein ungeschener Zeuge einer graufigen Geschichte.

Gott, was werde ich hören, dachte der junge Mann, daß diesen Halbmenschen veranlaßt mich aufzusuchen, und mir es mitzutheilen. Gut, gut, sagte er dann, beeile Dich nur, ich habe nicht mehr Zeit.

Wie ich schon gesagt, ereilte mich an dem Baum der Schlaf. Er mag gewesen sein recht süß, denn als ich durch ein Gespräch in meiner Nähe geweckt wurde, schien mir der Mond ins Gesicht. „Gottlieb, sagte das edle Fräulein, mit einer Stimme, so schön, so schön, wie ich noch nie hab gehört die Stimme eines Menschen, Gottlieb, Du bist ein guter Mensch, und der Herr wird Dir's vergelten zeitlich und



ewiglich, wenn Du mir treu dienst. Wenn wir sind angekommen vor der Pforte des Klosters, und die Pfortnerin mir hat gewährt Einlaß, dann gehe nicht zurück in Dein Haus, sondern wandere nach der großen Stadt Prag, und suche darin auf den Herrn von Windsheim, der dort ist ein Student, und sage ihm, daß ich nicht mehr bin auf dem Schlosse Reineck, sondern, durch Vermittlung des Herrn von Braun, eine Kostgängerin in dem Kloster Barbara Eremita. Daß ich wollt daselbst bleiben ein Jahr und einen Tag und nicht nehmen den Schleier, bevor ich nicht hätr' gehört die Stimme des Herrn von Windsheim. Versprich mir das; Gottlieb, und ich will für Dich beten ein Jahr und einen Tag. Und das edle Fräulein stand auf, und der Mond fiel auf ihr Gesicht, das war so schön, so schön wie einst das der Rabel, um die hat gedient Jakob sieben Jahre und noch sieben Jahre. Hier, sprach sie, hier, Gottlieb, hast Du Geld, es ist alles, was ich besitze, wandre damit nach Prag, Gott schütze und geleite Dich, und nun, da ich ein wenig geruhet, nun komm, laß uns unsern Weg

fortsetzen; und sie sprang, leicht wie ein Reh, fort.

Gott's Wunder! dacht ich, hat er doch Geld, er wird laufen um zu sehen die schöne Stadt Prag, er wird früher hinkommen, als ich; aber weh geschrien! des Mörders Keule ereilte ihn gar bald. Ein Ritter und zwei Knechte sprangen bald aus dem Hinterhalt, schlugen ihn in's Genick, daß er mit einem fürchterlichen Geschrei zu Boden sank, dann nahmen sie - das Fräulein, verbanden ihm den Mund, und fort ging's in den dicken Wald hinein.

Nun, sagte Windsheim, der die Erzählung des Juden mit gespannter Aufmerksamkeit angehört hatte, in welche er auch nicht den geringsten Zweifel setzte, nun Du sprangst dem Hilfsbedürftigen bei?

Wo denkt Ihr hin, gnädiger Herr, ein armer Jüd hat kein Schwert, er darf es auch nicht wagen, gegen einen Rittersmann seinen Arm auszustrecken, ich verhielt mich mäschenstill, bis der Herr Ritter mit dem Fräulein weit genug war, dann schlich ich mich hin zu der Stelle, wo

war geschehen der Mord und der Raub. Es war doch geschehen kein Mord, der Gottlieb holte tief Athem, als ich ihn rüttelte, sah mich barmherzig an und bat um sein Leben. Bald sah er aber ein, daß ich nicht sein Feind war, und er vertraute mir, was ich Euch schon gesagt, aber mit mir gehen konnt er nicht, er hatte eine tiefe Wunde am Halse, und blutete wie ein geschlachtetes Kalb. Geh, geh, sagte er, geh nach Prag, suche den Herrn von Windsheim auf, und sage ihm, was Du gehört und gesehen, und er verschied.

Es ist entsetzlich, es ist vor Gott und Menschen nicht verantwortlich, wie man mit diesem unvergleichlichen Wesen umgeht, dachte Windsheim, mit dieser Himmelkönigin, die, seit ich sie gesehen, meine ganze Denkkraft beschäftigt. Dann ging er zu seiner Truhe, nahm ein Goldstück heraus und gab es dem Juden, indem er sagte, trink dafür einmal auf das Glück des geraubten Fräuleins, und wenn Du einmal in Noth bist, so komm zu mir.

Nun, gnädiger Herr, kann man doch nicht wissen, wie ein Mensch, er sei arm und gering, er

sei reich oder groß, braucht den andern. Der Herr erhalte Sie. Er ging, indem er seinen Dank für die reiche Gabe aussprach.

Windsheim versank in Träumereien, vor seiner Seele stand wieder jener Abend, den er auf dem Schlosse des Ritters von Reineck verlebt hatte. Er sah die kleine Familie in dem unfreundlichen Zimmer vor sich. Der Ritter, seine Schwester und seine älteste Tochter Brunhild hatten in ihren Gesichtszügen, in ihren körperlichen Bewegungen, in dem Aufschlag ihrer Augen, sogar im Ausdruck der Sprache vieles mit einander gemein, man sah, daß sie Glieder einer Familie waren; warum aber wich Cäcilie, dieß himmlische Wesen so ganz von ihnen ab, warum hatte sie durchaus gar nichts mit ihnen gemein? Windsheim wußte sich dieses mit nichts weiter zu beantworten, als daß die längst verstorbene Gemahlin des Ritters von Reineck gegen ihren Gemahl eine Untreue müßte begangen haben, oder Cäcilie sei gar nicht seine Tochter, sondern ein an Kindesstatt angenommenes Wesen, und dieser Grund schien ihm der richtigste zu sein, weshalb die offenbare Zurücksetzung von

Seiten der Tante begreiflich wurde. Wenn es indeß nur bloße Zurücksetzung wäre, es ließe sich entschuldigen, aber er hatte einen völligen Haß der teuflischen Tante nicht allein bemerkt, sondern sogar eine Probe davon erlitt.

Dieser unversöhnliche Haß dieses von der Natur so verhunzten Weibsbildes gegen den Engel des Paradieses entkräftete wieder den Gedanken an eine Adoptivtochter, was sollte Cäcilie aber nun sein? wem sollte sie nun angehören? Da fiel ihm plötzlich ein Gedanke bei. Wie? dachte er, wenn Cäcilie ihr eignes Kind, ein Kind der Sünde wäre, wenn sie vielleicht von dem Vater desselben verhöhnt, verlacht und verlassen wäre, und daß dadurch der tödtliche Haß in ihrem Herzen entstanden. Freilich sagt Christus, man liest keine Feigen von den Dornen, und wenn man diesen Bilsenkrautstengel neben die Rose von Jericho stellt; und sollte man keine Möglichkeit eines Vergleichs darin finden. —

Ja Cäcilie, fuhr er nach einer Pause des Nachdenkens in seiner Selbstunterhaltung fort, ich will Dein Beschützer werden, ich will Dich aus

den Klauen deines Würgengels retten, und soll ich Dich dann später auch nicht besitzen, sollen Umstände und Verhältnisse dich mir streitig machen, so bin ich mir doch gewiß keiner unedeln Handlung bewußt. — Zuförderst aber muß ich für die Erhaltung meines eignen Lebens und meiner gesunden Glieder sorgen, dann soll dir und auch dem Graf von Keineck geholfen werden. — Das fatale Duell, murmelte er zwischen den Zähnen, die Stunde naht, es muß sein; auf denn, Gott wird die gerechte Sache in seinen Schutz nehmen. Hierauf rief er Kilian, seinen Diener, und befahl ihm die Pferde zu satteln und ihn nach der großen Wiese an der Moldau zu begleiten.

Ob der Graf von Schlick eine bessere Nacht verlebt hatte? wir bezweifeln es fast, denn ihn hatte eine doppelte Rache zu diesem Duell verleitet.

Graf Hermann von Schlick zählte vierzig Jahre, allein, er sah einen fünfziger ähnlich. Er war klein und unterseht, das große breite Gesicht, die hohe kahle Stirn und der breite Mund gaben ihm eben kein vortheilhaftes An-

sehen, es war ein Grund, weshalb er auch in frühern Jahren bei den Damen kein Glück gemacht. Sein, um zwei Jahre jüngerer Bruder, war von der Natur günstiger bedacht worden, er war schon seit funfzehn Jahren verheirathet und sah eine zahlreiche Familie um sich versammelt. Diesem Bruder zu Liebe war Hermann unvermählt geblieben, um nach seinem Tode einst dessen Kindern sein nicht unbedeutendes Vermögen zu hinterlassen. Er lebte sehr sparsam, bewohnte ein sehr bescheidenes Haus und hielt nur zwei Pferde und einen einzigen Diener. — Auch er hatte in der verflossenen Nacht sein Testament gemacht, denn er hatte seinen Gegner als einen gewandten und tüchtigen Fechter kennen gelernt und konnte also mit Bestimmtheit voraussetzen, wenn ihm nicht etwa ein besonders günstiger Zufall zu Hülfe käme, daß er bleiben würde.

Um den eigentlichen Grund dieser Herausforderung anzugeben, müssen wir um einige zwanzig Jahre in der Zeit zurück gehen.

Wer während der großen Kirchenversammlung ein besonderes Anliegen an Kaiser Sieges-



mund hatte, für den gab es kein anderes Mittel, als sich nach Costnitz zu begeben. Zu jener Zeit waren dem Grafen Schlick, dem Vater dieser beiden noch lebenden Söhne durch einen Todesfall in der Familie beträchtliche Güter zugefallen, die aber nur, indem sie von der weiblichen Linie herstammten, durch ein kaiserliches Machtwort an den Graf fallen konnten. Graf Schlick versäumte es nicht, sich sogleich von Prag nach Costnitz zu begeben, um kaiserliche Majestät um diese Gunst zu bitten. Das Geschlecht der Grafen von Schlick stand in zu hohen Ehren, als daß der Bittsteller nicht sogleich eine Audienz hätte erlangen sollen. Mit gnädiger Herablassung hörte der Kaiser den Grafen an, allein am Schlusse eines ziemlich langen Vortrags zog sich dennoch die Stirn kaiserlicher Majestät in krause Falten, und der Graf erhielt zur Antwort, daß die Sache doch zu wichtig sei, um sogleich einen Bescheid darauf ertheilen zu können, daß sie jedoch nicht unberücksichtigt bleiben und dem Graf demnächst Bescheid ertheilt werden solle.

Mit dem festen Vertrauen, daß die Güter

schon so gut als in seinen Händen waren, verließ der Graf das geheime Cabinet des Kaisers; als er jedoch in den Borsaal trat, stieß er auf den Herrn von Windsheim, den spätern Reichsmarschall, der, wie er wußte, bei dem Kaiser in hohen Gnaden stand, mit dem er aber schon mehrere Male in unangenehme Berührung gekommen war. Es war dem Grafen sehr unangenehm, mit diesem Manne hier zusammen zu treffen und dennoch war es unvermeidlich. Mit einem kalten Gruße schob der Graf an den kaiserlichen Günstling vorüber und reiste mit den Gedanken, daß dieser ihm sein Glück höchst wahrscheinlich entreißen würde, nach Prag zurück.

Es verfloß ein halbes Jahr und der Graf schwebte noch in der Ungewißheit, wie der Kaiser für ihn entscheiden würde. Unterdeß hatte sich aber ein anderer, der eben so gerechte Ansprüche auf die erledigten Lehnsgüter hatte und ein besserer Redner war, an den kaiserlichen Canzler gewandt und für diesen wurde entschieden. Gerade in diesen Tagen erschien der Graf abermals und erhielt von dem Reichscanzler in Bei-

sein des Herrn von Windsheim den Bescheid, daß kaiserliche Majestät über die erledigten Güter anderweit verfügt hätte. Der Graf wurde bei dieser Antwort wie versteinert, er sah dadurch eine ihm feindlich gegenüberstehende Familie auf einen hohen Glanzpunkt erhoben und sich zurückgesetzt und tief gekränkt, allein er sah in demselben Augenblicke auch, was durchaus nicht der Fall war, seinen größten Widersacher in dem Herrn von Windsheim; der letztere war weit entfernt daran zu denken, ganz unschuldiger Weise von dem Graf von Schlick sich in einen solchen Verdacht genommen zu sehen, er erfuhr diesen Umstand erst mehrere Jahre später. Da dieser Herr ihm indeß zu weit entfernt war, so machte er sich keinen weitem Kummer darüber, sondern ließ der Sache ihren Lauf.

Erst einige zwanzig Jahre später sollte er die Folgen jenes Mißverständnisses erfahren und empfinden.

Schon früh am Morgen saßen die Brüder beisammen und brüteten über den Plan ihrer Rache.

„Es ist kein Tag in dem Lebenslaufe ei-

nes Menschen!" sagte Graf Schlick der Jüngere, der nicht einmal kommt, man muß nur die Zeit walten lassen. Schon seit Jahren hatte ich nicht mehr an die bittere Kränkung und den unermesslichen Schaden, der uns dadurch in dem langen Zeitraume erwachsen ist, gedacht, obgleich unser Vater uns noch wenige Tage vor seinem Ende den Namen dieses Mannes nannte, uns an die großen Verluste und an die ihm geschworne Sache erinnerte. Aber sieh, mein Bruder, Gott ist gerecht, er führte Dich durch einen Zufall, — wenn wir es so nennen dürfen — mit dem Sohn dieses Mannes in dem Hause der Reichsgräfin zusammen, wäre dies nicht der Fall gewesen, wir hätten ihn unter den tausend Studenten, die sich hier befinden, nie bemerkt. Aber so weiß die Vorsehung die zusammenzuführen, die sich treffen sollen.

Ja, ja, sagte der ältere Schlick, es mag so sein, aber der Ton seiner Stimme verrieth, daß seine Seele sehr verstimmt und verzagt war, denn obgleich er in der verfloffenen Nacht über sein Vermögen bestimmt und es den Kindern seines Bruders vermacht hatte, so hat doch der

Schritt über das nahe offene Grab etwas Schauderregendes und das Scheiden von dieser Welt, von allen Freuden und Behaglichkeiten, von den irdischen Gütern und allen Lieben, bei einer dauernden Gesundheit, etwas Entsetzliches.

Aber warum so kleinmüthig, mein Bruder, sagte rasch der Jüngere, der seinen Bruder fast noch nie so verzagt gesehen hatte, ich trage die zuverlässige Hoffnung in meiner Brust, daß Du siegreich aus diesem Kampfe hervorgehen wirst.

Es ist gut, daß Du mich zu trösten versuchst, es ist auch möglich, daß ich als Sieger zurückkehre; allein der Zweikampf ist bei zwei geübten Fechtern einem Würfelspiele zu vergleichen. Ein einziger unvorsichtiger Augenblick von seiner Seite, und der Sieg ist mein, umgekehrt ist er sein, und ein Kampf auf Tod und Leben muß es doch sein, es könnte sonst eben so gut auch unterbleiben.

Nun wie es Gott über mich beschlossen hat, ich füge mich in seinen Willen. Sind die Pferde gesattelt? ist der Chirurgus bestellt, und wird er sich an Ort und Stelle befinden?

Es ist zu Deiner Zufriedenheit alles Bestens besorgt.

Noch einmal ging der Graf in sein Schlafzimmer, er betrachtete alle Gegenstände noch einmal mit besonderer Aufmerksamkeit, es schien, als ob er sich ungern von ihnen trenne, und doch trug er in seinem Herzen die Ueberzeugung, daß er sie nie wieder sehen werde. Dann kniete er noch einmal vor seinem Betschemel nieder, den er, als ein eifriger Hussit, seit einiger Zeit vernachlässigt hatte, und verrichtete ein Gebet, das aus der innersten Tiefe seines Herzens kam, dann aber ergriff er sein Schwert, stürzte die Treppe hinunter, schwang sich auf das bereit stehende Pferd, und ritt im langsamen Schritt dem verhängnißvollen Orte entgegen; seine Begleiter folgten ihm.

Ende des ersten Theils.

---

Druck von Gb. Zimmermann in Naumburg.

---

Der  
**Student von Prag.**

---

Eine  
Geschichte aus dem 16<sup>ten</sup> Jahr-  
hundert

von

**August Leibrock.**

Zweiter Theil.

---

Leipzig, 1847.  
Bei Christ. Ernst Kollmann.





Der  
**Student von Prag.**

---

**Zweiter Theil.**



Es war ein schwüler Juni-Morgen. In den Gärten dufteten die Rosen, der Jasmin- und der Flieder, die ganze Atmosphäre war mit aromatischen Düften durchweht, und auf der Wiese lag ein leichter Morgennebel, der Vorbote eines am Abend desselben Tags zu erwartenden Gewitters. Wie ein Trauerzug, ging der Zug der Grafen von Schlick, dem noch einige junge Herren und ihre Diener folgten, dem Bestimmungsorte zu. Wenn die muthigsten Rosse, mit einem schwarzen Tuche behangen, vor einen Leichenwagen gespannt werden, so ist es sonderbar anzusehen, wie diese muthigen Thiere, als wüßten sie, daß sie heute eine ungewöhnliche

1\*

Last hinter sich hätten, mit niederhängendem Kopfe in langsamen Schritt dahin gehen; gerade so war an diesem Morgen das sonst so muthige, stets wiehernde Roß des ältesten Grafen von Schlick anzusehen. Der jüngere Schlick, der zur Linken seines älteren Bruders ritt, warf von Zeit zu Zeit einen zaghaften Blick auf seinen Bruder, und es schien als ob die Reue in seinen Gesichtszügen sichtbar sei; denn nur er, er allein war die Veranlassung dieses Duells, doch nicht etwa darum, um das Lebensende seines Bruders bald herbei zu führen, sondern nur um die ausgesprochene Rache seines längst verstorbenen Vaters an dem Geschlecht der Windsheime in Vollzug zu bringen.

Wir haben die Gefühle und Empfindungen des Junker von Windsheim in der verfloßenen Nacht und am frühen Morgen schon auf den früheren Seiten mitgetheilt, sie waren eben auch nicht die muthigsten zu nennen, dennoch war es ganz anders, als er den jungen liebenswürdigen Grafen von Reineck auf seinem muthigen Rosse erblickte, der ihm schützend zur Seite stehen wollte, und noch anders war es,

als dieser ihm zuflüsterte: Ihr habt an diesem Morgen eine frühere Schuld eures Vaters abzubüßen, drum verzagt nicht, Gott ist gerecht! er wird Euch Muth und Kraft verleihen.

Windsheim sah groß auf, er verstand diese Worte nicht, allein es fehlte an Zeit und Gelegenheit, sich gegenseitig darüber zu verständigen, denn bald war der Ort erreicht, wo das Blut des Einen oder des Andern, oder vielleicht Beider fließen sollte.

Als der Ort erreicht war, und die feindlichen Parteien sich gegenseitig stumm begrüßt hatten, maß Graf Schlick der jüngere und Graf Reineck das Ziel ab und wiesen jedem der Kämpfenden seine Stellung an.

Die Schwerter, mit denen man in jener Zeit focht, hatten nicht voll vier Fuß Länge. Underthalf Fuß von oben herab, hatten sie einen stumpfen Rücken, die übrige Länge bis auf die äußerste Spitze war dann scharf, und waren sie also in gerader Länge zum Hieb und Stich zu gebrauchen.

Ihr habt es so gewollt, Graf Schlick, sagte Windsheim, sich auf die Mensur stellend,

wenn das Schicksal gerecht ist, so wird es mir den Sieg über Euch verleihen, und möchtet Ihr dann zu spät diesen Schritt bereuen.

Behaltet Eure Bemerkungen für Euch, Herr von Windsheim, entgegnete Graf Schliß, es beginne und entscheide der Kampf. — Und er begann.

Mehrere Gänge machten die beiden Streiter nach allen Regeln der Kunst; da aber Beide gleich geübt darin waren, so daß der Kampf lange hindauern und am Ende sogar unentschieden sein konnte, so nahm Graf Schliß eine andere Stellung an, die für Windsheim hätte gefährlich werden können, allein er erkannte seines Gegners Absicht, und diese war so schlau, böshaft dürfte man sie nennen. Beide hatten bisher gehauen, und wenn auch Schliß von der Jugendkraft seines Gegners überwältigt, einige Male gewankt hatte, so war er doch nicht gewichen. In einem unerwarteten Augenblick erlaubte sich Schliß einen nicht regelrechten Stich auf die Brust seines Gegners, der unfehlbar sein Herz würde getroffen haben, wenn ihn Windsheim nicht glücklich ausparirt hätte.



Der Graf von Reineck, der die Ungerechtigkeit dieses Kampfes sah und sich als Sekundant ins Mittel legen wollte, kam um eine Sekunde zu spät, Windsheim hatte dasselbe Manöver gemacht, und von einem kräftigen Stoße in die Brust getroffen, taumelte Schlicß und sank dann rücklings zu Boden; aber in demselben Augenblicke taumelte auch Windsheim, er stützte sich zwar auf sein Schwert, würde aber unfehlbar zu Boden gesunken sein, hätte ihn nicht Graf Reineck in seinen Armen aufgefangen.

Während dieses Kampfes hatte in einiger Entfernung ein Mann gestanden, der, obgleich ihn Niemand kannte, den lebhaftesten Antheil an demselben genommen hatte. Als der Graf von Schlicß taumelte und sank, hatte er unwillkürlich in die Hände geklatscht, als er aber auch den Herrn von Windsheim sinken sah, machte er eine Bemerkung des Bedauerns mit seinen Schultern und entfernte sich dann rasch. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er ein von der Reichsgräfin dazu beauftragter Zuschauer und Berichtserstatter gewesen.

Nach dem Urtheile der beiden Wundärzte,

die sogleich herbeieilten, wurde die Wunde in der linken Brusthöhle des Grafen von Schlick für lebensgefährlich erklärt, die Wunde des Junker von Windsheim dagegen, die er unbegreiflicher Weise in demselben Augenblicke mit der äußersten Spitze des Schwertes erhalten, und die nur eine Arterie am Halse verletzt hatte, wurde für leicht und bald heilbar erklärt.

Das Schicksal war hier gerecht gewesen, es hatte dem Schuldigen die wohlverdiente Strafe zugefügt. Noch vier Wochen hatte Schlick unter unsäglichen Schmerzen zu leiden, eine unaufhörliche Eiterung seiner Wunde zehrte nach und nach seine Kräfte auf, mehr jedoch zehrte ein anderer Schmerz an seinem Leben. Er fühlte die Ungerechtigkeit, die ihn, von seinem jüngern Bruder dazu angetrieben, verleitet hatte, dazu gestellt sich auf dem langen Schmerzenslager aber auch noch andere Gedanken: er glaubte, daß er seinem habfüchtigen Bruder zu lange lebe, daß dieser vielleicht glaube, er könne sich wohl gar noch verheirathen, und ihm dadurch sein Vermögen entzogen werden. Diese Gedanken gaben sich bei den zunehmenden Schmerzen und der

zuverlässigen Aussicht auf eine baldige Auflösung oft in heftigen Ausdrücken und bittern Vorwürfen gegen seinen Bruder kund, und als endlich die Stunde schlug, wo er seinen letzten Schmerzenslaut aushauchte, da schwur der zurückgebliebene den beiden noch lebenden Windsheim's, Vater und Sohn ewige, unverföhnliche Rache.

Der Junker von Windsheim hatte zu Heilung seiner Wunde fast eben so lange Zeit bedurft. Am dem Morgen, wo die Leiche des Grafen von Schlick feierlich, wie es seinem hohen Stande zukam, beerdigt wurde machte er den ersten Spazierritt in der freien Luft. Obgleich weit von dem Schauplatze des Leichenbegängnisses entfernt, machte doch das dumpfe Trauergeläut einen tiefen melancholischen Eindruck auf sein treues redliches Gemüth, er wünschte unter diesen Umständen Prag nie gesehen zu haben, und beschloß, zu diesem Zweck nie wieder das Schwert in die Hand zu nehmen.

Ob es in seiner Macht stand, diesen Beschluß auszuführen? — die Zukunft wird es uns lehren.

Wir erinnern uns, daß die Reichsgräfin von S. in ihrer, für sie so sehr wichtigen Unterhaltung mit den fremden Mönch durch einen hohen Besuch unterbrochen wurde, wir erinnern uns auch, daß der Mönch am folgenden Morgen spurlos verschwunden war. Folgen wir seiner Spur nach und sehen, wie er durch den teuflischen Plan eines nichtswürdigen Weibes in seinem Bestreben ganz unterbrochen wurde.

Der redliche Greis, der, nachdem er so günstige Entdeckungen gemacht hatte, die eine schwere Sünde, wie er bisher geglaubt, von ihm genommen, wollte das angefangene Werk nicht

unvollendet liegen lassen, er wollte seine Bestrebungen bis zum Ziele fortschzen. Zu dem Ende hatte er noch an demselben Tage Prag verlassen und hatte den Weg nach Deutschland zu eingeschlagen. Er wollte den Ritter von Reineck aussuchen, und ihm das, vor etwa neunzehn Jahren übergebene Kind abfordern und es der Reichsgräfin zuführen. Ob der redliche Greis, der durch seinen unfreiwilligen Beruf um einen großen Theil seines Lebens betrogen war, dem Plane der Reichsgräfin nicht füglich entgegen gehandelt, ist eine ernste Frage; allein mit der großen Damenwelt, mit ihren geheimen Intriguen und versteckten Liebeshändeln gänzlich unbekannt, hatte er daran nicht gedacht, sein größtes Glück bestand nur darin seinen Zweck zu erfüllen.

Wer klug und verständig zu fragen versteht, erhält auch, und wenn auch auf ungeschickten Umwegen doch endlich eine genügende Antwort. So erging es auch dem redlichen Mönch. Auf seiner Wandrung zog er bald bei Diesem bald bei Jenem eine Erkundigung ein, wo wohl die Burg des Ritters von Reineck zu

finden sei, und er hatte nicht nöthig, auch nur eine Tagereise umsonst zu machen. Seinem Ziele näher gekommen mußte er schon Alles, was ihm zu wissen nöthig war, und seine Freude war groß, sich so schnell der Erfüllung seines Wunsches nahen zu sehen.

Der Thormächter, der nur selten eine so ehrwürdige Gestalt in das Schloßthor seines Gebieters einschreiten sah, war sehr darüber erfreut und trug kein Bedenken, den Mönch sogleich in das Zimmer des Fräuleins einzuführen. Ihm wurde jedoch für diese Kühnheit ein strafender Blick zu Theil, denn die alte böse Sieben war auf einen solchen Besuch nicht vorbereitet.

Welch ein Zufall verschafft mir denn die Ehre Eures Besuchs, ehrwürdiger Vater, nahm nach der üblichen Begrüßung das Fräulein das Wort.

Ein Gegenstand, über den ich nur mit den Schloßherrn allein reden möchte.

Er ist nicht daheim.

Und wann dürft ich ihn wohl erwarten?

Vermuthlich erst spät am Abend.

Wen habe ich denn die Ehre in Eurer Person, meine Dame, zu begrüßen?

Ich bin die Schwester des Herrn von Reinedt, Besizers dieses Schlosses und seiner Umgebung.

So ist der Schloßherr also wohl nicht verheiratet?

Er war es.

Ist also Wittwer?

Ja.

Und seit wie lange Zeit? entschuldigt diese Frage, ich werde mich später darüber erklären.

Diese wenigen Worte waren dem Fräulein genug, sie hatte darin den Zweck des Mönchs und den Gegenstand, worüber er mit ihrem Bruder zu reden hatte, erkannt, und nichts konnte ihr erwünschter sein, als daß ihr Bruder gerade heute abwesend war. Sie zog die Schelle und befahl dem eintretenden Diener einen Imbiß und einen Krug vom besten Bier herbei zu schaffen. Mein Bruder, sagte sie, wird es sehr bedauern, wenn Ihr vielleicht nicht bis zu seiner Heimkehr harren könntet, einen so ehrwürdigen Besuch versäumt zu haben.



Ich werde mich gedulden müssen, denn ich komm von Rom, und möchte eine so weite Reise in diesem Leben wohl nicht noch zum zweiten Mal unternehmen dürfen.

Da muß der Zweck Eures Hierseins wohl ein wichtiger sein? fragte das Fräulein, nahm sich bei dieser Unterredung aber vor, so viel als möglich zu fragen, und so wenig als möglich zu antworten.

Wie man es nehmen will, mein edles Fräulein, wir Diener des Herrn gewinnen nie dabei, weil wir nichts bedürfen, uns genügt unsere Armuth. Uneigennützig dienen wir jedoch Jedem, der unserer bedarf.

So habt Ihr vielleicht auch meinen Bruder einst genützt?

Wie man es nehmen will, mein edles Fräulein, ich denke, wir haben uns gegenseitig genützt.

Sonderbar, fuhr das Fräulein nach einer Pause fort, ich kenne die Verhältnisse meines Bruders genau, doch erinnere ich mich nicht jemals von ihm gehört zu haben —

Daß er einem armseligen Mönche etwas zu

verdanken habe, ergänzte der ehrwürdige Vater, das will ich auch damit nicht sagen; indeß giebt es Verhältnisse im menschlichen Leben, die man nicht auf den ersten Blick durchschauert. — Wie lange ist es her, mein edles Fräulein, daß der Herr von Reineck Wittwer ist.

Einige zwanzig Jahre.

Hat er Kinder?

Ein.

Aus jener durch den Tod aufgelösten Ehe?

So ist es.

Und weiter kein Kind?

Nein.

Ist dies Kind ein Sohn oder eine Tochter?

Eine Tochter.

Hätte er nicht auch eine Pflegetochter?

Nein, mein ehrwürdiger Vater. Gleich nach dem Tode seiner Gemahlin, einer Gräfin von Reineck, bezog ich dieses Schloß, um die Erziehung seiner Tochter zu leiten.

Sonderbar, sonderbar! sagte der Mönch sollte hier doch ein Irrthum statt finden? —

Sagt mir doch, mein edles Fräulein, war Euer Bruder nicht zur Zeit der großen Kirchenversammlung eine Zeitlang in Kosnig?

Diese Frage kann ich nicht beantworten, es müßte vor der Zeit meines Hierseins gewesen sein.

Nun, nun, sagte der Mönch sich selber tröstend, wenn ich den Herrn Ritter von Angesicht zu Angesicht sehe, und er mich, so wird diese Frage schnell gelöst sein.

Über, mein erwürdiger Vater, was kann Euch, der Ihr in einem Kloster zu Rom seid an den Familienverhältnissen meines Bruders liegen.

Viel, sehr viel, mein edles Fräulein.

Ich begreife nicht, seid Ihr vielleicht auf eine entfernte Weise mit seiner Familie verwandt?

Nein, nicht verwandt, und doch, wenn Ihr wollt. Es giebt Bündnisse im menschlichen Leben, die, wenn auch nicht gerade von der heiligen Kirche geschlossen, doch eben so bündig sind.

Davon bin ich nicht unterrichtet.

Da Ihr die Schwester des Herrn von Reineck seid,  
so erlaubt, daß ich Euch mein Geheimniß mittheile.

Obgleich das alte Fräulein das alles schon  
wußte, so lag ihr doch sehr daran, es auch  
aus dem Munde des Mönchs zu hören.

Ich bin nichts weniger, als neugierig,  
sagte sie dann, mich kümmern die Weltbegeben-  
heiten wenig, ich lebe, und diene nur Gott  
und meinem Bruder; wenn ich Euch jedoch  
nützen kann, halte ich's für meine Pflicht,  
Euch zuzuhören, drum redet wenn's Euch gefällt.

Es sind nun neunzehn Jahre gewesen, als  
ich die Bekanntschaft des Ritters von Reineck  
zu Eoftniß machte. Ich hatte in jener Zeit  
dort eine — reiche Verwandte, die leichtsinnig-  
er Weise einen Fehltritt begangen. Ich wurde  
ins Geheimniß gezogen, und mir ein Kind  
weiblichen Geschlechts übergeben, welches ich in  
einem Kloster für das Kloster sollte erziehen  
lassen. Auch ich war damals leichtsinnig, und  
kam meinem Auftrage nicht vollkommen nach.  
Ich bekam mit dem Kinde auch 5000 Gulden.

Das Fräulein bekam bei diesen Worten ei-  
nen so heftigen Schreck, daß sie ihn nur mit

Mühe unterdrücken konnte, denn ihr Bruder hatte ihr nur von 2000 Gulden gesagt.

Ist Euch nicht wohl, mein edles Fräulein? fragte der Mönch.

Leider leide ich schon seit Jahren an Nervenschwäche, die mir oft ein Zucken verursacht; doch laßt Euch darum nicht stören, es ist rasch vorübergehend, fährt fort.

Fünftausend Gulden, fuhr der Mönch fort; statt nun das Kind und das Geld seiner Bestimmung zuzuführen, übergab ich Beides Eurem Bruder, jetzt möcht' ich es nun aber zurückfordern.

Und auch das Geld? fragte unüberlegt in ihrer Habsucht das Fräulein. Obgleich nun die Frage ihr augenblicklich leid war, so war sie doch geschehen.

Der Mönch war auf diese Frage auch nicht vorbereitet, hätte er indeß die Folgen voraussehen können, er würde anders geantwortet haben, als er antwortete. Ob nun jene Summe für ein Weltkind oder eine Klosterjungfrau, welches allerdings ein himmelweiter Unterschied ist, bestimmt sei, so dächte ich doch, daß die

Halbschied der Zurückgabe genügen würde. Jetzt fühlte sie immer mehr und mehr, warum sie jenes ihr verhaßte Geschöpf, jene Cäcilie hatte hassen müssen, sie fühlte, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, wo sie den Untergang des Hauses Reinck bereiten würde. — Jeder Mensch, dachte sie, ist sich selbst der Nächste; müßte mein Bruder die Summe, wenn auch nur zur Halbschied, herausgeben, so gäbe es kein anderes Mittel, als sein Schloß und seine Ländereien, seine Waldungen, seine Mühle und sein Wirthshaus zu verpfänden, und er wäre dann, gleich dem Ritter Benno von Rügen, ein Bettler, müßte dann, gleich ihm, auf Raub, auf Bege- lagerei ausziehen, und dahin darf es nie und nimmer kommen. Und selbst Cäcilie, wie ist sie herbeizuschaffen? Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Ritter Benno irgend eine Gelegenheit gefunden, sich ihrer zu bemächtigen; aber wer bürgt dafür? Und wenn er sie gefangen hätte, wird er sich dazu verstehen, sie herauszugeben? — Es ist eine kritische Lage, in der sich mein Bruder, in der ich mich befinde. — Hier gilt es zu handeln. — Wenn dieser Greis

mir die Wahrheit gesagt, und warum sollte er mir eine Lüge sagen, ist er von Rom gekommen, so ist er hier so gut als aus der Welt verschwunden, er ist ein alter Mann, die Welt hat dieser Faulenzer und Müßiggänger noch in Masse, ob er also unter der Masse fehlt, oder nicht; man wird ihn dort nicht vermessen, und ist er verstummt, auf ewig verstummt, so wird das Geheimniß nie an den Tag kommen, Cécilie wird wie bisher für die Tochter meines Bruders gelten, und seine Tochter kann er nach Belieben verheirathen, mit oder ohne Morgengabe.

Ein höllischer Plan war während dieser Selbstberathung in ihrer schwarzen Seele gereift, sie wußte nur noch nicht recht, wie er ausgeführt werden sollte. Der Zufall kam ihr zu Hülfe.

O Mensch! o Weib! Dein Name ist Ungebeuer. Entsetzlichster Egoist unter allen Geschöpfen der Schöpfung, der Du glaubst, die Erde sei nur für Dich da, die Sonne werfe ihre goldenen Strahlen nur für Dich aus, und der Tod mache nur um Deinetwillen die Millio-



nen seiner Geschöpfe ab, damit Dein Wirkungsbereich auf dieser Erde sich zur Unendlichkeit ausdehne, und bedenkst nicht, daß ein Zucken der Augenwimper des erhabenen Weltregierers die Todeshippe in Bewegung setzt, die auch Dich wie einen Grassalm vernichtet.

Es ist doch sonderbar, sagte das Fräulein, sich wieder an den Mönch wendend, zwanzig Jahre bin ich nun in diesem Schlosse die Einzige und Alleinige, die hier waltet und regiert, und noch ist von dem Allen, was Ihr mir da gesagt, kein Wort zu meinen Ohren gedrungen, es muß also ein Irrthum oder eine Namensverwechslung hier Statt finden, oder mein Bruder müßte mich auf eine ganz eigne Weise zu täuschen verstanden haben.

So so, sagte der Mönch. Gibt es denn noch einen Ritter von Reineck in dieser Gegend?

Nein, es gibt noch einen Grafen von Reineck, dessen Güter etwa fünf Stunden von hier entfernt liegen; allein der stolze hochfahrende Mann hat keine Töchter, er hat nur einen einzigen Sohn.

So wird es kein anderes Mittel geben,

als die Rückkehr des hiesigen Schloßherrn abzuwarten, er wird mir bestimmt sichere Auskunft geben können.

Und wenn er sie auch nicht geben könnte, was würdet Ihr dann thun?

Ich würde mich an alle geistlichen und weltlichen Behörden dieser Gegend wenden, ja würde die Gewalt Kaiserlicher Majestät in Anspruch nehmen und würde zuletzt zum Ziele gelangen. Mit einer festen Beharrlichkeit, setzte er hinzu, denn es wollte ihm scheinen, als ob ihm das Fräulein nicht die reine Wahrheit sagen wolle, kann der Mensch gar Vieles ausrichten.

Da bin ich ganz Eurer Meinung, nur durch Beharrlichkeit erreicht der Mensch seinen Zweck. — Wollt Ihr erlauben, ehrwürdiger Vater, daß ich mich auf eine kurze Zeit entferne, um einige Wirthschaftsangelegenheiten zu besorgen? bald werde ich wieder bei Euch sein, um Euch Gesellschaft zu leisten, laßt es Euch unterdeß munden; und sie entfernte sich.

Das alte Schloß des Herrn von Reined bildete ein rundes Dreieck. Der älteste Theil

desselben, vielleicht schon im elften Jahrhundert erbauet, war zwar der festeste und höchste, enthielt aber eine Masse kleiner Gemächer, mit kleinen dunkeln Fenstern, weshalb dieser Theil schon seit vielen Jahren gänzlich unbewohnt war. Indes hatte man von seiner höchsten Rinne herab eine wundervolle Aussicht über einen großen Theil von Böhmen und Deutschland, weshalb sich auch der Ritter, so wie seine beiden Töchter von Zeit zu Zeit dahin begaben. Das alte Fräulein verirrete sich weniger in diesen Schloßthall, doch war sie mit seinen Gemächern und den Sagen, die sich seit Jahrhunderten davon erhalten hatten, nicht unbekannt; so wußte sie auch, daß sich darin ein kleines Gemach befand, in welchem eine Fallthüre in ein zwanzig Fuß tiefes und etwa sechs Fuß in's Gevierte haltendes, schauerhaftes Grab führte, aus welchem unten durchaus kein Ausgang führte.

Das Fräulein begab sich dahin, um mit kaltem Blute eine Handlung zu begehen, wozu ein Mann nur im gereizten Zustande oder im trunkenen Muthe fähig gewesen wäre. Wohl

wissend, daß die Angeln, Federn und Riegel, durch langen Nichtgebrauch, vielleicht rostig geworden, und den Dienst hätten versagen können, hatte sie sich mit einem Deltpöfchen und einer Feder versehen, womit sie die genannten Gegenstände anfeuchtete, und nach einiger Zeit dann den Versuch machte, und sie hatte die satanische Freude, ihr Werk gelingen zu sehen. Die Fallthür fiel von einer Seite herab, schlug dann gegen eine im Gemäuer angebrachte Schwungfeder oder gegen einen Bügel und sprang dann sogleich, wenn nichts Schweres mehr darauf war, wieder in die frühere Lage zurück.

Die Vorbereitung war getroffen, ob sich aber der Greis dazu verstehen würde, seinen bequemen Platz zu verlassen, das war eine schwierige Frage. Wir werden den Erfolg sehen.

Man möchte wohl behaupten, daß jede gute oder böse Handlung von einem Engel oder einem Teufel geleitet würde; wenn dem aber so ist, so stand dem Mönche sein Schutzengel gerade nicht zur Seite, wohl aber dem Fräulein der Teufel.

Als die eben erwähnte wieder in das Gemach trat, in welchem sie den Mönch allein zurück gelassen hatte, fand sie denselben am Fenster stehen, und sein Auge an der reizenden Aussicht sich weiden.

Wirklich, sagte der Mönch, sich an seine Wirthin wendend, wirklich eine reizende Aussicht! ich wüßte selbst den prächtigen Gegenden, wie

wir sie bei Rom in Masse haben, vor diesen keinen besondern Vorzug zu geben.

So seid Ihr also in Eurem Alter noch ein Verehrer der Natur.

Ei, warum sollt ich denn nicht? Gott schuf die Erde und alles, was darauf ist, und für wen schuf er sie? für den Menschen. Der Vogel in der Luft freuet sich seines Lebens, aber er ist kein denkendes Wesen: wie sein Gesang vor tausend Jahren war, so ist er auch noch heute, und so wie er vor eben der Zeit sein Nest baute, eben so bauet er es auch noch heute. Wäre er ein denkendes Wesen, so würde er oft einen sichereren Platz wählen dafür, wo es weder der Willkür roher Knaben noch den Elementen ausgesetzt wäre; aber er handelt nur nach Instinkt, während der Mensch, mit Vernunft begabt, sich seiner Werke freuen soll.

Das ist sehr wahr, ehrwürdiger Vater, doch wenn Ihr schöne Aussichten liebt, so könnte ich Euch vor ein Fenster führen, daß Euch eine Fernsicht gewährt, wie es wohl keine hier in der Umgebung mehr giebt.

Hätte der Beklagenswerthe nur die ent-

fernteste Abnung gehabt, daß ihm so Entsetzliches bevorstehe, er würde ruhig sitzen geblieben, oder das Schloß so eilig als möglich für immer verlassen haben; aber darin liegt die Dunkelheit der nächsten Zukunft, daß der kurzsichtige Mensch sie auch nicht eine Minute vorher sieht, sondern blindlings in sein Verderben rennt.

Da ich hier ein wenig geruhet, sagte er, so bin ich nicht abgeneigt, Eure Gefälligkeit in Anspruch zu nehmen.

Und er folgte dem Fräulein, das zwar bebend an allen Gliedern, doch muthig voran schritt, um ihr nichtswürdiges Vorhaben in Ausführung zu bringen, denn sie sah in der schnellen Bereitwilligkeit des Mönchs gewissermaßen einen Fingerzeig des Himmels, daß es so sein müsse.

Wie es in alten, zu verschiedenen Zeiten erbaueten Gebäuden der Fall ist, daß man hier einige Treppen hinauf, und dort einige hinunter steigen muß, um zum Ziele zu gelangen, so war es auch hier der Fall.

Nachdem beide einige hundert Schritte zurück gelegt, war das Ziel des Verderbens erreicht.



Das Gemach hatte nur ein Fenster, welches nach der südöstlichen Seite hinaus ging und die Aussicht über einen Theil von Böhmen gewährte. Vor dem Fenster, welches etwas hoch war, lag ein breiter Stein und dicht neben dem Steine war die verhängnißvolle Fallthür. Die Sonne die schon ziemlich im Süden stand, warf nur ein schräges Licht in das Fenster, aber es war scharf und blendend, so daß das Auge unwillkürlich dahin fiel, und die übrigen Gegenstände in dem Gemach unbeachtet ließ.

„Dort“, sagte das Fräulein, mit der Rechten auf das Fenster deutend, das Wort kam jedoch kaum hörbar heraus, eine tödtliche Angst klemmte die Brust auf eine unglaubliche Weise zusammen, denn es war nicht mit Gewißheit voranzusehen, ob und wie der Fall gelingen würde. Sorglos trat indeß der ehrwürdige Vater, das Auge nur auf das Fenster gerichtet, auf die verhängnißvolle Thüre, sie sank unter seinen Füßen, er gab einen dumpfen Laut von sich, faßte mit beiden Händen um sich, ergriff den Rand der Einfassung, allein die Sehnen seiner Arme waren nicht straff genug den langen

schweren Körper zu halten, sie ließen los, und er sank in die Tiefe hinab, die Thüre schlug gegen den eisernen Bügel und schloß sich über ihm.

In demselben Augenblicke sank auch das Fräulein zu Boden, ein tödtlicher Schreck hatte ihre Nerven gelähmt, sie war besinnungslos; doch nur auf kurze Zeit, das böse Gewissen rüttelte sie bald wieder aus ihrem Schlummer auf, sie erhob sich langsam, warf einen ängstlichen Blick um sich her, und als sie nichts sah und hörte, raffte sie sich mühsam vom Boden auf, indem sie noch einen Blick auf die Thüre warf, und schleppte dann die abgemagerten verzerrten Glieder nach dem gewöhnlichen Wohnzimmer hin.

Hier sank sie abermals in einen gepolsterten Sessel, wo sie vor den lauten Schlägen des verruchten Herzens noch mehr, als vor der schwarzen That selber erschrak. In diesem Augenblicke kam die Reue. Was habe ich gethan, dachte sie, ich habe ein ungeheures Verbrechen begangen, und für wen habe ich's gethan? und wird derjenige, -für den ich's begangen, es

mir Dank wissen? wird er es einsehen, daß ihn die Zurückgabe der ungeheuren Geldsumme bettelarm machen, daß ihm für seine gute Tochter nichts mehr bleiben würde, daß er selbst dem Mangel und der Noth anheim fallen würde? Nein, er wird es nicht einsehen, er wird mir noch obenein fluchen, ja wohl gar noch zu andern, mich entehrenden, Mitteln seine Zuflucht nehmen.

Sie versank in finstere Grübeleien, ein Fieberfrost rüttelte die gebrechlichen Glieder, entsetzliche Vorstellungen folterten die zerknirschte Seele. — Ja, dachte sie dann, ich fühle es, ich habe meine zeitliche und ewigliche Wohlfahrt einem Undankbaren geopfert, aber noch ist vielleicht nicht Alles verloren, noch kann ich vielleicht meine Ehre vor der Welt retten — ja, so soll es sein, so will ich es machen. Ich werde Lärm machen, ich werde die wenigen Knechte, die der Ritter nicht mit sich genommen, herbei rufen, sie werden hinabsteigen, und der unglückliche Mönch, er wird es mir selber bezeugen, wenn er noch am Leben ist, daß ich an seinem Unglück nicht Schuld bin. — Wie

aber, wenn er schon verschieden wäre, alle Schuld würde dann doch auf mich fallen, und gerade er, mein Bruder — die Thüre ging auf und Brunhild, die einige schöne Morgenstunden im Garten in der Jasminlaube verlebt hatte, trat ein. Als sie das leichenblasse erdfahle Gesicht der Tante erblickte, fiel sie ihr zu Füßen, sie mit Fragen, wie und was ihr fehle, bestürmend, aber wie erschrad sie, als sie die magern, von Fieberglut brennenden Hände erfaßte. „Um Gott! Tante, was ist Dir, Du bist krank, schwer krank. Was willst Du, was soll ich thun, um Dir zu Hülfe zu kommen?“.

Mein Krampf, mein Krampf! stöhnte die Tante, die noch nicht mit sich einig war, Kamillenwasser es hilft mir immer am Besten.

Brunhild rannte fort, kehrte mit einer Magd zurück, während eine andere Thee kochte, und brachte, innig von ihr bemitleidet, die schwere Verbrecherin in ihr Bett, wo sie aufs Neue von den Qualen der Hölle gefoltert wurde.

So verging ein-entseßlich langer Tag, an

dem Niemand im Schlosse ahnete, welch entsetzliches Verbrechen darin begangen worden.

Endlich nahete der Abend, die Schatten, welche die untergehende Sonne warf, wurden riesengroß, aber je länger diese Schatten wurden, je größer wurde die Angst der Verbrecherin, denn nun erwartete sie jeden Augenblick die Rückkehr ihres Bruders, ihres Richters. — Bald kündigte lautes Hundegebell die Ankunft des Burgherrn an, der schon im Thore von dem Wächter das Hiersein eines fremden Mönchs erfuhr. Herr Tadädel von Braun, der an der Seite des Schloßherrn stand, hörte diese Nachricht mit Freuden, denn er dachte an den freundlichen Geber der Harfe.

Den Ritter hatte diese Nachricht eben nicht besonders erfreulich berührt, denn er wußte in Wahrheit nicht, was er dem frommen Vater, wenn er das ihm anvertraute Kind zurückfordere, antworten sollte. Er begab sich sogleich in sein Zimmer, wo er seine Tochter Brunbild allein fand.

„Wo ist Clotilde, meine Schwester, Deine Tante? wolte ich sagen.“

Die Tante leidet schon seit diesem Morgen an ihrem Krampfe und liegt zu Bett. Sie wünscht allein zu sein, weshalb ich sie habe verlassen müssen.

So, entgegnete barsch der Ritter und schritt, ohne die Weisung seiner Tochter zu beachten, sogleich nach dem Schlafgemach seiner Schwester. Als er eintrat, stöhnte sie kläglich. „Nun, wie gehts?“ fragte er ebenfalls im barschen Ton, denn heute hatte er ihre Macht nicht zu fürchten.

Schlecht, o dieser Krampf, er wird mir noch das Leben kosten.

„Gewiß, nur um zwanzig Jahre zu spät. Hätte er Dich vor zwanzig Jahren schon getödtet, so stände es besser um mich.“

Herzloser!

„Ich hätte dann wieder geheirathet, Vieles wäre anders geworden.“

Dein Kind hätte dann eine Stiefmutter bekommen; aber daran denkt die Sinnlichkeit des Mannes nicht.

Wahrscheinlich hätte mein Kind dann eine bessere Erziehung, einen bessern Charakter be-

kommen; doch wozu nützt diese schon tausendmal wiederholte Litanei, es erfrischt Dich nur zu neuer Kraft.

Undankbarer!

Wo ist der fremde Mönch, der heute hier eingespochen, was ist sein Begehr und was hast Du mit ihm gesprochen, damit wir uns nicht in Widersprüche verwickeln und dem Teufel dadurch noch mehr in's Garn laufen.

Diese Frage versetzte dem Fräulein einen fürchterlichen Stich durchs Herz, sie hatte sie gar nicht erwartet, sie glaubte gar nicht, daß der Thormächter in seiner Geschwägigkeit hier würde zum Verräther geworden sein. Indeß verlangte ihr Bruder eine Antwort, und als Meisterin in der Verstellungskunst sagte sie in gleichgültigem Tone: — er hat mir sein Anliegen nicht anvertraut; da er Dich nicht fand, sagte er, daß er bei gelegener Zeit einmal wieder einsprechen wolle.

Dem Ritter kam diese Antwort sehr gelegen, denn wenn er das ihm anvertraute Kind zurückforderte, was sollte er ihm sagen? er gedachte des Sprichworts: Zeit gewonnen, Alles



gewonnen. — Er ging wieder auf sein Zimmer.

Es ist Zeit, daß wir uns nach dem Mönch umsehen und fragen, ob er noch am Leben, oder ob er den schweren Kampf schon bestanden.

Nach einer alten Sage hatte ein Ritter von Stubenbrock, der das Schloß schon im elften Jahrhundert von Grund auf neu erbauet, ein böses Weib gehabt, die ihm auf alle nur erdenkliche Art und Weise das Leben verbittert, dieses Verließ nur einzig und allein für sie haben erbauen lassen! Der Sage nach soll sie ihr Leben in diesem Thurme vollendet haben, und Jahrhunderte später wollten die Bewohner des Schlosses von Zeit zu Zeit noch ein Seufzen und Stöhnen darin gehört haben.

Der Mönch war besser, als man glauben sollte, unten angekommen. Wie wir bemerkt, hatte er sich in dem Augenblicke, wo der Boden unter seinen Füßen zu wanken begann, mit den Händen begreifen wollen, doch nicht Kraft genug gehabt, sich fest zu halten, aber er hatte dadurch den Vortheil gehabt, in gerader Linie herunter zu kommen. Indes würde ihm

dies doch nur wenig genügt haben, wenn nicht ein Jahr früher ein Baumeister, der sich mehrere Monate auf dem Schlosse aufhielt, mit einer leichtfertigen Dirne hier Nachts geheime Zusammenkünfte gehabt hätte. Jene Dirne hatte hier nach und nach eine Masse Stroh hingebracht, nach des Baumeisters Abreise aber hatte sie die Fallthüre geöffnet, und alles in die Tiefe hinabgeworfen. Dieses Stroh hatte den Unglücklichen ziemlich sanft aufgenommen, und er befand sich, außer einigen blutigen Wunden am Kopfe, ziemlich wohl.

Als er aus einer langen und tiefen Ohnmacht endlich erwachte, befand er sich auf weichem trockenem Stroh in einem dunkeln engen Raume, doch bald entdeckte er durch eine fünf Fuß dicke Mauer, zwischen zwei Quadern, wo die Zeit und das Wetter den Verband weggerissen hatte, eine Ritze, die so breit war, daß er einen Finger hinein legen konnte, und er erblickte am äußersten Ende derselben das Tageslicht.

Als er seine Lage eine zeitlang überdacht und übersehen hatte, sagte er: endlich habe ich

das Ziel meiner Pilgerfahrt erreicht, endlich bin ich in den Hafen der Ruhe eingelaufen. O Gebrechlichkeit! dein Name ist Mensch. Mit welchen Hoffnungen, mit welchen Aussichten trat ich vor einigen vierzig Jahren in die Welt. Mit meinen Kenntnissen, mit meinem Rednertalent glaubte ich einst den Stuhl St. Petri zu besteigen und mein Haupt mit der dreifachen Krone geschmückt zu sehen, oder doch mindestens den Cardinalshut zu tragen. — All diese kühnen Hoffnungen, sie sind wie Seifenblasen zerplatzt, und ich stehe hoch in den sechsziger Jahren noch als ein elender untergeordneter Mönch da. Ueberall, wo ich anklopfte, wo ich Versuche machte, mich empor zu schwingen, fand ich Widerstand und Gegner, die mich immer wieder auf den Standpunkt meiner Niedrigkeit zurückwiesen. Jetzt, da sich mir nach dieser glücklich vollbrachten Sendung noch einmal eine Aussicht eröffnete, meinen Namen mit einigem Glanz auf die Nachwelt zu übertragen, muß mir ein Weib, das ich zuvor nie gesehen, dem ich nie einen Strohhalm in den Weg legte, die Pforte der Ewigkeit verschließen. Ich habe niemals in meis

nem Leben einem Menschen Böses zugetrauet, allein dieses verworfene Weib hat mich mit raffinirter Bosheit in diese Falle gelockt, denn hätte es der Zufall gefügt, so hätte sie Lärm gemacht, um mich, wenn auch zerschmettert, wieder an das Licht des Tags ziehen zu lassen. Aber es ist der Rathschluß einer höhern Macht die bis hierher und nicht weiter, hier ist das Ziel deiner irdischen Pilgerfahrt, mir zuruft. — — Aber! fuhr er nach einer langen Pause fort, es ist doch entsetzlich, hier so ohne alle Schuld dem Hungertode preisgegeben zu werden, kann denn das Auge der ewigen Gerechtigkeit nicht in diese Mördergrube schauen? O nein, nein! Antonio, verzage noch nicht, Gott, der in die unergründlichste Tiefe schauet, wird auch mich, seinen niedrigsten Knecht nicht vergessen: rufe mich an in der Noth, sagt er ja selbst, so will ich dich erretten. Ja, mein himmlischer Vater, zu dem ich stets in frommen Glauben aufgeschaut, ich rufe Dich an in der Noth, reiche mir Deine Rechte, und laß mich in dieser Qual nicht enden, und er stimmte mit lauter kräftiger Stimme einen Bußpsalm an. — —

Ein Knecht, der draußen auf der Mauer die Wacht hatte und unplötzlich diesen frommen Gesang hörte, wurde so gewaltsam davon ergriffen, daß er nicht wußte, was er beginnen sollte. Das Haar sträubte sich zwar auf seinem Haupte, aber er verlor die Besinnung nicht. Die Töne kamen zwar aus dem alten Geisterthurme, aber der Sage nach, sollte ja einst ein Weib hier geendet haben und diese Stimme gehörte keinem Weibe, sondern einem Manne an.

Ohne langes Zögern begab er sich an das Fenster des Herrn Tadädel von Braun und theilte demselben mit, was er so eben vernommen. Dieser wackere Mann, der keine Furcht kannte, eilte, ohne sich einmal gehörig anzukleiden, indem er es ja mit keiner bewaffneten Macht zu thun haben sollte, an Ort und Stelle.

Noch ertönte die Stimme, der Schloßvoigt verstand sogar die lateinischen Worte, und eine dunkle Ahnung zog durch seine Seele, der er jedoch keine Worte geben mochte. — Nach einer kurzen Ueberlegung befahl er dem Knechte, hier auf seinem Posten zu bleiben und auf Alles, was vorgehe, genau Acht zu haben, und

begab sich dann ungesäumt zum Schloßherrn, dem er das Ereigniß und seine Gedanken darüber mittheilte.

Den Ritter ergriff ein tödtlicher Schreck, denn, was er wußte und ahnete, das wußte auch der Schloßvoigt. In wenig Minuten hatte auch er sein Lager verlassen, und bald befanden sich beide an der runden Ecke, in welcher sich der alte Thurm befand.

Mit sinkender Stimme sang der Mönch so eben die letzten Strophen seines Bußliedes, und dann war alles still wie im Grabe.

O mein Gott, seufzte der Ritter, was muß ich erleben, und eben wollte er seine Stimme erheben und den unbekanntem Sängern anrufen, allein Herr von Braun, der seine Absicht merkte, gab ihm einen Wink zu schweigen, indem er auf den Knecht deutete.

Eine Viertelstunde später stand der Ritter in furchtbar drohender Gestalt an dem Lager seiner Schwester, sein Auge sprühte Feuer und Flamme, seine drohende Faust zitterte vor innerer Wuth. „Bestie! nichtswürdigste aller Creaturen! rief er, wo hast Du den Mönch hinvers-

steckt, der gestern hier einsprach und mich zu sprechen verlangte?

Innerliche Schmerzen erbeugend, krümmte sich das Fräulein auf ihrem Lager, wie ein Wurm, und stöhnte: ich weiß es nicht.

Du weißt es nicht? donnerte im gerechten Zorn der Ritter, du willst mir deine verruchte That nicht eingestehen, gut denn, Du sollst binnen einer Stunde den Platz mit ihm wechseln, dort in jener Tiefe magst Du für alle Missethat, die Du im Leben begangen, büßen; und er rannte fort, um die schnelligsten Anstalten zur Rettung des Unglücklichen zu treffen.

Eine halbe Stunde später, als eben der erste Morgenstrahl in das kleine Fenster fiel und den Schein der Fackel verdunkelte, stieg der Greis aus dem Grabe, in welchem ihn das Fräulein zum Hungertode verdammt hatte, an's Licht. Hunger und Schmerz und die letzte Anstrengung, so wie die frühere traurige Vorstellung, wie er hier enden würde, hatte ihn um zehn Jahre im Alter, in einem Zeitraum von vierzehn Stunden, vorrücken lassen. Seine ge-



krümmte Gestalt, so wie das an seinem abgemagerten Gesicht festgetrocknete Blut, gaben ihm das Ansehen eines Märtyrers, allen Umstehenden verursachte seine Gestalt einen leisen Ausruf des Schreckens, er sank vor Schwäche in die Knie, der Ritter aber sank vor Scham und Ehrfurcht neben ihm nieder, indem er ihm zurief: Verzeihung! mein ehrwürdiger Vater, ich bin an Eurem traurigen Mißgeschick unschuldig, die Schuld aber soll abgebußt werden, so wahr ich Günter von Reineck heiße.

Herr von Braun hatte unterdeß Wein und Wasser herbeischaffen lassen, man wusch dem Greise seine Schläfe und seine Wunden, und stößte ihm von dem Weine einige Tropfen in den Mund, wodurch seine Lebensgeister wieder erwachten. Hierauf brachte man ihn in ein Bett, und Herr von Braun übernahm seine Verpflegung, indeß verflossen mehr denn zwölf Stunden, bis er wieder zum Gebrauch seiner Sprache und seiner völligen Besinnung kam.

Der Ritter von Reineck hatte es während der Zeit nicht versäumt, den Mönch jede Stunde ein oder mehrere Male zu besuchen. Obgleich

eine lange Reihe von Jahren verstrichen war, in welchen er die Züge dieses Mannes nicht gesehen, so erinnerte er sich doch, daß es derselbe war, mit dem er in jenen frühlichen Tagen in Costniz nicht allein viele hitere Stunden verlebt, sondern, daß es auch derselbe sei, der ihm damals das Kind und die fünftausend Gulden übergeben hatte.

Günter von Reineck war kein Engel, kein Tugendheld, er hatte in frühern Zeiten manche unerlaubte Handlung begangen, indeß würde er besser gewesen sein, wenn ihn nicht das Beispiel und die Einflüsterung seiner Schwester zu dieser oder jener nicht rühmlichen Handlung verleitet hätten. Noch nicht ganz zu spät kam jetzt vielleicht die Reue und die Scham vor seinem wackern Schloßvoigt von Braun.

Wir haben so eben bemerkt, daß der Ritter keine Stunde verstreichen ließ, wo er den Mönch nicht besuchte und sich nach seinem Befinden erkundigte, man bemerkte jedoch dabei auf seiner Stirn neue Falten des Kammers und der Angst, obgleich es mit dem Kranken sich mit jeder Stunde besserte. — Er hatte seine

Ursachen dazu. — Einige Stunden früher hatte seine Schwester noch schwere körperliche Leiden erheuchelt, hatte sich auf ihrem Lager gekrümmt wie ein Wurm, und jetzt war sie mit einem Male verschwunden, war durchaus in keinem Winkel des Schlosses zu finden, war aber auch von keinem Bewohner des Schlosses gesehen worden. Wohin konnte sie sich geflüchtet haben, und zu welchem Zwecke? Der Ritter hatte sich diese Fragen mehrere Male vorgelegt, allein er fand keine genügende Antwort darauf; so viel war ihm indess gewiß, daß sie wieder ein neues Stück ausgeföhren, wie sie sich für die erlittene Schmach an ihm rächen wollte. Ihm blieb jedoch vor der Hand nichts weiter übrig, als auf seiner Hut zu sein, die Genesung des Mönchs abzuwarten, und sich dann mit ihm auf eine gütliche Weise zu verständigen. — Wir werden die Resultate später erfahren.

Die Reichsgräfin von S., die sich seit der Stunde, wo sie den Junker von Windheim zum ersten Male gesehen, gewaltsam zu dem jungen Manne hingezogen fühlte, hatte während der Heilung seiner Wunde es keinen Tag unterlassen, sich nach seinem Befinden erkundigen zu lassen. Und als sie nach Verlauf von vier Wochen endlich seine baldige Genesung erfuhr, ihn dringend bitten lassen, ihr die Ehre seines ersten Besuchs zu gönnen. Der junge Student hatte sich über die außerordentliche Theilnahme dieser hohen Dame ganz besonders gefreuet und fest beschlossen, daß sein erster Gang zu ihr sein sollte, um ihr seinen tiefgefühltesten Dank

auszusprechen. Es war aber nicht allein die hohe Herrin dieses Hauses, die ihn lieb gewonnen, auch die ganze Dienerschaft desselben fühlte sich zu innigem Danke gegen ihn verpflichtet. Es entstand an jenem Morgen, etwa eine Stunde nach dem Duell, als der unbekannte Zuschauer, der zu der Dienerschaft der Reichsgräfin gehörte, zurückkehrte und berichtete, daß der Graf von Schlick gefallen, und der junge Student gesiegt habe, ein ordentlicher Jubel.

Windsheim hatte, nachdem er von seinem ersten Spazierritt zurückgekehrt, seine Kleider gewechselt und begab sich dann, so fein und so elegant, wie es die Zeit und Sitte gebot, in den Pallast der Reichsgräfin.

Auf den sonst so bleichen Wangen der hohen Dame war heute ein leichter Anflug von Röthe sichtbar, während Windsheim von einer fünfwochentlichen Stubenluft noch etwas bleich und angegriffen ausah.

Die Begrüßung von Seiten der Reichsgräfin war so herzlich, so innig, daß man hätte glauben sollen, der junge Student sei ein naher

Berwandter des Hauses. Sie reichte ihm die zarte weiße Hand und sprach einen herzlichen Glückwunsch aus.

Ja, entgegnete Windsheim, Gott ist mir gnädig gewesen, und dennoch weiß ich nicht, ob ich ihm dafür danken soll.

Wie? fragte verwundert die Reichsgräfin, verstehe ich Euch recht?

Es ist und bleibt ein unangenehmes Gefühl, fuhr Windsheim fort, einen Menschen, wenn auch nicht geradezu getödtet zu haben, dennoch der Urheber seines Todes zu sein. Ich habe das an diesem Morgen, als das dumpfe Trauergeläute an mein Ohr schlug, lebhafter als je empfunden.

Daran hatte ich freilich in diesem Augenblicke nicht gedacht, und ich muß gestehen, daß dieß Bartgefühl Eures Herzens Euch in meiner Achtung noch um Vieles höher stellt. Aber nun muß ich Euch auch darauf aufmerksam machen, daß Ihr ja dieses Duell nicht veranlaßt habt, so wenig das Erste, wie das Zweite, daß Ihr dazu gezwungen wurdet, daß Ihr nur dem Gebote der Ehre gefolgt seid.

Das Alles, gnädige Frau, habe ich mir zu meinem Troste schon selber gesagt, und dennoch, ich glaube, ich werde den Gedanken daran bis an mein Lebensende nicht ganz aus meiner Seele verbannen können.

Ich muß dies Zartgefühl ehren und loben; aber sagt mir doch, junger Herr, wenn nun der König und das Reich in Gefahr wären, und der König der Stärke Eures Arms bedürfte, wenn Ihr mit dem Schwerte in der Hand dem Feinde gegenüber ständet, würdet Ihr Euch da zerhauen lassen, ohne Euch zu wehren, und Euren Namen mit Schimpf und Schande brandmarken?

Gewiß nicht; aber ich erfüllte dann nur den Befehl meines Königs.

Bleibt sich das aber nicht gleich? Ist der Mann, den der Zufall Euch gegenüberstellt, den Ihr nie zuvor sahet, der Euch nie etwas zu Leide that, Euer Feind? Nein, und Ihr tödtet ihn doch, wenn das Glück mit Euch ist. Nein, mein junger Freund, so sehr ich auch das Zartgefühl eines Mannes neben der Stärke ehre und achte, so treibt Ihr es doch zu weit.



drum laßt diesen Kummer fahren und seid künftig fröhlich mit den Fröhlichen, aber klagt und weint auch mit den Weinenden. — Brechen wir davon ab, mein junger Freund, die Sache ist Euch noch zu neu, die Zeit der Schmerzen und der Einsamkeit hat diesen Gedanken stets neue Nahrung gegeben. Eine andere Zeit und fortwährende Beschäftigungen werden Eurem Geiste bald eine neue Richtung geben, und Ihr werdet nicht mehr daran denken. A propos! ist Euch nicht zufällig ein Ritter von Reineck bekannt?

Windheim erschrad über diese Frage ein wenig, denn er glaubte sein Geheimniß, seine stille heilige Liebe zu der Himmelskönigin Casilie schon verrathen, denn daß die edle Frau mit dieser leicht hingeworfenen Frage einen für sie höchst wichtigen Zweck verband, fiel ihm durchaus nicht ein; aber ihm fiel ein anderer ungleich wichtigerer Gedanke ein. Schon seit dem ersten Augenblick, wo er in das schöne edle Angesicht der Reichsgräfin geschauet, hatte er sich gefragt: wem gleicht diese Dame? wem

sieht sie so täuschend ähnlich? aber er hatte sich darauf nicht besinnen können, jetzt aber, jetzt fiel es mit einem Male wie Schuppen von seinen Augen, er stellte Beide im Geiste neben einander, und siehe, es mußte ein Geschwisterspaar sein. — Er, der nur streng die Wahrheit liebte, der keiner Lüge fähig war, beschloß, die an ihn gerichtete Frage der Wahrheit getreu zu beantworten. „Ihr fragtet mich, gnädige Frau, ob mir nicht zufällig ein Ritter von Reineck bekannt sei, ich kann Euch, da ich wirklich auf meiner Reise hierher zufällig dessen Bekanntschaft gemacht, über dessen Person, so wie über einige seiner Familienangelegenheiten Auskunft mittheilen. Ich hatte von meinem Vater die Weisung erhalten, auf meiner Reise bei dem Grafen von Reineck, einem seiner Jugendbekannten, einen oder mehrere Tage zu verweilen. Durch die unrichtige Zurechtweisung eines Bauers gerieth ich mit einbrechendem Abend auf das Schloß des Herrn von Reineck. Es würde unartig von mir gewesen sein, wenn ich die freundliche Entgegenkunft des Ritters nicht hätte wollen annehmen; ich blieb also dort.“

Das ist mir erfreulich zu hören. Wie alt ist der Ritter wohl?

Nach meinem Dafürhalten muß er von den sechziger Jahren nicht weit mehr entfernt sein.

Das trifft zu, sagte für sich die Dame, ist er verheirathet? fragte sie dann.

Nein, schon seit zwanzig Jahren ruhet seine Gemahlin im Grabe, eine Schwester leitet die häuslichen Angelegenheiten und die Erziehung seiner Kinder.

Er hat also auch Kinder?

Ja, zwei Töchter von neunzehn und zwanzig Jahren.

Er lebt also in glücklichen Verhältnissen?

Das möchte ich nicht behaupten.

Wie so?

Es mag damit so seine eigne Bewandniß haben. Was ich während der kurzen Zeit meines Aufenthalts dort erfahren, will ich Euch gern, wenn Ihr mir ein geneigtes Ohr schenken wollt, mittheilen.

Ich bitte Euch darum, weil ich vermuthe, daß dieser Ritter von Reineck derselbe ist, dem

ich seit langen Jahren noch eine kleine Schuld abzutragen habe.

Ich glaube, das dürfte ihm nur angenehm sein, denn er scheint mir nichts weniger als reich zu sein.

Also der Ritter hat eine Schwester und zwei Töchter?

Ja, zwei Töchter, die jedoch so verschieden von einander sind, daß man sie schwerlich dafür erkennen kann. Die Älteste, Namens Brunhild, welche von einer häßlichen boshaften Tante bedeutend bevorzugt wird, ist, wenn auch nicht geradezu häßlich zu nennen, doch über alle Maßen reizlos. Eine zwar schlanke, aber sehr unvorteilhaft gewachsene lange dürre Gestalt, mit dunkeln gekräuselten Haare und einem Paar kleinen dunkeln stechenden Augen, hat eher etwas Zurückstoßendes als etwas Anziehendes; die Jüngere dagegen, Namens Cäcilie —

Bei Nennung dieses Namens flog eine leichte Röthe über die Wangen der Reichsgräfin, die sie dem jungen Manne gegenüber zu verbergen suchte. Windsheim fuhr fort — ist eine Hebe, eine Göttin, eine Himmelkönigin.

Um einige Zoll größer als die Aeltere, ist ihr Wuchs ein königlicher zu nennen. Den kleinen Kopf, von unglaublich reizender Form, ziert eine Fülle schöner brauner Haare, und das schöne große Auge von gleicher Farbe ist der Spiegel einer reinen edlen Seele.

Die junge Dame scheint in Euch einen sehr warmen Fürsprecher gefunden zu haben, sagte die Reichsgräfin, denn Ihr werdet ja von ihrem Lobe ganz begeistert.

Ja, gnädige Frau, es ist fast unglaublich, wie dies herrliche Wesen in ihrer, wie es mir schien, gedrückten Lage gegen die böse Tante und die herrische Schwester auf den ersten Blick alles, was sie, außer den eben genannten Personen, umgiebt, für sich einnimmt. Während der Abendtafel nahm das Fräulein einen Platz an meiner Seite ein. Ich hatte bis jetzt nur ihre Gestalt bewundert und wünschte nun nichts sehnlicher, als auch ihre Stimme einmal zu hören, allein darauf mußte ich verzichten, und ich kam schon auf den entsetzlichen Gedanken, daß dies unvergleichliche Wesen stumm sein könne, aber dieser Gedanke wurde mir später genom-

men. — Well es mir vielleicht Vergnügen gewähren könne, meinte der Ritter, so forderte er seine Tochter Cäcilie auf, mir ein Lied zu singen und es mit ihrer Harfe zu begleiten. Sie warf einen bittenden Blick auf ihren Vater, der sie vielleicht in Gegenwart eines fremden Mannes davon dispensiren sollte, da dieser Blick aber unbeachtet blieb, so gehorchte sie dennoch.

Das Fräulein nahm neben der zur Stelle gebrachten Harfe Platz und griff in die Saiten. Hatte ich bisher nur ihre holde Gestalt, ihr schönes seelenvolles Auge bewundert, so wurde ich nun bis zur Anbetung hingerissen. Die Hand, welche in die Saiten griff, war von so bewundernswürdiger Schönheit, daß ich sie nur — verzeiht meiner Kühnheit — mit der Eurigen vergleichen könnte. Ueberhaupt — ich muß nochmals um Verzeihung bitten — hat dieß junge Fräulein mit Euch, gnädige Frau, eine so täuschende Aehnlichkeit, daß ich sie süßlich, wenn nicht etwa die Jahre einen kleinen Unterschied machten, für Eure Schwester halten könnte.

Die Wangen der Gräfin wurden bei diesen Worten mit einer hohen Purpurglut übergossen, und um diese Verräther zu verbergen, sah sie zu Boden und eilte dann mit den Worten: „gleich bin ich wieder bei Euch,“ in ein Seitenzimmer. Als sie nach einigen Minuten zurückkehrte, sagte sie: „fährt fort, Herr von Windsheim, ich bitte Euch darum.“

Sehr gern, gnädige Frau, erfülle ich diesen Befehl, denn noch nie hat mich ein weibliches Wesen in dem Maße mit süßer Lust und süßer Wonne entzückt, wie jene Cäcilie; aber das Höchste war mir noch vorbehalten. Nach einem kurzen aber meisterhaften Vorspiel erhob Cäcilie ihre Stimme, eine Stimme, wie es nach meinem Dafürhalten auf der weiten Erde keine weiter giebt, und sang ein Lied, ein inhaltschweres Lied von der Liebe und ihrem allgewaltigen Zauber.

Die Reichsgräfin war von dieser Mitteilung ungleich mehr ergriffen, als es Windsheim ahnen konnte, dennoch gab sie sich das Ansehen, als ob sie über des Erzählers Worte scherzen wolle. Das junge Mädchen, sagte sie, muß



wohl allerdings neben ihrem Talente für Musik und Gesang viel Anziehungskraft für Euch, mein junger Herr, gehabt haben, denn mir ist ein so leidenschaftlicher Vortrag noch nie vorgekommen, und hätte jene Cäcilie in Eurem Herzen lesen können, sie würde Eure Gefühle mit Freuden getheilt haben. — Ihr seid noch nicht zu Ende, theilt mir mit, wie der Abend endete, denn Ihr habt meine Zuneigung, folglich interessiren mich auch Eure Herzensangelegenheiten.

Der Abend endete damit, daß ich dem Fräulein meinen tiefgefühlten Dank zu erkennen gab, und daß sie darauf mit zwei hellen Thränen in den schönen Augen fort lief.

Wenn ich Eure Bemerkung von vorhin, daß das Fräulein in einem gedrückten Verhältnisse lebt, Glauben beimessen darf, so habt Ihr mit dem Ausspruche Eures tiefgefühlten Dankes vielleicht eine Flamme in dem Herzen des Mädchens angezündet, die nie wieder zu löschen ist. — Des ist unverantwortlich, wie die Männer oft mit einem armen schuldlosen, unbewachten Mädchenherzen umgehen. Sie

bedenken nicht, daß, indem sie heute den Gluthbrand in ein solches Herz schleudern, sie morgen in das Geräusch der Welt hinausziehen und übermorgen alles vergessen haben, das arme betrogene Mädchenherz aber in seiner Einsamkeit stets nur an den Gegenstand ihrer Liebe denkt.

Entschuldigt, gnädige Frau, sagte da etwas empfindlich Windenheim, ich trieb noch nie ein leichtsinnig Spiel mit einem Mädchenherzen, jene Cäcilie war die erste, die mir auf meinem Lebenswege entgegentrat, für die ich mehr empfand, wie für alle ihres Geschlechts, die ich je zuvor sah. Sollte ich ein Unrecht begangen haben, sollte ich Gefühle inniger aufrichtiger Zuneigung und Freundschaft in dem Herzen Cäciliens erweckt haben, die unauslöschlich wären, so könnte das mein Herz nur mit hohem Entzücken erfüllen, denn Cäciliens Bild wird nie wieder aus meiner Seele zu verdrängen sein.

Diese Erklärung war für die Reichsgräfin ein hoher Genuß, was sie ihm früher gesagt, war nur eine Prüfung seines Herzens, jetzt aber, wo sie es so treu, so redlich befunden,

jubelte sie vor innerer Freude. — Es freuet mich, Herr von Windsheim, sagte sie dann, daß ich mich diesmal geirrt, daß ich Euch mit allgemeinem Maße gemessen habe. Bleibt Ihr längere Zeit bei dem Ritter von Reineck?

Nur bis zum nächsten Morgen, eine entsetzliche unerhörte Handlung, von der nichtswürdigen Tante veranlaßt, trieb mich schleunig, obgleich eins meiner Pferde lahm geworden, von dannen.

Und diese Handlung, worin bestand sie?

O daß ich sie nie erfahren hätte, sie erfüllt mich noch mit Grauen und Entsetzen, denn ein Weib, das zu solch einer Handlung fähig ist, wird sich, wenn es ihren Vortheil erheischt, oder sie ihre Rache damit sättigen kann, auch nicht scheuen, zu Gift und Dolch seine Zuflucht zu nehmen.

Die Reichsgräfin veränderte die Farbe, ihre Lippen wurden blaß, ihre Hände zitterten, sie lehnte sich an einen Stuhl, indem sie dachte, Gott! was werde ich hören? was werde ich erfahren?

Windsheim war in diesen Augenblicken z

sehr mit sich und mit der, die er so sehr hoch verehrte, beschäftigt, als daß er genug auf das geachtet hätte, was in seiner nächsten Nähe vorging, er theilte also der Dame ohne allen Rückhalt die Begebenheit mit, wo das Fräulein von Keineck mit einer brennenden Kerze Cäciliens aufgelöstem Haar zu nahe gekommen, und wie dasselbe in wenig Sekunden der Flamme zum Raube geworden und noch Stirn und Ohr beschädigt hätte.

Das war zu viel für das Herz einer — Dame, die Reichsgräfin sank auf einen Sessel, ihr Auge schloß sich auf einige Sekunden, doch bald ermannte sie sich wieder, indem sie sagte: ja ja, Ihr habt recht es war entsetzlich, man sollte kaum so viel Bosheit in einem weiblichen Herzen vermuthen; doch was sagte der Ritter dazu, ließ er es ungestraft geschehen?

Er soll seit Jahren zum ersten Male in einen fürchterlichen Zorn gerathen sein und seine Schwester gemißhandelt haben.

Die Reichsgräfin schöpfte neuen Muth, nun, dachte sie, dann ist sie doch nicht ganz schutzlos, sie hat doch Einen, der sich ihrer annimmt, und dieser Eine hat gerade das meiste Recht

über sie. Nun aber, mein junger Herr, wollt Ihr entschuldigen, daß ich, vielleicht ohne Grund wie es Euch scheinen dürfte, so unangenehme Erinnerungen in Eurer Seele erweckt habe; dem ist aber nicht so, ich nehme an jener Cäcilie vielleicht eben so innigen und aufrichtigen Antheil als Ihr, denn diese Cäcilie, wenn es diejenige ist, die ich meine, ist nicht die Tochter des Ritters von Reineck, sondern ein ihm anvertrautes Kind, und eine nahe Verwandte von mir; das ist also der Grund, warum ich all diese Fragen an Euch gerichtet, und darum vielleicht auch die Familienähnlichkeit.

Ha! rief da Windsheim, indem er sich mit der Hand vor die Stirn schug, meine Vermuthung, sie hat mich nicht betrogen.

Und was, mein junger Herr, fragte betroffen die Reichsgräfin, was hattet Ihr vermuthet?

Das dieses Engelsbild, diese Himmelstönigin unmöglich eines so jämmerlichen Mannes Tochter, und noch weniger Schwester die einer solchen Seespinne sein könne. — Aber, fuhr er fort, verzeiht, gnädige Frau, wenn das, was ich

sagen will, wie ein Vorwurf klingen sollte, wenn jenes unvergleichliche Wesen Eure nahe Verwandte ist, warum laßt Ihr sie in jener Eulenhöhle verschmachten, verkümmern und verkrüppeln?

Großer Gott! rief mit einem trostlosen Blick zum Himmel die Reichsgräfin, ist es denn meine Schuld, ist denn die Unglückliche ihrer noch unglücklicher Mutter nicht schon als zartes Kind entrissen, und hat sie denn selber gewußt, ob ihr Kind noch am Leben sei und wo es sich befinde? — Das ist der Fluch, sagte sie dann für sich, den die verborgene heimliche That mit sich führt, und die den Menschen verfolgt, so lange er lebt. — Ein glücklicher Gedanke kommt mir, und ich will es hoffen, noch zu rechter Zeit. Ich bin ein schwaches Weib und kann ohne Aufsehen zu erregen mein Haus und die Stadt nicht verlassen, aber Ihr, mein junger Freund, Ihr nehmt so innigen Antheil an jener Unglücklichen, sie hat Eure Liebe gewonnen, nehmt Euch ihrer an. Ich werde Euch mit gebühriger Vollmacht und mit allen Mitteln, die Ihr nur wünschen möchtet, versehen, eilt hin,

fordert sie von dem Ritter zurück und führt sie hierher in meine Arme, und meine Dankbarkeit gegen Euch wird kein Maasß und kein Ziel kennen.

Windsheim hätte vor Freude laut aufjauchzen mögen, und er würde es gethan haben, wenn ihm nicht in demselben Augenblick der verächtliche Bruno von Rüden, und die letzte Nachricht, die ihm der Jude überbracht hatte, eingefallen wäre, seine Freude wurde also dadurch nicht allein sehr vermündert, nein, seine vor wenig Augenblicken heitere Stirn legte sich in finstre Falten. Die Reichsgräfin bemerkte diesen schnellen Wechsel zwischen Freude und Bestrübniß, aber sie glaubte den günstigen Augenblick nicht vorüber lassen zu dürfen, rasch ergriff sie daher seine Hand — es war eine große Herablassung dieser hohen Dame — — und fragte mit einer Stimme, die eben so rührend als theilnehmend war, was ist Euch, mein junger Freund, warum diese düstern Falten so plötzlich auf Eurer Stirn? laßt mich über das, was in Eurer Seele vorgeht, nicht lange in Ungewisheit, bedenkt, daß es wohl eine heilige Sympathie sein



muß, die eine Frau in meinen Jahren zu Euch hinzieht, und daß Vertrauen Vertrauen erwecken und erhalten muß.

Windsheim fühlte diese Güte, diese Herablassung, er bog sein Knie, und drückte die dargebotene Hand an seine Lippen. Gnädige Frau! sagte er, wenn ich Güte und Vertrauen noch nie zu würdigen gewußt hätte, so würde mich dieser feierliche Augenblick darüber belehren. Der Kummer, den ich nicht zu verbergen wußte, läßt mich vermuthen, daß ich vielleicht zu spät kommen möchte.

Zu spät! rief erbleichend die Reichsgräfin, Ihr werdet doch nicht glauben, daß die Bosheit eines Weibes noch weiter gehen könnte, daß man der Unglücklichen, die in jenem Hause, wie ich mir leicht denken kann, schon die Hölle auf Erden empfunden hat, sogar nach dem Leben trachten würde?

Das wohl nicht, gnädige Frau, aber es giebt noch andere Mittel, um ein Wesen wie Cacilie zu vernichten, es giebt noch Mittel, die peinlicher zu ertragen sind, als der Tod.

O geschwind, geschwind! mein theurer jun-

ger Freund, unterrichtet mich davon, laßt mich alles wissen, verhehlt mir nichts, denn jene Cäcilie ist das einzige Wesen auf der ganzen Erde, das mich noch ans Leben fesselt.

Windsheim wollte eben beginnen, das, was er von dem Schloßvogt, dem Knecht und dem Juden in Erfahrung gebracht, mitzutheilen, als ein Diener die Thür öffnete und ihm winkte herauszutreten, indem sein Diener seiner harre und ihn nothwendig zu sprechen habe.

Ich werde sogleich die Ehre haben, Euch meine Mittheilungen zu eröffnen. Er ging.

Nun, Kilian, was bringst Du mir, es muß wohl Eile haben, weil Du mich hier aufsuchst.

Ja gnädiger Herr, Nachrichten schlimme Nachrichten.

Nun und welche? Will etwa der noch lebende Graf von Schliß das Blut seines Bruders an mir rächen? soll es ein neues Duell geben.

Ach das würde so schlimm nicht werden; Ihr würdet auch aus diesem Kampfe als Sieger herausgehen.

b Nun was giebt es denn? beeile Dich.

i Ihr werdet's noch früh genug erfahren,  
 2 und es mir später Dank wissen, daß ich Euch  
 3 durch Zögerung vorbereitete. — Vor einer  
 4 Stunde ist Bloß hier eingetroffen.

1 Aus der Heimath? unterbrach ihn Winds:  
 2 heim; und was bringt er?

3 Schlimme Nachrichten: das Schloß Eures  
 4 Vaters, doch erschreckt nicht, ist in Flammen  
 5 aufgegangen.

6 In Flammen? heiliger Gott! und in die-  
 7 sem tiefen Frieden, in dem wir mit der ganzen  
 8 Welt leben?

9 Ja, auch weder der Krieg noch die Hab-  
 10 sucht hat es angezündet, wohl aber die Bosheit.

11 Was sagst Du, angezündet? meinem Va-  
 12 ter, dem friedlichsten Manne auf der Welt, das  
 13 Haus angezündet?

14 Man hat zwei verdächtige Kerle am Abend  
 15 um das Schloß herumschleichen sehen, doch ih-  
 16 nen so Böses nicht zugetrauet. Um Mitternacht  
 17 plötzlich ist die Flamme an mehreren Stellen zu-  
 18 gleich ausgebrochen, an Rettung ist bei der gro-  
 19 ßen Trockeniß nicht zu denken gewesen.

II

5

Nun, und mein Vater, er ist doch glücklich der Gefahr entkommen?

Gnädiger Herr —

Nun?

Der gnädige Herr hat zum Fenster hinaus der schnell um sich greifenden Flamme entfliehen müssen.

Und ist doch gerettet?

Für den Augenblick ja, aber ein Fall auf die Hüfte —

Du spannst mich auf eine gräßliche Folter, der Fall hatte doch keine üble Folgen?

Als der Morgen dämmerte, war das schöne Schloß mit seinen kostbaren Sachen, die darin waren, ein glühender Schutthaufen und der gnädige Herr eine — Leiche.

Als ob ein Blitzstrahl ihn getroffen, schlug der junge Mann, der gute Sohn eines guten Vaters, rücklings zu Boden. Die Reichsgräfin, die einen Theil der Erzählung mit angehört, eilte herbei, sie ließ ihn auf ihr Ruhebett tragen und blieb allein seine Wärterin. Als er nach einigen Minuten wieder zur Besinnung kam, sich umsaß und gewahrte, wo er sich befand,

fragte er, ist's Wahrheit, oder war's ein wüster Traum, der meine Sinne umnebelt, begreife ich doch kaum —

Leider ist es Wahrheit, mein wackerer junger Freund, aber Euch bleibt vielleicht noch eine Mutter, ein Bruder oder eine Schwester —

Meine Mutter? — o sie schlummert längst im Grabe, und einen Bruder, eine Schwester hatte ich nie, ich stehe nun verwaist und einsam da, habe nun niemand mehr, der mich liebt und eine Sorge für mich übernimmt. O der Glende! der Fluch des Himmels wird ihn ereislen, der mir den Vater mordete. — Er war so gut, so fromm, hatte auf der ganzen Welt keinen Feind, als den, den die Habgier ihm schuf. Hätten sie doch Alles genommen, das ganze Schloß mit all seinen Kostbarkeiten, mir blieb ja in Nürnberg noch ein kleines Haus, und im Walde noch eine Förster = Wohnung, dort würde ich mit meinem Vater eben so glücklich gelebt haben, als in jenen Prachtgemächern; aber, er ist dahin. —

Dieser unbegranzte Schmerz ergriff das edle Herz der Reichsgräfin auf eine unglaubliche

Weise. Hatte sie sich von dem ersten Augenblick an, wo sie ihn als einen muthigen Vertheidiger der Ungerechtigkeit erblickte, schon zu ihm hingezogen gefühlt, so liebte sie ihn jetzt wie einen Sohn und würde sich nie ohne Schmerz wieder haben von ihm losreißen können. Mein Sohn! mein theurer Sohn! sagte sie mit thränenfeuchten Augen, indem sie ihm die schöne Hand reichte, laß mich Dir den Verstorbeneu ersetzen, laß mich forthin Deine Mutter sein, benenne mich mit diesem süßen Namen, damit auch ich forthin nicht mehr allein stehe. Sieh, ich bin reich, sehr reich, und all diesen unendlichen Reichthum würden die ohnehin schon reichen Prälaten dieser Stadt für heuchlerische Worte nach meinem Tode hinnehmen, aber ein Herz, wie das Deine, würde mir eine wahrhaft schmerzliche Thräne dereinst nachweinen. Willst Du? so sage ja, und sie breitete ihre Arme aus, und Windsheim sank an ihre Brust, er hatte für den verlorneu Vater eine zärtliche Mutter wieder gefunden.

Eine Stunde später wußte die Reichsgräfin Alles, was Windsheim von Seiten der bö-

sen Tante und des Ritter Bruno von Müden für Cäcilie befürchtete.

Es ist beklagenswerth, sagte sie, daß es so viele böse und verächtliche Menschen in der Welt giebt, die theils aus Bosheit, theils aus Habsucht mit den bessern unaufhörlich in Streit und Unzufriedenheit leben, allein es ist nicht zu ändern, wir leben unter den Wölfen und müssen mit ihnen heulen. Du mußt nun in die Heimath zurückkehren, Du mußt Dein väterliches Erbe in Empfang nehmen, und es einem sichern Manne anvertrauen, ich sehe es ein, und so ungern ich Dich auch von meiner Seite scheiden sehe, so muß es doch sein.

Welch ein schmerzlich Wiedersehen, sagte Windsheim, kaum sind drei Monate verstrichen, und von all dem, was ich damals verließ, finde ich nur einen Schutthaufen wieder.

Ich würde Dich nicht so lieben können, wie ich Dich liebe, wenn Du nicht so um den Verlust des Vaters trauertest, aber er ist unabänderlich, Todte erwachen nicht, und ich kann Dir nur sagen, harre und dulde,



die Zeit heilt und lindert alle Schmerzen, alle Wunden, selbst wenn sie noch so tief sind.

Morgen werde ich Dir eine schriftliche Vollmacht für den Ritter von Reineck und eine beträchtliche Summe Geld einhändigen. Auch werde ich vier berittene Diener unter Deinen Befehl stellen, Du wirst nach eigenem Ermessen damit handeln, wie Du es für gut findest. Führe mir dann bald eine Tochter zu und werde dadurch in doppelter Hinsicht mein Sohn, mein geliebter Sohn.

O meine Mutter! meine geliebte Mutter! rief Windsheim, und schloß die schöne Frau in seine Arme, wie versteht Ihr es, in dieses todtwunde Herz lindernden Balsam zu träufeln.

Der Bund einer heiligen Liebe war geschlossen, ein Bund, der bis über das Grab hinaus reichte.

Am nächsten Morgen sah man zehn Reiter mit stattlichen Kleidern auf muthigen Rossen aus dem Thor von Prag reiten. Es war Herr Otto von Windsheim, mit seinen beiden Dienern Kilian und Block

le und den vier Dienern, welche ihm seine neue  
e Mutter die Reichsgräfin mitgegeben. Ihn  
D begleitete, aus wichtigen Gründen sein jun-  
l. ger Freund, der Graf von Reineck mit zwei  
s Dienern.  
t  
t  
l

An einem heißen Julitage, an welchem die Sonne ihre glühenden Strahlen senkrecht auf die Erde warf, saß auf dem Schloßhose zu Reineck, unter drei großen Linden, welche mit ihren weit ausgebreiteten Aesten einen großen Theil des geräumigen Hofes überschatteten, der Ritter von Reineck mit seinem Gaste, dem alten römischen Mönche, der sich noch immer von seinem Falle nicht ganz erholt hatte. Im Laufe der schon frühern Unterhaltung mit dem Mönch, hatte der Ritter erfahren, daß die Rede von einer Zurückgabe von zweitausend fünfhundert Gulden die Rede gewesen, und er konnte sich demnach das Benehmen seiner Schwester erklä-

ren. Bei ihrem ungeheuern Geize, und auch bei der radikalen Unmöglichkeit, eine solche Summe herbei zu schaffen, wußte er sogar ihre Handlungsweise zu entschuldigen, und hätte der Mönch den Hals gebrochen, so krähete weder Hund noch Hahn darum, er wurde vergessen. Jetzt war das anders, jetzt wußten zu viele Menschen darum, er mußte also gute Miene zum bösen Spiel machen und sich das Ansehen eines streng rechtlichen Mannes geben. Indesß war er klug genug, die böse Absicht seiner Schwester zu verschweigen, und das ganze Unglück dem Zufalle, und der Ungewißheit seiner Schwester mit der Fallthür zuzuschreiben. Der Mönch war weit entfernt daran zu glauben, denn je mehr und je länger er sich mit dem Ritter unterhielt, je mehr sah er ein daß er hier betrogen werden sollte, nur war ihm die Ursache, weshalb man ihn betrügen wollte, noch nicht ganz klar. Daß es sich um die Zurückgabe des Geldes handelte, daran hatte seine Seele nicht gedacht, es war auch eigentlich gar nicht sein Ernst gewesen, er hatte nur die Frage des Fräuleins beantworten wollen.

Lange hatte der Mönch mit einem Krüdenstocke, auf den er sich in diesen Tagen zu stützen pflegte, Hieroglyphen in den Sand geschrieben, er wußte keinen Eingang zu einer Unterhaltung zu finden, endlich fragte er: haben die Boten, die Ihr gestern ausgesandt, eben so wie die frühern, auch noch keine günstige Nachricht gebracht.

Leider ist es beim Alten. Ich beklage nur meine arme unglückliche Schwester, die höchst wahrscheinlich über das Unglück, was Euch betroffen, und als dessen Urheberin sie sich betrachtet, in Verzweiflung gerathen, sich das Leben genommen hat.

Nein, entgegnete der Mönch, und ein ungläubiges Lächeln umschwebte seinen Mund, darüber beruhigt Euch, die fügt sich kein Leides zu, sobald sie in ihrem Versteck erfährt, daß ich meine Wanderung nach Rom wieder angetreten habe, dann wird sie schon wieder zum Vorschein kommen.

Wie? Ihr meint, sie fürchte Euren Zorn?

O nein, den fürchtet sie auch nicht, aber sie würde Ursach haben, sich ihrer Lügen zu fürchten

Um Gott! was sagt Ihr? in wiefern sollte sie Euch die Wahrheit nicht gesagt haben?

Sie hat mir auf meine Frage nur von einer Tochter gesagt, die Ihr hättet, von einer Pflegetochter wollte sie nichts wissen. Sie hat mir ferner gesagt, daß sie seit dem Tode Eurer Gemahlin hier im Schlosse walte und nie von einer Pflegetochter gehört habe, während Ihr mir gesagt, daß jenes Kind, jene Cäcilie, die ich Euch damals in Costnitz nebst 5000 Gulden übergab, hier im Schlosse mit Eurer Tochter erzogen und ein großes, hübsches und talentvolles Mädchen geworden sei.

Der Ritter biß sich vor Wuth in die Lippen, er sah ein, daß ihn dies Geschöpf nun abermals in eine Verlegenheit brachte, die er nur mit Schimpf und Schande von sich abwenden konnte.

Glaubt Ihr etwa, Herr Ritter, daß ich so ganz schutzlos hier stehe? fuhr der Mönch fort, ich gehöre der heiligen Kirche an, und diese schützt mich überall und in jeder Lage des Lebens. Wäre es diesem weiblichen Ungeheuer

gelungen, mich in jenem Verließ für ewig stumm zu machen, dann freilich, dann wäre, ihr Plan von dem ich zwar noch nicht weiß, worin er besteht, gelungen, aber Ihr seht, Gott weiß seine Diener zu schützen und zu schirmen. Seht also, da meine Kräfte wieder anfangen zu wachsen, jetzt wende ich mich mit der ernstlichen Frage an Euch: wo ist Cäcilie, jenes Euch anvertraute Kind? Ich fordere es in Namen der Eltern von Euch zurück, es ist der Zweck meines Hierseins, ich fordere eine kurze bündige Antwort von Euch.

Der Ritter hatte wie auf glühenden Kohlen bis jetzt dageessen, er hatte bisher noch geglaubt, daß sich ein Ausweg finden sollte, der ihn mit Ehren aus diesem schlimmen Handel ziehen müsse, da er aber sah, daß sich nichts fand, was zur Rettung beitrug, so glaubte er, daß die reine Wahrheit das beste Mittel sei.

Wohlan, sagte er, kann ich die Ehre meiner Schwester nicht retten, so will ich doch die meinige retten. Wie sie Euch gesagt, so ist es. Seit dem Tode meiner lieben Hausfrau kam sie ungerufen hierher, hätte ich sie nie ges



sehen, so stände es vermuthlich besser um mich. Sie übernahm die Erziehung der beiden Kinder und stand dem Hauswesen vor. Schon von der zartesten Kindheit an, ich muß es ehrlich und offen gestehen, zeichnete sich die um ein Jahr jüngere Cäcilie vor meiner Tochter Brunhild in allen geistigen Fähigkeiten, so wie an körperlicher Vollkommenheit und Schönheit aus. Ich hatte darüber meine Freude, nicht so meine Schwester; je mehr sich die mancherlei Fähigkeiten und Verstandeskräfte des Kindes entwickelten, über mein Kind hervorragten und es in Schatten stellten, je mehr wuchs der Haß meiner Schwester gegen dasselbe. Es gab darüber manchen harten Streit unter uns, wenn ich mich des verwaissten Kindes annahm, denn dann hieß es: Du bist ein Rabenvater, Du wirfst die Hölle an deinem eignen Kinde verdienen, so daß ich oft, um nur den Frieden des Hauses zu erhalten, manche, dem unschuldigen Kinde zugesügte Ungerechtigkeit schweigend duldete. Cäcilie wurde indeß mit jedem Tage klüger, sie sah und fühlte, daß ich ihr Beschützer war, sie fühlte aber auch, daß ich gegen die Gewalt der

Tante nicht anzustreben vermochte, und trat bald wie ein schützender rettender Engel zwischen uns beide. Sie nahm sich mit liebevoller Hingebung der älteren Schwester an, that ihr alles, was sie nur konnte, zu Liebe, und beschützte sie, ich möchte fast sagen vor jeder Fliege.

Von dieser Liebe und Klugheit wurde sogar oft meine Schwester hingerissen, allein es war doch nie von Dauer. So wie Cäcilie mit ihrer Klugheit, mit ihrem hellen Verstande, so ragte sie auch mit ihrer körperlichen Schönheit weit über mein armes, kleines, unscheinbares Kind hinweg.

Jeder Besuch, der hierher kam, er mochte männlichen oder weiblichen Geschlechts sein, zog Cäcilie in jeder Hinsicht vor, während mein armes Kind unbeachtet blieb, ja kaum einmal bemerkt wurde. So etwas fachte denn den alten Haß im Herzen der Schwester auf's Neue wieder an. Auch dies fühlte Cäcilie; sie zog sich, wenn Besuch kam, zurück und überließ ihrer Schwester Brunhild das Feld allein. Allein ohne Cäcilie hatte Brunhild gar keinen Anhaltspunkt, sie fühlte sich dann gedrückt,

einsam und verlassen, und zog Cäcilie gewaltsam wieder in ihre Nähe.

So wurden die Kinder vierzehn und fünfzehn Jahre alt, Cäcilie, die Jüngere ragte in jeder Hinsicht über die Aeltere hinweg. Sie war die Sonne, zu welcher die Tante und die Schwester mit neidischen Blicken empor sahen. Im Frühling und Sommer machten sie fleißig Spaziergänge auf die Felder und Wiesen, besuchten auch die nächsten Waldungen. Hier machten sie die Bekanntschaft eines alten Mannes, der mit seiner Harfe über Land zog und um das tägliche Brot die Leute mit seinem Spiel erfreute. Die Mädchen mochten ihn auch wohl nicht unbegabt von sich entlassen haben, was indeß, wie Ihr später sehen werdet, des Mannes Zweck nicht war. Cäciliens schöne Gestalt, ihr lebhaftes Auge und ihr heller klarer Verstand zogen ihn mehr an, als ihre kleinen Gaben. Während des öfteren Zusammenseins mit dem alten Manne hatte Cäcilie einige Male den Wunsch geäußert, von dem Saitenspiel auch einige Kenntniß zu erlangen, und so gleich war der Mann bereit gewesen, sie darin

zu unterweisen. Während eines langen schönen Sommers hatte Cäcilie also, wie wir später erfuhren, fast jeden Tag Unterricht im Saitenspiel gehabt, und als der Herbst nahte, war sie fast ihres Lehrers Meisterin geworden. Da kam der Mann noch einmal, aber er war nicht mehr derselbe, er trug den Ordenskragen der Dominikaner, und seine Harfe hatte auch eine andere Gestalt gewonnen, ein goldner Bügel hielt das Fundament des Instruments zusammen, und die Saiten klangen lieblicher und heller, und als er seiner Schülerin auf dieser Harfe noch einmal Unterricht ertheilt, gab er ihr einen goldnen Schlüssel und sagte: die Harfe ist Dein, meine geliebte Tochter, nimm sie mit in das Schloß Deines Vaters und spiele ihm darauf vor; wenn der lange Winter vorüber ist und der Frühling wiederkehrt, dann sehen wir uns wieder, und damit war er verschwunden.

Als meine Töchter mit der kostbaren Harfe ins Schloß zurückkehrten und wir das fertige Spiel und den herrlichen Gesang Cäciliens vernahmen, waren wir sehr verwundert und erfuh-

ren nun erst durch Brunhild den ganzen Hergang der Sache.

Der Mönch hatte den Ritter bis hierher ohne alle Zeichen der Bewunderung angehört nur bei den letzten Worten hatte er durch ein freundliches Kopfnicken seine Anerkennung an den Tag gelegt. „Ich danke Dir, Theobald, sagte er halblaut für sich, daß Du mir Deine Zusage gehalten hast, der Ewige wird Dir diesen Dienst lohnen.“

Ihr kanntet also jenen Mann? fragte der Ritter.

Der Mönch nickte mit dem Kopfe und sagte: fahrt in Eurer Erzählung fort.

Nach dieser Zeit, fuhr der Ritter fort, war Cäcilie mit einem Male größer geworden, das heißt, sie sah stolzer auf uns herab wie bisher, das Saitenspiel hatte sie weit über uns erhoben. So oft Besuch zu uns kam, wurde Cäcilie mit ihrer Harfe herbeigerufen, und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß sie jedesmal den glanzvollsten Ruhm einerntete und die allgemeine Bewunderung erregte. Cäcilie fühlte diese Vorzüge, die ihr zu Theil wurden, während die

arme Brunhild gänzlich unbeachtet blieb, sie stellte deshalb ihre Harfe in einen entfernten Winkel und spielte nur dann, wenn sie sich sowohl von uns, wie von aller Welt unbeachtet glaubte. Dennoch konnte es nicht fehlen, daß ihre blendende Schönheit auch ohne das Saitenspiel Aufsehen erregte. Auch das fühlte Cäcilie, sie zog daher die schlechtesten, unscheinbarsten Kleider an und putzte dafür um so sorgfältiger ihre Schwester, um sich ihre und der Tante Liebe zu erwerben; aber es half ihr nichts. Der Haß in dem Herzen meiner Schwester wuchs von Tag zu Tag. — Um den Frieden zu erhalten, stand ich stets als Vermittler zwischen Beiden, es gab oft heftige Auftritte, denn ein böses Weib — nun Ihr wißt ja, ehrwürdiger Vater, was schon Sirach darüber sagt — ist nicht zu zwingen.

Unterdeß besuchte uns ein benachbarter Ritter, Herr Benno von R u d e n.

Ich muß gestehen, fuhr er nach kurzem Besinnen fort, daß, wenn ich eine so hübsche Dirne wie Cäcilie gewesen, ich Herrn Benno, der von der Natur so stiefmütterlich bedacht



worden, meine Gunst und meine Liebe auch nicht hätte schenken können, und so war es denn auch mit Cäcilie der Fall.

Meine Schwester hatte sich das nun aber einmal in den Kopf gesetzt, sie wollte sie an den Ritter verheirathen, um ihrer nur los zu werden.

Um Gott! rief da hastig der Mönch, es ist doch nicht geschehen?

Was sich in der jüngsten Zeit, ich meine, seit der Stunde, wo meine Schwester heimlich mein Schloß verlassen hat, zugetragen hat, kann ich nicht wissen.

Es wäre entsetzlich! rief der Mönch.

Aber warum denn?

Weil — weil Cäcilie — eine Prinzessin ist.

Der Ritter fiel vor Schreck beinahe von der Bank, auf der er neben dem Mönche saß, aber, sagte er dann, warum habt Ihr mir denn das nicht schon damals gesagt, Alles wäre anders gekommen.

Weil ich dazu kein Recht, keine Vollmacht hatte; aber wo ist sie? wo finde ich meine Cä-



cille? ich frage Euch auf Eure Ehre, auf Euer Gewissen.!

Und ich antworte Euch auf meine Ehre und auf mein Gewissen, daß ich es nicht weiß.

O mein Gott, mein Gott! jammerte da der Mönch, was soll ich denn beginnen? welchen Bescheid soll ich der unglücklichen Mutter bringen?

Der Ritter zuckte die Achsel.

Hättet Ihr noch funftausend Gulden gefordert, fuhr der Mönch fort, ich hätte sie Euch vielleicht verschaffen können.

Was sagt Ihr? rief da plötzlich neu belebt der Ritter, noch funftausend Gulden!? Warum habt Ihr das nicht gleich an jenem Morgen, als Ihr mein Schloß betratet, gesagt, Alles, Alles wäre anders gekommen; Ihr wäret vielleicht nicht in jenes Verließ gefallen, meine Schwester wäre noch hier, und Cäcilie, vielleicht jetzt schon mit dem Ritter vermählt, wäre vermuthlich schon wieder zur Stelle.

Kurzsichtiger Thor ich! rief da der Mönch, indem er sich mit der Hand vor die Stirn schlug, der ich mit meiner Weisheit erst prüfen

wollte, ich selber trage nun die Schuld; wo ist sie aber geblieben? wohin habt Ihr sie versteckt? sie muß zur Stelle! Ich fordere die ganze Welt zu meinem Beistande auf, ich gebe in alle benachbarten Klöster, ich lasse die Sturmglocke läuten, und sollt' ich Euch vernichten, das Euch anvertraute Kind muß zur Stelle.

Hört mich noch einen Augenblick an, sagte da der Ritter, dessen eben gestiegener Muth plötzlich wieder zu sinken begann. Im Monat April dieses Jahres kam ein junger sehr hübscher Mann, ein Herr von Windsheim aus Nürnberg, der auf der Reise nach Prag begriffen in mein Schloß und beehrte für sich und seine Diener ein Nachtquartier. Während dem Abendessen betrachtete der junge Mann Cäcilien mit unverwandten Blicken, und je mehr und je länger er sie betrachtete, je mehr flog ihr seine Seele zu; er war von ihrem Anschauen zum höchsten Entzücken hingerissen. Nach aufgehobenem Mahle mußte ihm Cäcilie auf meinen Befehl ein Lied singen und es mit ihrer Harfe begleiten. Er schien so etwas nicht erwartet zu hä-

ben, denn sein Entzücken, seine Begeisterung erreichte den höchsten Grad.

Aber auch Cäcilie war von dem Augenblicke an ein anderes Mädchen geworden. Zu jeder andern Zeit hatte eine Art von Triumph in ihren Augen gestrahlt, wenn sie eine kleine Gesellschaft mit ihrem Gesange und ihrem Saitenspiele belustigt hatte; diesmal war das anders. Sie hatte nur einige verthohlene Blicke auf den jungen Herrn geworfen, aber diese waren hinreichend gewesen, ihr das Herz zu rauben. Als sie geendet, stand sie rasch auf, und statt des Triumphes, den man sonst bemerkte, glänzten zwei helle Thränen in ihren Augen. Von der Stunde an war Cäcilie gänzlich verändert, sie bekümmerte sich so wenig mehr um die Tante als um die Schwester, saß oder ging stets allein, und wenn es auch schon lange her ist, wo ich mich noch um die Liebe bekümmerte, so sah ich doch ein, daß diese dem Mädchen einen schlimmen Streich gespielt hatte. Auch meine Schwester mochte das einsehen und auch wohl mit Recht glauben, daß jener Herr von Windsheim nie unser

Schloß wieder besuchen würde, sie drang also darauf, daß sie dem Ritter Benno von Räden ihre Hand reichen möchte, aber sie weigerte sich standhaft, und da sie glauben mochte, daß man sie zwingen würde, so ist sie vor etwa sechs Wochen heimlich in einer schönen Sommernacht entflohen.

Entflohen! rief der Mönch, und Ihr wißt nicht, wohin? Ihr habt ihrer Spur nicht nachgeforscht? habt sie nicht gefunden?

Nachgeforscht allerdings, jedoch vergebens.

Das ist kaum denkbar, sagte, das Haupt schüttelnd, der Mönch.

Und doch ist es so.

Wohlan, ich bedarf höchstens noch ein oder zwei Tage, dann denke ich mit Gottes Hülfe meine Kräfte wieder erlangt zu haben, und dann, ich gebe Euch mein Wort, ich werde sie suchen, und ich werde sie finden.

Ihr dürft dabei auf meine Hülfe rechnen.

Auf dem alten Schlosse zu Hermenthal, welches die Bewohner der Umgegend das Geisterschloß nannten, war heute eine ungewöhnliche Bewegung. Die Diener rannten wie besessen Trepp auf und Trepp ab, und die Landleute, die vorüber gingen oder davon hörten, sagten: wahrscheinlich hat der Böse wieder irgend einem Fremden das Halsgenick umgedreht. Schon seit Jahrhunderten stand dies alte Schloß in einem übeln Rufe, der sich von einer Generation fortwährend auf die andere übertragen hatte. Mit dem letzten Freiherrn von Hermenthal, der ein sehr braver, biederer Herr gewesen, war das Geschlecht nun erloschen,

denn er hinterließ nur eine Tochter, deren Bekanntschaft wir schon im ersten Theile machten. Hatte der letzte Freiherr auch keine Schattenseiten hinterlassen, die auf sein Andenken zurück fielen, so hatte seine hinterlassene, jetzt noch lebende Gemahlin deren um so mehr. Gegen ihren Willen, fast dazu gezwungen, hatte sie ihrem verstorbenen Gemahl ihre Hand gegeben, und nicht etwa, weil sie vielleicht einen andern geliebt, nein weil sie im allgemeinen eine Abneigung, so sagte man, gegen das ganze Männergeschlecht empfand.

Erst nach dem Vermählungsfeste sah der Freiherr ein, daß er einen entsetzlichen Mißgriff gethan, der aber nun nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte, obgleich ihm seine Gemahlin offen und ehrlich gestand, daß sie weder ihn noch einen andern Mann liebe und lieben könne, sie habe einen angeborenen Widerwillen gegen das ganze Geschlecht. — Dennoch wollte die böse Welt behaupten, dem sei nicht so, das Fräulein von Rosenstein, habe schon als ganz junges Mädchen nach kaum zurückgelegten sechszehnten Jahre mit dem Jäger ihres

Waters in einem vertrauten geheimen Liebeshandel gelebt.

Der geübte Menschenkenner betrachtete Frau von Sermenthal mit andern Augen. Auf wirkliche Schönheit konnte die Dame — sie war schon neun und zwanzig Jahre alt, als sie dem Freiherrn am Altare ihre Hand reichte — keinen Anspruch machen, denn ihre Stirn war etwas zu hoch und ihr Mund etwas zu breit, allein ihr zarter und doch dabei üppig gebauter Körper, ihre schönen feurigen Augen ließen den Menschenkenner vermuthen, daß unter der vollen Brust auch ein warmes sühlendes Herz schlage.

Bis zu der Zeit, wo sich die Freiin von Sermenthal zum ersten Male Mutter fühlte, war das Verhältniß unter den beiden Ehegatten ein leidliches gewesen, allein mit der Stunde, wo sie sich dessen vergewisserte, artete der frühere Widerwille gegen ihren Gemahl, in einen förmlichen Haß aus. — Man dürfte dies einen Mißgriff der Natur nennen.

Etwa zehn Wochen nach der Geburt des jungen Fräuleins erkrankte plötzlich der Freiherr



von Hermenthal, und zwar so, daß die herbei gerufenen Aerzte bedenkliche Mienen machten und der Krankheit keinen Namen zu geben wußten. Sie zogen genaue und mehrmalige Erkundigungen ein, was und wo der Freiherr gegessen, und was er genossen habe, allein das führte zu keinem Resultate, wohl aber wurde der Freiherr von Tag zu Tag kränker und hinfälliger. Als ein kräftiger Mann in seiner vollsten Lebenskraft, fiel ein solcher Fall bedeutend auf, allein die Aerzte fanden kein Mittel ihn zu retten. Jedoch hatten die verschiedenartigen Unterhaltungen und Gespräche der Aerzte unter einander auch den Freiherrn auf sich und seine Person und auf sein Uebel aufmerksam gemacht. Er hatte eingesehen, was sie mit ihren öfteren und verfänglichen Fragen hatten sagen wollen, und er hätte ihnen zuletzt sagen können, wo es ihm fehle, allein er sah auch ein, daß es ihm doch zu nichts würde nützen können, da er doch einmal den Keim des Todes in sich trug und er also seine Gemahlin nur mit Schimpf und Schande beladen hinterlassen würde, womit ihm doch nicht zu helfen war, so schwieg er und

erwartete mit Geduld seine baldige Auflösung.

Ueber seinen Nachlaß hatte der Freiherr gleich zu Anfang seiner Krankheit zu Gunsten seiner Gemahlin verfügt und war diese Verfügung nicht gut wieder zurück zu nehmen; da es ihm jedoch von Stunde zu Stunde immer klarer wurde, wie man mit heimlicher Freude der Stunde seines Todes entgegen sehe, da er immer mehr und mehr einsah, wie es nach seinem Tode mit seinem hinterlassenen Kinde und seinen Gütern würde; so faßte er noch den kräftigen Entschluß: einen getreuen Jugendfreund, den gänzlich verarmten Freiherrn von Königsstein an sein Sterbebette rufen zu lassen. — Diesem treuen Freunde erschloß er sein Herz, er theilte ihm mit, was er ahnete und dachte, und nach einer genauen Berathung mit demselben wurde noch, mit Zuziehung der Abtei St. Lorenzi ein Codicill angefertigt. Hiernach war die Freiin Universalerin aller beweglichen und unbeweglichen Güter ihres verstorbenen Gemahls, des Freiherrn von Hermenthal, sollte sich dieselbe aber wieder verheirathen wollen, dann solle sie

das alte Schloß sogleich verlassen, und sollte der Freiherr von Königsstein ermächtigt sein, derselben nach einer Abschätzung der Güter den zehnten Theil auszuführen. Ueber die Erziehung seiner Tochter aber, so wie über die Verwaltung der Güter solle er allein wachen.

Diese letzte Verfügung erfuhr die Freiin erst vier bis fünf Tage nach dem Tode eines Gemahls, den sie nie geliebt, und ihr Zorn, ihre Rache ging so weit, daß sie sich noch an der Leiche des Verstorbenen würde gerächt haben, wenn sich die Gelegenheit dazu dargeboten hätte.

Alle früheren Pläne und Entwürfe waren der Dame hiermit nun mit einem Male gänzlich vereitelt, der Herr von Königsstein führte von der Stunde an das Regiment, und obgleich seine Hand das Steuerruder sehr mild bewegte, so galt sie doch von jetzt an ungleich weniger als früher. Von Gift und Galle fast verzehrt, entwarf sie neue Pläne, die aber in ihrem Entstehen schon wieder in sich zusammen fielen, weil ihr überall ihr Kind, ein Kind, das sie so wenig liebte, wie sie seinen Vater jemals geliebt hatte, überall im Wege stand.

Die Grundsätze der Freiin waren rein jesuitisch, nach ihrem Sinne heiligte der Zweck die Mittel.

Es verflossen indeß Jahre, in welchen die Freifrau verschiedene Male einen fein ausgedachten Plan auszuführen versuchte, der aber durch die Wachsamkeit des Herrn von Königstein jedesmal vereitelt wurde.

Bis zum zwölften Jahre zeigte das junge Fräulein so wenig besondere körperliche als geistige Vorzüge, sie war klein, mager, träge und unlustig, allein nach zurückgelegtem zwölften Jahre schien sie mit einem Male wie aus einem langen schweren Traume zu erwachen. Die herzlose Mutter hatte bis dahin noch immer die Hoffnung gehegt, daß die Natur ihre Wünsche krönen möchte; allein als nach der erwähnten Zeit Ida von Hermenthal mit jedem Tage größer und schöner wurde, als in die bisher trägen Glieder Leben und Beweglichkeit kam und der stumpfe Geist eine muntere fröhliche Heiterkeit annahm, der bald in gefälligen Scherz und Muthwillen überging, da sank der Glaube der unnatürlichen Mutter für immer. — Unters

deß in den Jahren auch vorgerückt, wo der weiblichen Eitelkeit kein Weibrauch mehr auf dem Altar der Liebe geopfert wird, sah sich die Freiin veranlaßt, ihr bisheriges Benehmen gegen ihre Tochter zu ändern, sich ihr zu nähern, und ihre Liebe und ihr Vertrauen zu gewinnen; allein diesen Weg hatte sie sich für immer versperrt. Obgleich der Herr von Königstein seiner Schutzempfohlen früher stets nur leise Winke gegeben, so hatten diese doch in dem Herzen des Kindes tiefe Wurzeln geschlagen, und nie kam herzliche innige Freundschaft unter Mutter und Tochter zu Stande.

So reiste Ida zu einer schönen und blühenden Jungfrau empor, der Herr von Königstein dagegen wurdte kränklich und schwächlich, er konnte seine Wachsamkeit nicht mehr so in dem Maße wie früher ausdehnen, er mußte oft das Zimmer, ja sogar das Bett hüten.

Hatte die Freiin nun auch ihre frühern Pläne, Ida körperlich zu vernichten, aufgegeben, so war ihr Haß auf eine andere Weise, wozu Ida's zunehmende Schönheit besonders beitrug, um so mehr gesteigert. Sie war durch ihr Bündniß

mit dem Freiherrn nicht glücklich gewesen, und so sollte es auch ihre Tochter nicht werden, dieß Ziel hatte sie sich seit längerer Zeit als unerläßlich vorgesteckt, und es sollte und mußte in Ausführung gebracht werden. Hätte die Freiin den Ritter Bruno von Räden, den Berworstenen seines Geschlechts gekannt, sie würde Alles daran gesetzt haben, um ihn mit ihrer Tochter zu verheirathen, aber sie kannte ihn nicht, wohl aber den alten Graf von Reineck, der bei einer Gelegenheit nicht undeutlich geäußert, daß die Freiin von Hermenthal, wenn sie geneigt wäre, noch einmal ein zweites Ehebündniß einzugehen, eine Partie für ihn sei. Die Freiin war indeß weit entfernt, sich zum zweiten Male unter ein Joch zu beugen, das ihr zum ersten Male unerträglich gewesen war. Jedoch eben so plötzlich entstand der Gedanke in ihrer Seele, daß dieser Mann gerade der sei, den sie suche, und ungesäumt wurde eine ihrer Creaturen an den Grafen abgesandt, ihn zu erimuthigen, um die Hand des Fräuleins von Hermenthal anzuhalten.

Es würde dem Grafen, einem Manne, der



von den sechziger Jahren nicht weit mehr ent-  
 fernt war, nie eingefallen sein, sich um die  
 Hand eines neunzehnjährigen Mädchens zu be-  
 werben, allein da er selbst von der Mutter das  
 zu ermuthigt wurde, so versuchte er sein Heil,  
 und als er das reizende blühende Mädchen nur  
 einmal gesehen, da wäre er zu Allem, nur  
 nicht dazu fähig gewesen, dies Projekt aufzu-  
 geben. Ida schauderte, als sie den Plan ihrer  
 Mutter durchschaute, als sie sogar unter einem  
 falschen Vorwande zu einem Besuch auf Schloß  
 Reineck veranlaßt wurde; aber sie schwur es sich  
 hoch und theuer, in diese Falle nicht einzuge-  
 hen, sondern dem ersten Eindruck ihres Herzens  
 getreu zu bleiben.

So standen die Sachen, als die Freiin,  
 die in ihrem ganzen Leben noch keine Stunde  
 krank gewesen, die von dieser Gebrechlichkeit  
 des menschlichen Körpers noch gar keinen Bes-  
 griff hatte, urplötzlich und zwar heftig erkrankte.

Der Zustand der Dame war in Wahrheit  
 eben so bedenklich als merkwürdig, denn eine  
 Raserei, die an Wahnsinn gränzte, steigerte sich  
 mit jeder Stunde und dauerte volle acht und



vierzig Stunden, dann sank sie endlich gänzlich ermattet auf's Lager und verfiel in einen unruhigen Schlummer, in welchem sie ununterbrochen verworrene Dinge sprach, die jedoch für den Kenner ihrer frühern Geschichte Grund und Zusammenhang hatten. Der Herr von Königsstein suchte so viel als möglich alle profanen Ohren zu entfernen, und dennoch war es unvermeidlich. Was dem würdigen Königsstein bisher noch dunkel gewesen, was er von einem Weibe bisher noch für unmöglich gehalten, was er geglaubt, es habe eine fixe Idee seinem längst verstorbenen Freunde den falschen Wahn eingegeben, das wurde ihm durch die Selbstgespräche der Freilin jetzt klar, sie klagte sich oft laut als die Mörderin ihres Gemahls an und verfluchte die Stunde, in der sie auf diesen Gedanken gekommen.

Dieser Zustand dauerte abermals acht und vierzig Stunden, dann trat zwar eine Ruhe ein, die aber, mit einer kaum zu beschreibenden Schwäche, eine baldige Auflösung vermuthen ließ.

Unter den Frauen, welche die Dame zu

ihrer Bedienung hatte, befand sich natürlich auch die allervertrauteste. Als die Freiin endlich wieder so viel Kraft besaß, zusammenhängend zu denken und auch, wenn auch nur in kurzen Zwischenräumen, zu sprechen, winkte sie diese Vertraute an ihr Lager und gab ihr den Auftrag, sogleich einen Boten an den Grafen von Reineck abzusenden, ihn von dem Zustande ihrer Krankheit in Kenntniß zu setzen und ihn bitten zu lassen, daß er sich ungesäumt hierher begeben möchte.

Fräulein Ida war noch zu unbefangen, als daß sie ihrer Mutter in ihrem hilflosen Zustande hätte zutrauen können, daß sie etwas gegen sie unternehmen würde, was ihr ganzes Lebensglück hätte zerstören können, sie hatte darum keine Sorge. Aber das Fräulein hatte auch eine Vertraute, die nicht etwa aus Gewinnsucht oder Habsucht, sondern aus wahrer inniger Liebe und Zuneigung für ihre Herrin dachte und handelte.

Diese junge Frau, die wir Agathe nennen wollen, war von einer, unter der niedern Volkscasse ungewöhnlichen Schönheit sowohl

des Körpers wie auch ihrer geistigen Bildung; aber sie hatte das Unglück, kaum vier und zwanzig Jahre alt, schon seit sechs Jahren an einen alten mürrischen und lebensmüden Greis, den so wenig ihr Herz als ihr Mund begehrt hatte, gefesselt zu sein. Sie schauderte, wenn sie bedachte, daß dies junge unerfahrene seelengute Fräulein einem gleichen Schicksale unterliegen soll, und beschloß, da sie den Auftrag der Freiin belauscht hatte, für das Fräulein, ohne sie davon in Kenntniß zu setzen, zu handeln. Auf der Stelle beschloß sie, einen jungen Mann, von dem sie schon seit Jahren geliebt, angebetet wurde, den sie aber stets, unter der Erfüllung ihrer Pflichten, in den Schranken gehalten, nach Prag an den jungen Graf von Reineck zu senden, und ihn zu einer eiligen Reise hierher auffordern zu lassen.

Zu dem Ende erwartete sie in der heißen Mittagsstunde im Garten unter den schattigen Nußbäumen den jungen Mann, der auch nicht säumte, sich freude- und wonnetrunken zu ihren Füßen zu werfen und sein unerwartetes Glück zu vernehmen.

9; Endlich, endlich! rief der junge Mann,  
 10 ihre Hände an seine glühenden Lippen drückend  
 11 endlich hat die Stunde geschlagen, wo Du es  
 8, eingesehen, daß Dich Niemand auf der ganzen  
 12 Erde mehr und heißer liebt als ich, endlich soll  
 13 ich das Geständniß Deiner Gegenliebe erfahren.  
 14 O wie jauchzt mein Herz vor Freuden, wie  
 15 glücklich bin ich!

9 Ja, Rudolph, sagte ihm Agathe, weil ich  
 1, weiß, daß Du mich lieb hast, so darf ich auf  
 12 einen Dienst von Dir und auf Deine Vers  
 n Schwiegenheit rechnen.

Was Du willst, Agathe, was Du vers  
 r langst, kein Opfer ist mir, um Deine Liebe zu  
 1 erringen, zu groß, eine Reise, und ginge sie  
 1 um die Welt, ich würde sie unternehmen.

1 Eine Reise, entgegnete Agathe, Du hast es  
 1 errathen, jedoch nur nach Prag, bist Du bereit,  
 1 so höre.

Zu Allem, wenn ich nur Deiner Liebe vers  
 sichert bin.

Du bist es. Mein alter Gatte hat seit eis  
 nigen Tagen schlimme Zufälle bekommen. Ich  
 will seinen Tod nicht herbei wünschen, wenn er

aber dennoch erfolgen sollte, so werde ich dann später die Deine, doch nun höre und vernimm.

Indem sie ihren Unterricht beginnen wollte, wurde ein unberufener Lauscher sichtbar, Agatha gab demnach ihrem Freunde einen Wink, und wir werden erfahren, wie Rudolph am andern Morgen, nachdem er an denselben Tage noch einen Marsch von acht Stunden Wegs zurückgelegt hatte, seinen Auftrag ausführte.

**W**ir erinnern uns, wie vor einigen Tagen der Herr von Windsheim in Gesellschaft des jungen Grafen von Reineck und der sämtlichen Dienerschaft von Prag aus abgereist, und die Straße durch Böhmen nach Deutschland eingeschlagen hatten. Es war den Morgen des dritten Tags ihrer Reise noch früh, ein leichter Nebel wurde nach und nach von den Strahlen der jungen Morgensonne nieder gedrückt, die Schnitter zogen zum Felde, um dem reifen Korn die Sichel an die Wurzel zu legen, da erreichten sie einen freundlichen Laubwald, der ihnen wie sie vermutheten, mehrere Stunden kühlenden Schatten gewähren würde. Kilian, Windsheim's

Diener, ritt an der Spitze der Gesellschaft, ihm folgten zerstreut die übrigen.

Indem sie so im Schritt dahin ritten, kam ihnen ein junger Mann entgegen, der, um nicht angehalten zu werden, in's nächste Gebüsch einbog. „Sahst Du so eben den Kerl, wie er in's Gebüsch schlüpfte“? fragte Windenheim seinen Freund Reinick der an seiner Seite ritt, ich wette darauf, der Kerl hat Böses im Sinn, er würde sich sonst nicht verstecken.

Halten wir ihn an, und mag er uns zur Rede stehen, entgegnete Reinick. He Schurke! wo willst Du hin! gieb Antwort oder —

Der junge Man richtete sich auf und trat dem, den er auf den ersten Blick für einen adeligen Herrn erkannte, mit festem Muthe entgegen, indem er sagte: ich bin kein Schurke, ich bin ein ehrlicher Mann, aber ich habe Eile und um von Euch nicht aufgehalten zu werden, so ging ich Euch aus dem Wege.

Aber wo kommst Du her? und wohin willst Du gehen?

Ich weiß nicht, ob Ihr ein Recht habt, mich darum zu befragen, um jedoch Eure Neugier zu



befriedigen, und meinen Weg um so schneller fortschreiten zu können, sage ich Euch, ich komme vom Schlosse Hermenthal, und will nach Prag.

Wie? rief da Graf Reineck, vom Schlosse Hermenthal?

Ja, Herr, aber halten Sie mich nicht auf, meine Sendung hat Eile.

Noch eine Frage, kennst Du das edle Fräulein von Hermenthal?

Wie sollt ich denn nicht, ich sehe sie ja jeden Tag mehrere Male.

Ist sie daheim? und wohl?

Ja, Herr, aber Frau von Hermenthal ist plötzlich schwer erkrankt, man glaubt, daß sie keinen Tag mehr leben wird.

Was sagst Du, die alte Freiin ist schwer erkrankt? — Verweile noch einen Augenblick, denn diese Nachricht ist mir nicht gleichgültig.

Aber ich habe Eile, Herr.

Um so schlimmer? an wen ist Deine Sendung in Prag.

An den jungen Grafen von Reineck.

Ist's möglich, rief freudig der Graf, und, was hast Du ihm zu sagen?

Das ist nicht mein Geheimniß, Herr, das darf ich dem jungen Herrn nur selbst sagen.

So wisse denn, ich bin der Graf von Reineck selbst.

Wer bürgt mir dafür, ich kenne Euch nicht.

Dieser hier, mein Freund, der Herr von Windsheim wird Dir in Gegenwart unserer Dienerschaft sagen, wer ich bin.

Seid Ihr denn auch ein Student?

Allerdings, in Prag bin ich ein Student, und Fräulein Ida von Hermenthal ist meine Freundin.

Der junge Mann warf noch einen prüfenden Blick auf den Grafen, und seine Umgebung, und sagte dann: ich glaube, daß Ihr Derjenige seid, den ich suche, und für den Ihr Euch ausbebt. Kommt bei Seite und vernehmt meinen Auftrag. Mich sendet nicht das Fräulein von Hermenthal, sagte er dann, sondern Agatha ihre treue Zofe. Die gnädige Frau, welche vor mehreren Tagen von einer Art von

Tollwuth befallen, ist jetzt wieder davon befreiet, allein sie ist nun so hinsällig, daß man jede Stunde an ihr Verschneiden denkt. Dennoch hat sie, wieder völlig ihrer Sinne mächtig geworden, einen Boten in's Geheim an den alten Grafen von Reineck, Euren Vater gesendet und ihm sagen lassen, daß er sich in möglichster Eile nach Hermenthal begeben möchte, damit sie noch vor ihrem Dahinscheiden die Hand ihrer Tochter in die seinige legen könne.

Der junge Graf erbleichte bei diesen Worten. Welch ein seltsames Zusammentreffen, sagte er dann, man sieht darin eine wunderbare Fügung des Himmels. Kehre sogleich um, mein Freund, und führe mich auf dem nächsten Wege nach Hermenthal.

Das ist allerdings die Absicht der treuen Agatha, Herr Graf, sagte Rudolph, aber Ihr wollt bedenken, daß mich nicht das edle Fräulein, sondern nur ihre Dienerin gesendet, daß sie vielleicht gar nichts davon weiß, daß —

Unnütze Bedenklichkeiten, mein Freund, rief der Graf, ich bin von den Intriguen der gnädigen Frau unterrichtet, und bin gerade auf dem

Wege, nach Herrmenthal zu gehen, um bei ihr um die Hand des Fräuleins, deren Herz mir schon gehört, zu werben. Schließe Dich dem zu Folge an uns, und führe uns nach Herrmenthal.

Das Alles ist mein Wille, doch wenn Ihr mit einem so zahlreichen Gefolge. — ich weiß nicht, wie Ihr mit dem Herrn von Königstein steht, er ist jetzt der alleinige Befehlshaber auf Herrmenthal.

Du hast recht, theile mir Deine Ansichten mit, und wenn ich sie für gut finde, werde ich mich danach richten.

Vor allen müßt Ihr das Fräulein unter vier Augen zu sprechen suchen, und dazu werde ich Euch durch Agathe behülflich sein. Durch sie werdet Ihr dann erfahren, ob der Herr von Königstein für Euch oder für Euren Herrn Vater gestimmt ist. Im letzteren Falle könnte Euch nur ein frommer Betrug zum Ziele führen, denn Ihr werdet gegen den eignen Vater nicht öffentlich im Kampf auftreten wollen.

Nein, mein Freund, das möchte ich um keinen Preis, im Gegentheil wünschte ich zuvor.

eine Unterredung mit meinem Vater, denn ich kann unmöglich glauben —

Daß Euer Vater in das Fräulein verliebt wäre, und sie nicht wirklich zu seiner Gemahlin haben möchte? Da seid Ihr im Irrthum. Im Frühling ist das Fräulein einmal auf Anstiften der gnädigen Frau in Begleitung des Herrn von Königstein auf Schloß Reineck gewesen. Das gute unbefangene Fräulein, die einen Betrug der Art nicht ahnete, die Euch dort zu finden hoffte, fand sich gewaltig getäuscht, und hat später über diese Täuschung an Agathe's Brust bittere Thränen geweint. Sie hat der treuen Freundin vertrauet, daß, da ihre Mutter Universalerin des unermesslichen Vermögens sei, und sie höchst wahrscheinlich, wenn sie sich gewaltsam ihrem Willen widersetze, enterben würde, sie lieber in ein Kloster gehen wolle, als diesem alten abgelebten Herrn als Gattin ihre Hand zu reichen.

Hat Ida das wirklich gesagt? fragte Graf Reineck, und seine Augen strahlten von inniger Freude.

So hat mir Agathe, eine junge Frau, die mir in Liebe zugethan, vertrauet.

Habe Dank, mein guter Rudolph, und stehe mir mit Deiner Freundin ferner helfend zur Seite, und Du sollst es später nicht zu bereuen haben.

Windsheim, der diese Unterredung mit angehört hatte, zog seinen Freund bei Seite und sagte, es ist nicht denkbar, daß Du in dieser Angelegenheit gegen Deinen Vater feindlich auftrittst, ich habe mir unterdeß einen Plan ausgedenkt, den wir so schleunig als möglich in Ausführung bringen müssen. Wir geben dem Herrn Rudolph das Pferd meines Block, mein Kilian ist ein zuverlässiger Mann, ihn lassen wir bei dem Trupp als Befehlshaber zurück, und Du, Rudolph und ich sprengen in Galopp voran, sollten die Säule auch stürzen, es macht nichts.

Du wirst durch Rudolph's Vermittlung das Fräulein sehen und sprechen, und ich werde den Herrn von Königstein, dessen Bekanntschaft ich auf meiner Herreise nach Prag gemacht, wo ich ihm und dem Fräulein einen nicht unwichtigen Dienst geleistet, für unsern Plan bearbeiten.

Du bist mir in vieler Hinsicht übers

legen, ich füge mich also gern in Deinen Willen.

Wenige Minuten waren hinreichend und Windsheim hatte seine Anordnungen getroffen, und Kilian seine Befehle ertheilt. Bald sah man die drei Reiter wie auf Flügeln des Windes dahin sprengen, die übrigen folgten mit dem Gepäck im Schritt langsam nach.

Während die drei Reiter ihrem Ziele nachjagen, richteten wir unsere Blicke einige Minuten auf den alten Graf von Reineck, den von Seiten der Freiin von Hermenthal begünstigten Bräutigam.

Der Graf war ein Sechziger. Von mehr als mittlerer Größe, war er gut gebauet, und mochte in seiner Jugend ein hübscher Mann gewesen sein, allein davon war nicht viel mehr vorhanden. Ein dicker Bauch, dünne Beine, herabhängende dicke Backen, große Stirn und eine starke Glaze machten ihn zur Zeit zu einer Carrikatur. Dennoch war der Graf ein sehr eitler Mann, er dachte noch immer daran, wie es ihm vor vierzig Jahren sehr leicht geworden, eine Eroberung zu machen; daß er



aber nicht mehr der junge liebenswürdige Mann, wie vor vierzig Jahren war, das hatte er vergessen, oder wollte nicht daran erinnert sein. Im Winter war der Graf vom Halse bis zur Fußspitze in Pelz gehüllt, denn er litt viel und häufig am Podogra, im Sommer trug er nur einen kurzen, bis ans Knie reichenden Mantel, mit Pelzwerk verbrämt. Bei seiner Korpulenz war er indeß sehr beweglich, er drehete sich in einer Minute sieben mal um, ertheilte in einer Minute sieben verschiedene Befehle, die er aber nach einer Viertelstunde rein vergessen hatte, denn das Gedächtniß war ihm sehr untreu geworden. Als ihm die Nachricht wurde, daß die Freiin von Hermenthal in den letzten Zügen liege, und er nun eine neunzehnjährige junge Frau haben sollte, drehete er sich in einer Minute statt sieben, vierzehn mal rund um, lief aus einem Winkel in den andern, und wußte nach zwei Minuten nicht, wo ihm der Kopf stand. In einer Minute war die ganze Dienerschaft um ihn versammelt Jeder erhielt seine Befehle, wenn der Befohlene aber eben fortgehen wollte, so wurde er zuletzt gerufen,

und erhielt andere Befehle. Da er lieber französisch, als deutsch sprach, und sich viel darauf zu gut that, dieser Sprache so mächtig zu sein, so wurden seine Befehle häufig mit französischen Brocken vermischt, und, da die Diener nicht fragen durften, entweder nur halb, oder gar nicht vollzogen. Er grämte sich indeß darüber nicht, denn er hatte es nach einiger Zeit rein wieder vergessen.

Diesmal war das indeß ein Anderes, diesmal handelte es sich um eine junge, schöne und reiche Braut. Diesmal wurden die Befehle nur in deutscher Sprache gegeben; aber der Graf änderte sie so oft und so viele Male; daß der Diener zuletzt nicht wußte, was er eigentlich thun oder lassen sollte. Darüber verfloß Stunde auf Stunde, der Abend nahete sich, und der Graf sah ein, daß er nun vor morgen nicht fortreisen konnte. Was lag denn auch daran, er hatte ja die feierliche Zusage der Frein, mochte sie auch sterben, ehe er kam, bei einem Sterbenden zu sein, gewährte ohnehin wenig Freude, erinnerte nur an die eigne Sterblichkeit, die Braut entging ihm doch nicht. Er verlebte also noch

eine Nacht auf seinem Schlosse, aber morgen mit dem Frühesten sollte es fort gehen nach Hermenthal.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch, als der Graf endlich mit seiner Toilette fertig war. Mehr denn zehn Mal hatte er seinen Anzug geändert, bald war ihm dies, bald jenes nicht recht, in dem Einen sah er zu alt, in dem Andern zu ordinair, in dem Dritten zu jung und in dem Vierten zu plump aus. Die Diener wechselten lächelnde Blicke mit einander, doch endlich mahnte die Zeit, und er erklärte den Anzug für vollendet.

Im Hofe standen neun gesattelte Pferde und acht verschiedene Diener, der Graf trippelte die Treppe hinab und kam mit vieler Mühe in den Sattel, endlich saß er so bequem, als es sich thun ließ, und nun sollte es fort gehen; doch da fiel dem Grafen noch zu guter Zeit das Hochzeitgeschenk für die Braut ein. Er hatte es gestern in einem Schranke, in ein Futteral gehüllt, zurecht gestellt. Schnell wollte er seinem Leibdiener die Schlüssel zuwerfen, er sollte ihm das Futteral herbei schaffen, aber

da fiel ihm ein, daß in dem Schranke auch noch andere kostbare und werthvolle Sachen lagen, der Kerl hätte ihn bestehlen können, er mußte sich bequemen, wieder vom Rosse herab zu steigen, um das reiche Geschenk selbst herbei zu holen. Mit angestrengten Kräften gelangte er endlich auf sein Zimmer, erschloß den Schrank und griff nach der Stelle, wo er das Futteral gestern hingelegt hatte, aber — es war nicht da; jetzt sah er mit größerer Vorsicht zu, aber es war verschwunden. Da stieg ihm mit einem Male alles Blut zu Kopfe, er schrie aus vollem Halse: Schurken! Spitzbuben ihr! ihr habt es mir gestohlen! Wer es unter euch hat, der melde sich, er gebe es gutwillig heraus, sonst lasse ich euch alle spießen, braten, hängen und ersäufen.

Die Diener sahen einander mit bedenklichen Mienen an, denn in böser Laune ging er oft unbarmherzig mit seinen Leuten um. Jetzt fing alles an zu suchen, kein Winkel blieb verschont, denn der Leibdiener wußte schon, daß der gnädige Herr in seiner Zerstreuung oft den Ort nicht besonders wählte, wo

er etwas hinlegte ; aber das Futteral fand sich nicht.

Der Graf drehte sich jetzt in einer Minute vierzehnmal um. In diesem Wirrwarr kam er vor einen Spiegel zu stehen, er sah sein leiblich Angesicht, und sein Zorn verschwand, denn er sah keine sonst so farblosen Wangen geröthet. Ich sehe heute gut aus, bin um zwanzig Jahre jünger, sagte er für sich, das Fräulein wird bei meinem Anblick entzückt sein; aber das Futteral, das Futteral! es ist eine verfluchte Geschichte!

Der Leibdiener, der seinen Herrn kannte, der es ihm ansah, daß sich sein Zorn gelegt hatte, wagte zu reden, indem er sagte: sollten der gnädige Herr das Futteral wohl in irgend eine Tasche Ihrer Kleider gesteckt haben?

Gesell! rief da der Graf, indem er sich vor die Stirn schlug, warum hast Du das nicht eine Stunde früher gesagt, so ist es, es steckt in dem braunen Mantel mit Zobelpelz und Goldborden besetzt. Und der Graf setzte sich zum zweiten Male zu Pferde, wo denn die Reise ununterbrochen fortgesetzt wurde.

Der junge Graf und sein Freund Windsheim waren indeß fünf bis sechs Stunden früher auf dem Schloß zu Hermenthal angekommen, auf einen unvorhergesehenen Fall hatte Windsheim die Kutte eines Bettelmönchs mit sich genommen, er warf sie seinem Freunde zu, und während Rudolph für ihre Pferde sorgte, begaben sie sich in's Schloß, Windsheim ging sogleich auf die große Treppe zu, die in das Herrnhaus führte, während sich Reineck als Bettelmönch mit den Dienern und Knechten im Schloßhofe unterhielt und ihnen für ein Paar Heller seinen Segen ertheilte: Kaum hatte Windsheim die letzte Stufe der breiten Treppe betreten, als ihm ein reizendes Ideal entgegen kam. Das Colerit dieser jungen Dame, die durchaus keine andere, als das Fräulein von Hermenthal selbst sein konnte, war über alle Begriffe reizend. Die Haut zart und rosenfarbig, das Auge blau, wie eine Kornblume, jedoch zugleich feurig und sanft, das Haar kastanienbraun, hing in natürlichen Locken in einer liebenswürdigen Unordnung um Brust und Schultern, und ein leichter, seidener Stoff um-



gab die zarten Glieder und der kleine Fuß berührte kaum die Erde. Windsheim blieb unwillkürlich stehen, und versank in stummes Anschauen, das Fräulein aber, das in tiefes Nachdenken versunken schien, erblickte ihn erst, als sie kaum noch acht Schritte von ihm entfernt war. Sie erschrak heftig, eine hohe Röthe färbte die zarte Haut. — Windsheim trat nun noch einen Schritt vor, verbeugte sich tief und bat um Verzeihung, die Ursach eines kleinen Schreckes gewesen zu sein. Dann aber erkundigte er sich nach dem Herrn von Königsstein. Das Fräulein hatte unterdeß aber den jungen, kühnen Mann auch angesehen und ihn wieder erkannt.

Ha! sagte sie, seid Ihr nicht der junge Ritter, der uns vor etwa vier Monaten aus den Händen gewissenloser Räuber befreiete?

Ja, mein gnädiges Fräulein, ich war so glücklich, Euch einen kleinen Dienst erweisen zu können.

Und Ihr habt, nachdem Ihr eine Wunde davon getragen, Euch unserem Danke entzogen.



Ich that nur meine Schuldigkeit, daß ich eine Wunde erhielt, war meine Schuld.

Ihr thatet vielmehr, Herr, und darum thut es mir leid, daß Ihr gerade einen unglücklichen Tag gewählt habt, uns mit Eurer Gegenwart zu beehren. Ihr tretet in ein Trauerhaus, meine Mutter liegt im Sterben, sie hat vielleicht keine Stunde mehr zu leben.

Ha! rief Windsheim, keine Stunde mehr, so wären wir dennoch zu spät gekommen?

In wiefern zu spät? fragte verwundert das Fräulein, Ihr wußtet also —

Ja, mein gnädiges Fräulein, mein Freund, der junge Graf von — er sah sich verlegen um, ob ihm nicht Jemand belausche — Reineck und ich, waren von den hier obwaltenden Umständen unterrichtet.

Das Fräulein erröthete aufs neue.

Beantwortet mir eine einzige Frage, mein gnädiges Fräulein.

Welche? fragte sie, sich ebenfalls ängstlich umsehend.

Ist der alte Graf von Reineck, meines Freundes Vater, schon hier?

Um Gott! rief da das Fräulein, erwartet man ihn denn hier?

Jeden Augenblick.

Das Fräulein wurde plötzlich leichenbläß.

So viel wir in Erfahrung gebracht, will Eure Frau Mutter vor ihrem Dahinscheiden Eure Hand noch in die seinige legen, und Euch einsegnen lassen.

Ida wankte, ihre Knie zitterten, sie hatte Mühe, aufrecht zu bleiben. Kommt, sagte sie nach einigen Sekunden, ich führe Euch in das Zimmer des Herrn von Königstein.

Ich folge, doch wollt Ihr nicht jenen Bettelmonch zu Euch bescheiden lassen? er hat Euch etwas sehr Wichtiges mitzutheilen.

Das Fräulein erröthete abermals, sie ahnete, wer unter der schlechten Kutte mochte versteckt sein, sie ging aber muthig voran und öffnete eine Thür und gebot ihm hier einige Minuten zu harren.

Seit einiger Zeit, flüsterte der Herr von Königstein dem Fräulein zu, die ihm die Ankunft des Herrn von Windsheim zu melden kam,

seit einiger Zeit scheint die gnädige Frau die sie umgebenden Gegenstände nicht mehr unterscheiden zu können, das Auge, das sonst so hell und so scharf sah, scheint die Sehkraft verloren zu haben. — Wenn Gott uns in dieser Stunde gnädig sein wollte, setzte er dann hinzu, einen Blick auf die Sterbende werfend, ich würde die Sünde hier und dort verantworten können.

Was meint Ihr? lieber Herr, fragte das Fräulein.

Ich kann mich noch nicht darüber erklären, ich muß erst die Absicht des Herrn von Windenheim kennen lernen. Er eilte fort. Auf dem Corridor begegnete ihm der Vater Jeremias. „Haltet Euch hier in der Nähe auf, ehrwürdiger Vater, ich denke, wir werden Eurer bald bedürfen.“

Ist der Herr Graf angekommen? fragte dieser.

Er ist ganz in der Nähe, Ihr würdet also wohl thun, das Sterbett der gnädigen Frau nicht mehr zu verlassen.

Euer Wille geschehe, entgegnete dieser, und begab sich in das Zimmer.

Während sich Königstein in seinem Zimmer mit dem Herr von Windsheim unterhielt und ihm in möglichster Kürze seinen Plan, den er seit wenig Minuten, wo sich die Verhältnisse geändert, entworfen hatte, mittheilte, fiel im anstoßenden Corridor die Bettelmönchs-umbüllung von den Schultern des jungen Grafen von Reinck, er lag zu den Füßen des Fräuleins, ihre Hände an seine Lippen pressend, sagte er: hier will ich sterben oder glücklich sein, von dieser Stelle vertreibt mich nur der Tod.

Ihr sollt es werden, wenn es sonst Gottes Wille ist, antwortete ihm eine Stimme in seiner Nähe. Graf Reinck sprang rasch auf, und vor ihm stand der Herr von Königstein und sein Freund Windsheim. Folgt mir, und treten wir rasch und geräuschvoll in das Sterbezimmer.

An dem Sterbebette der Freim stand der Vater Jeremias, der langsam Dahinscheidenden Worte des Trostes zusagend. Da öffnete sich

laut und geräuschvoll die Thür und der junge Graf, das Fräulein, Königsstein und der Herr von Windsheim traten ein.

Ihre letzte Kraft zusammen raffend, versuchte die Sterbende sich noch einmal zu erheben. Ist er da? fragte sie mit schwacher Stimme und kurzen Zwischenräumen, tretet näher, lieber Freund. Aber warum zündet man kein Licht an, es ist so dunkel, setzte sie hinzu, denn ihre Augen waren gebrochen.

Es soll gleich geschehen, gnädige Frau, antwortete Königsstein, und auch das letzte Fenster; in welches noch ein Sonnenstrahl fiel, wurde verhangen und mehrere Kerzen angezündet.

Habt Ihr meinen Willen vollzogen, Pater Jeremias? fragte die Freiin.

Ja, gnädige Frau, entgegnete der Geistliche, der die Grafen von Reineck nicht persönlich kannte, von dem Augenblick an, wo ihr die Hand Eurer Tochter Ida Helena von Hermenthal in die Hand des Herrn Grafen von Reineck legt, und ich den Bund einer feierlichen Verlobung segne, gehören Eure

Güter ohne Ausnahme des Einen wie des Andern dem Herrn Graf von Reinedt, und verlangt Ihr dafür, daß er Eure Tochter nach seinen besten Kräften glücklich mache, so war es früher Euer unabänderlicher Wille. Ist er es nun bis diesen Augenblick noch, so erklärt Euch.

Die Freiin sprach ein lautes vernehmliches Ja aus und faßte dann mit ihrer Rechten um sich.

Hier die Hand des Herrn Grafen und hier die Hand Eurer Tochter Ida, sagte der Mönch.

Die Freiin legte sie in einander, indem sie mit hinsinkender Stimme sagte: Gott, der Herr, segne Euch und — lasse es — Euch wohlgehen — und — und — sie sank erschöpft zurück, ein schwerer Seufzer, es war der letzte, entfuhr der beengten Brust, sie hatte geendet.

Alle Umstehenden falteten die Hände, um der scheidenden Seele noch ein frommes Gebet nachzusenden.

Es war ein frommer Betrug, sagte nach längerer Zeit der Herr von Königsstein, aber ich glaube, der Herr wird mir diese Sünde vergeben.

Die Umstehenden hatten das Sterbezimmer kaum verlassen, als man die Ankunft des alten Grafen von Reineck mit seinen acht Begleitern im Schloßhose vernahm. Das Fräulein wurde todtenbleich, sie zitterte an allen Gliedern; Gott, wie wird das enden! seufzte sie.

Verzage nicht, mein süßes Leben, sagte der glückliche Bräutigam, der Mann, den Du fürchtest, ist mein Vater, er wird sich in sein Geschick finden. Doch gehen wir ihm rasch entgegen.

Der Castellan, ein Greis hoch in den siebenziger Jahren, mit schneeweißem Haar, war der Erste, der im Schloßhose erschien und den Grafen begrüßte. Wir müssen bemerken, daß der Tod der Freifrau für alle Bewohner des Schlosses von Hermenthal, von dem Herrn von Königsstein bis zu dem niedrigsten Stallknecht herab, ein Freudentod war, und wenn auch keiner zu dem Andern davon sprach oder seinen Gedanken Worte gab, so dachte doch jeder, es ist gut, daß sie weg ist; ein strenges Männerregiment ist hart, aber ein strenges Weiberregiment ist unerträglich; ganz besonders



aber beklagte jeder das junge schöne und seelengute Fräulein, das mit einem alten, abgelebten, närrischen Manne sollte verheirathet werden.

„Nun, mein guter Alter! rief der Graf dem Castellan zu, wie steht es? ist die gnädige Frau wieder hergestellt? ist die kleine Unpäßlichkeit beseitigt?“

Der heitere Ton, mit welchem der Graf diese Worte gesagt, hatte den Castellan beleidigt, er warf ihm einen geringschätzenden Blick zu und sagte, die gnädige Frau befindet sich vollkommen wohl, das heißt, sie hat alle Leiden, alle Schmerzen dieser Welt überwunden, wandelt im Paradiese.

Wah! was sagt Ihr? die Freiin von Hermenthal —

Ist todt.

Und seit wann?

Vor einer Viertelstunde hat sie ihren letzten Seufzer ausgehaucht.

Vor einer Viertelstunde? es ist nicht möglich! ich habe keine Ahnung davon gehabt.

Und doch ist sie wirklich todt.

Und meine Braut, wie geht es ihr? hat

der Schmerz sie auch ergriffen, oder hat die Freude, mich nun bald zu sehen und mir anzugehören, sie aufrecht erhalten?

Ich glaube nicht, gnädiger Herr, daß gnädige Fräulein ruhet an der Brust ihres wirklich Verlobten und scheint sehr glücklich zu sein.

Was sagt Ihr da? rief der Graf in ernstem Tone, ich will nicht hoffen, daß Ihr Euch einen Scherz mit mir erlaubt. Wenn ich auch ein gütiger und lieber Herr bin, so lasse ich doch in solchen Fällen nicht mit mir scherzen.

Der Castellan sah sich etwas verlegen um, er glaubte, daß ihm der Herr von Königsstein oder sonst Jemand zur Hülfe kommen würde, und er hatte nicht vergebens gehofft, denn auf der großen Treppe erschien der junge Graf, an seinem Arme hing, das Auge zu Boden gesenkt, das Fräulein Ida.

Mein Vater! rief er, sich stellend, als wisse er von nichts, willkommen in meinem Eigenthume, herzlich willkommen! Zugleich stelle ich Euch hier meine innig geliebte verlobte Braut vor.

Der alte Graf stand einige Augenblicke

wie aus den Wolken gefallen und machte ein Gesicht, das dem Castellan ein Lächeln entlockte, und er sich wegwenden mußte. Aber, rief er dann, das ist ein Irrthum oder ein Betrug, noch gestern hat die gnädige Frau mir einen Boten geschickt, mir sagen lassen, ich möchte eilig kommen, sie sei krank und wünsche die Hand ihrer Tochter in die meinige zu legen.

Es war allerdings ein Irrthum, Herr Graf! rief da Königstein, der ebenfalls herbeieilte. Die nun verewigte Freifrau von Hermenthal hatte sich nur in der Person geirrt, der Name ist und bleibt derselbe.

Aber das ist gar nicht möglich, das ist ein schändlicher Betrug, wie wollte denn mein Sohn, dieser Windbeutel, dieser Taugenichts hierher kommen.

Die gnädige Frau hat einen Boten gen Prag geschickt und ihn herbei rufen lassen. Sie hat sich darüber gekränkt und vernachlässigt gefühlt, daß Ihr sie in ihrer Krankheit nicht besucht habt.

Mein Gott! habe ich es denn gewußt. Von dem Augenblick an, wo ich's erfahren,

habe ich mich nach möglichsten Kräften beeilt, aber die Sache ist doch nicht klar. Gesteht mir nur die reine Wahrheit, ich lasse Euch sonst alle foltern, hängen und die Köpfe abschlagen.

Fügt Euch in Geduld, Herr Graf, sagte Königslein, Vater Jeremias hat das Testament ausgefertigt, die gnädige Frau und ich haben es unterschrieben, und vor einer halben Stunde hat sie die Hände der beiden Liebenden in einander gelegt und den Bund gesegnet, Ihr seht also, daß Euer Sohn hier Herr und Gebieter ist und Ihr hier keine Befehle zu geben habt.

Gut, ich werde mich für den Augenblick bescheiden, aber glaubt ja nicht, daß man eine der schönsten und reichsten Bräute im Lande so leicht aufgibt. Auf der Stelle kehre ich zurück, mit Dir aber, Du Taugenichts, mit Dir werde ich später noch ein ernstes Wort reden.

Der junge Graf, der seinen Vater recht gut kannte, der schon wußte, daß er die ganze Begebenheit nach acht Tagen würde vergessen haben, nähete sich ihm rasch mit keckem Muthe, die geliebte Braut mit sich fortziehend. Demüthig bog er seine Kniee. Ida folgte seinem

Beispiele. Mein Vater! rief er, scheidet nicht in Groll von uns. Das Geschick hat mich beglückt, Ihr wart es längst schon, drum ertheilt auch Ihr uns Euren Segen.

Der Graf heftete seine Blicke auf die reizende Braut, die ihm heute ungleich schöner dünkte als früher. Und Du kleine allertliebste Betrügerin, rief er, hast Du mir nicht noch vor Kurzem gesagt, daß Du mich recht lieb haben würdest?

Es geschah auf Befehl meiner Mutter, gnädiger Herr.

So, so, sagte da der alte Graf, also auf Befehl Deiner Mutter, ich verstehe. Hierauf nahm er Ida's Hand und legte sie in die Hand seines Sohnes. Da! sagte er, nimm sie und sei glücklich mit ihr

Es lebe der Herr Graf von Reineck! sagten da die Umstehenden mit gedämpfter Stimme, er lebe noch lange zur Freude seiner Kinder.

Der Graf aber stieg wieder auf sein Pferd, und keine Bitte war vtrmögend, ihn noch eine Minute zu halten, er sprengte im Galopp davon.

Victoria! rief Windsheim, die List ist ge-

lungen, und tausendmal leichter als ich mir's gedacht; ich werde so bald nicht zu meinem Ziele gelangen.

Nur Muth und Beharrlichkeit, junger Herr, sagte da Königsstein, so gelingt auch später das Schwierigste, Ihr habt hier davon ein Beispiel gesehen.

Seit dem Tage, wo das Fräulein von Reined, die alte böse Tante, nachdem sie sich des Verbrechens an dem fremden Mönche schuldig gemacht, die Burg ihres Bruders heimlich verlassen hatte, war in die alte verfallene Burg des Ritters Benno von Rügen neues Leben und neue Regsamkeit gekommen. Das Fräulein, die, nachdem was auf dem Schlosse ihres Bruders vorgefallen, wohl einsah, daß dort ihres Bleibens nicht länger sein konnte, mußte auf einen andern Zufluchtsort denken, und dazu hatte sie sich das alte Raubnest des Ritters Benno von Rügen ausersehen. Da indeß das alte Gebäude nur für den Ritter



und seinen Knecht noch die erforderlichen Räume hatte, die ihn vor Wind und Wetter schützten, so mußte sogleich ein Bau unternommen werden.

Daß der Ritter in seiner bedrängten Lage hierzu keine Mittel besaß, ist uns genügend bekannt, wohl aber hatte das Fräulein dafür gesorgt. Sie hatte ihres Bruders ganze Baarschaft, seinen Nothpfennig, der auch zu einem in einigen Jahren vorzunehmenden Bau bestimmt war, eine Summe von tausend Goldgülden mit sich genommen.

Es war also auf dem alten Neste, wie schon erwähnt, neues Leben und neue Regsamkeit. Ueberall sah man Arbeiter, Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Schreiner und Schlosser. In dem Stalle wickerten wieder drei Pferde, eins für den Ritter und zwei die zu dem Bau, zu Herbeischaffung des Materials erforderlich waren. Der Ritter hatte das alte verschossene Wamms bei Seite geworfen, ein neues, von schwarzem Sammet mit Goldtressen besetzt und Pelz verbrämt, schmückte seinen Leib und ein Barott mit einer Feder sein Haupt.

Das alte, häßliche, boshafte Fräulein änderte an ihrem Anzuge nichts, sie war und blieb in allen Verhältnissen des Lebens immer Eine und Dieselbe.

Man wird sich wundern, daß das Fräulein bei ihrem schmutzigen Geize die verfallenen Zimmer und Gemächer in dem Schlosse, eines nach dem andern bauen und bessern ließ; allein das Fräulein that nichts ohne Grund, und nichts, wobei sie nicht ihren bestimmten Nutzen sah. So beabsichtigte sie, wo möglich, zwei Fliegen mit einem Schlage zu treffen.

Wir erinnern uns, daß das schöne Fräulein Cäcilie, die der Herr von Windsheim seine Himmelkönigin nannte, in jener Nacht, wo sie auf Anrathen des Herrn von Braun das Schloß ihres Vaters heimlich verließ, um nach dem Kloster Eremita zu fliehen, von Räubern ergriffen und fortgeführt wurde, wir erinnern uns auch, daß seit jener Zeit sechs Wochen verstrichen waren. Daß der Räuber niemand anders als der Ritter Benno von Rüd en war, dem indeß diesmal ein reiner Zufall behülflich gewesen, ist nichts weniger als

begreiflich. Das unglückliche Mädchen war nun erst recht aus dem Regen unter die Traufe gekommen. Für eine verlaufene Dirne, die man bei später Nachtzeit mit einem Bauerburschen im Walde aufgegriffen, meinte die alte böshafte Tante, als sie auf Benno's Burg mit dieser zusammen kam, sei keine Strafe und keine Züchtigung hart genug.

Bestimmt würde Cäcilie hier alle Qualen der Hölle zu ertragen gehabt haben, wenn ihr unbeschreiblicher Liebreiz dem rohen Ritter nicht sanfte Gefühle eingeflößt hätte. Noch niemals hatte er das engelschöne Mädchen so lange und so in seiner Nähe gesehen, als am nächsten Morgen in seiner Burg. Einige Minuten hörte er hier das giftige Schmähen, die fürchterlichen Drohungen der Tante ruhig an, dann aber flog ihm das Blut zu Kopfe, die Thränen, die den schönen Augen Cäciliens entquollen, bewegten seine Hände, daß sie wie im Krampfe zuckten, und ehe es sich das alte Fräulein versah, die gar nicht auf ihn geachtet hatte, fuhr er mit seinen Krallen in die Bekleidung ihres dünnen gelben Halses, schüttelte

sie unbarmherzig zusammen und schmetterte sie dann zu Boden.

„Bestie! Scheusal! rief er, diese Dirne, wenn auch eine verlaufene, soll meine Braut sein, und wehe Dir, wenn Du ihr wieder ein leides Wort sagst.

Eine solche Behandlung hatte das alte Fräulein von dem Ritter nicht erwartet, denn noch sah sie sich jetzt gezwungen, ihr Schicksal an das seinige zu knüpfen, denn nachdem sie sich unerlaubter Weise ihres Bruders Schatzes bemächtigt, war es jetzt rein unmöglich zu demselben zurückzukehren, und sie sah wohl ein, daß er ihr nun niemals wieder trauen, sondern das Härteste über sie verhängen würde. Sie mußte es jetzt mit dem Ritter Benno halten, und ihn wieder mit sich auszusöhnen, war nicht schwer, sie war ungleich schlauer und klüger, als er.

Noch an demselben Tage zog sie ihn bei Seite und stellte ihm vor, wie unvorsichtig und unklug er gehandelt, und daß er bei diesem stolzen und halbstarrigen Geschöpf auf diese Weise nie sein Ziel erreichen würde. Bei dieser Dirne

sei nur mit äußerster Strenge etwas zu erlangen, alle übrigen Mittel schlugen bei ihr nicht an.

Der Ritter war verblendet verliebt, er hörte sie ruhig an, aber er dachte ganz anders, er nahm sich vor so zu handeln, wie die Ritter um einige hundert Jahre früher, er wollte Cäciliens Liebe durch Sanftmuth und Duldung zu erringen, zu verdienen suchen.

Das alte Fräulein las in seiner Seele, sie wußte genau, was er dachte, aber sie wußte auch, daß er so wenig auf diese, als auf irgend eine andere Art sein Ziel erreichen würde. Nur Gewalt, die äußerste Gewalt, jedes Mittel, auch das nichtswürdigste nicht gescheuet, konnte endlich dies stolze Gemüth beugen. Sie rückte hiernach mit ihrem mitgebrachten Schatz heraus, machte ihm Vorschläge, inwiefern auf dem alten Schlosse ein Bau vorgenommen, und wie er selbst in einer andern Gestalt erscheinen müsse. Das war allerdings dem Ritter sehr schmeichelhaft, er hatte so etwas gar nicht erwartet, er hatte sich in diesem alten Register nur eine lästige Zugabe gedacht; jetzt war das

anders, jetzt hörte er mit Vergnügen ihre scharfe, schneidende Stimme, und so begann denn schleunig ein Bau, eine wesentliche Verbesserung, die Jedem in's Auge fallen mußte. Das alte Fräulein hatte dabei aber noch einen andern geheimen Grund, den sie jedoch vor Niemandes Augen blicken ließ. Daß Cäcilie dem Ritter nie freiwillig ihre Hand reichen würde, davon war sie fest, wie von ihrem eignen Dasein überzeugt. Sie wußte zuverlässig, daß diese nach längerer Zeit wieder eine Gelegenheit finden würde, entweder heimlich zu entfliehen, wozu sie ihr, wenn es sich thun ließe, sogar behulfslich sein wollte, oder daß sich ein Anderer fände, der sie von hier aus wieder entführte, dann, so dachte sie sich, dann würde, dann müßte der Ritter endlich um ihre Hand bitten. Zu dem Ende ließ sie ihn ahnen, daß der Schatz, den sie mitgebracht, unerschöpflich sei, und daß er später damit all seine Lüste befriedigen könne.

Ob das Fräulein ihren Zweck erreichen wird? wir werden sehen.

Sonderbar; das Fräulein Cäcilie war von

dem Augenblicke, wo der Ritter ihre Tante so hart angelassen, wo er sich so kräftig ihrer angenommen, nicht mehr dieselbe, sie ließ von ihrem bisherigen Betragen, das stets nur dahin gerichtet war, den Ritter zu beleidigen, gänzlich ab und ließ vorläufig die Klugheit walten. Einmal in der Gewalt des Ritters und von Niemand mehr beschützt, hielt sie es mit ihm, sie warf ihm auf seine ungehobelten Zärtlichkeiten zuweilen ein freundliches Lächeln zu, erlaubte ihm sogar, daß er ihre schneeweisse zarte Hand streicheln und küssen durfte und machte aus dem zottlichen Bär bald ein frommes Lamm. Nach Verlauf von fünf bis sechs Tagen wäre der Ritter für sie durchs Feuer und Wasser gegangen. Sie beredete ihn zu Spaziergängen außerhalb des Schlosses und wußte ihm auf diesen alle seine Geheimnisse zu entlocken.

Die alte Tante, tausendmal klüger als der Ritter, sah ein, daß er nach einiger Zeit auf jeden Fall würde betrogen werden, sie warnte ihn, allein das war, wie bei allen Verliebten, vergebliche Mühe, der Ritter wußte das alles



besser. Wenn er sich bei den verschiedenen Bauten bei den Arbeitern herum trieb, so begleitete Cäcilie ihn nicht selten und lobte seine Anordnungen, seinen Geschmack, selbst wenn sie auch ganz anderer Meinung war. Benno von Müden wurde dadurch ein ganz anderer Mensch, er wurde erträglich, er wurde leidlich.

Das Alles war indeß von Seiten Cäciliens nichts weiter als Maske, Verstellung, sie wollte ihn auf irgend eine Weise, auf welche, das wußte sie selbst noch nicht, überlisten. Eines Tags, auf einem freundlichen Spaziergange, wo sich ein behagliches Ruheplätzchen fand, lag der Ritter zu ihren Füßen und flehete, auf die rothigen Lippen Cäciliens einen Kuß, nur einen einzigen Kuß drücken zu dürfen. Cäcilie wurde bei dieser Bitte von einem entsetzlichen Ekel ergriffen, indeß suchte sie doch ihren Widerwillen zu bemeistern, und ersann eine List, um seiner los zu werden.

Nicht einen, drei Küsse bewillige ich Euch, wenn Ihr mir eine kleine Bitte erfüllen wollt.

Laßt hören, schöne Cäcilie, rief er, wenn's in menschlicher Macht steht, erfülle ich sie.

Es ist Euch nur ein Leichtes. Ihr wißt, ich liebe Gesang und Saitenspiel, verschafft mir meine Harfe von des Vaters Schloß, und ich bin die Eure.

Das ist eine schlimme Aufgabe, die werde ich nicht erfüllen können, denn Eures Vaters Freund bin ich noch nie gewesen.

Ich glaube es Euch, aber Ihr dürft Euch nur an den Herrn von Braun wenden, Ihr dürft ihm sagen, ich wäre Eure Braut; er ist die Gefälligkeit selbst und er wird sie Euch verabsolgen lassen.

An ihn! rief der Ritter, da kennt Ihr den Mann schlecht, lieber möcht ich mit dem Teufel, als mit ihm anbinden.

Nun so, versucht wie Ihr es sonst möglich macht, und ich verspreche Euch jede Gefälligkeit.

Daß dies Begehrt im Reiche der Unmöglichkeit lag, wußte Cäcilie nur zu gut, sie hatte indeß vorläufig ihren Zweck erreicht, und war mit sich zufrieden.

Welche Wunder die allmächtige Liebe bewirken kann, davon gab Bruno von Ruden ein auffallendes Beispiel. Mit jedem Tage wurde er ein besserer Mensch. Er reinigte seine schmutzige Haut, er kämte sein struppiges, häßliches Haar, dessen Farbe eigentlich nicht genau zu bestimmen war, beschnitt seine Nägel, die er früher, wenn sie ihn durch ihre Länge belästigten, mit den Zähnen abbiß, er suchte auf alle nur erdenkliche Art und Weise, Derjenigen, die er anbetete an Sauberkeit, so ähnlich als möglich zu werden. Die Tante sah das mit scheelsichtigen Blicken an, sie glaubte, daß sich Cäcilie doch vielleicht später entschließen könne, ihm ihre Hand zu reichen, und das lag jetzt nicht mehr in ihrem Plane, sie war dann nicht allein um ihre geraubten Schätze gepreßt, nein sie sah sich sogar, wenn sie nichts mehr zu geben hatte, den gemeinsten Mißhandlungen ausgesetzt. Um sich darüber einige Gewißheit zu verschaffen, wählte sie eine Stunde, wo sie den Ritter bei den Bauleuten zu beschäftigen suchte, und zog Cäcilie in ihre Nähe, um eine vertrauliche Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen, um

ihre Empfindungen Gefühle und Meinungen für den Ritter von ihr zu erforschen. Als sie sich mit dem Fräulein allein sah, sagte sie mit einer sanften schmeichelnden Stimme, mit einer Stimme, wie sie Cäcilie noch nie von ihr gehört hatte, setze Dich, liebes Kind, und laß uns einmal ein Stündchen zusammen plaudern.

Cäcilie, die sich seit mehreren Tagen gar nicht um ihre Tante bekümmert hatte, die gethan, als ob sie gar nicht vorhanden wäre, fühlte jetzt, daß der Zeitpunkt näher rücke, wo sie sich für die seit neunzehn Jahren ertragenenen Mißhandlungen würde rächen können, und sie konnte sich den Gedanken nicht versagen, daß Rache an dieser Nichtswürdigen süß sein müsse.

„Ich habe jetzt so recht meine Freude an Dir, fuhr die Tante fort, Du hast aus dem alten Haudegen einen ganz andern Menschen gemacht, er ist Dir in treuer Liebe ergeben, und Du hast ihn sicher doch nur zum besten, würdest ihn mit dem Herrn von Windsheim, wenn er käme, gewiß gern vertauschen.“

Cäcilie war indeß klug genug, sie nicht in

ihre Herzensgeheimnisse blicken zu lassen, sie sagte daher: wo denkt Ihr hin, liebe Tante, wie sollt ich einen Mann, der mich anbetet, der mich mit Gefahr seines Lebens durch Feuer und Wasser tragen würde, täuschen? haltet Ihr mich für so undankbar? Ritter Bruno hat zwar gar viele Untugenden und schlechte Gewohnheiten, die er aber mit der Zeit, wie Ihr selbst sehen müßt, alle ablegen wird, und dann bin ich mit einem Male hier unbeschränkte Herrin und Gebieterin, stehe nicht mehr unter Eurer schweren Buchtruthe, ein Gedanke der alle Männerschönheit und alle Männertugend überwiegt.

Die Tante biß sich auf die Lippen und sagte.

„Es ist wahr, ich war zuweilen etwas streng mit Dir, weil Du ein wildes ausgelassenes Mädchen warst; allein das gehört der Kinderzeit an, und war nothwendig.

Die Kinderzeit, die habe ich vergessen, weil ich sie vergessen will, wenn ich mir aber Euer freudestrahlendes Gesicht an jenem Morgen denke, wo ihr mir den schönsten Schmuck des Weibes, mein Haar durch die Flamme raubtet, dann

schaudert mir noch die Haut, mein Haar wird vielleicht wieder eben so schön werden, als es war, aber die Erinnerung an die Schadensfreude, die ich auf Eurem Gesicht laß, wird nie aus meiner Seele auslöschen.

Es war ein häßlicher Zufall, denke nicht mehr daran, liebes Kind, bedenke aber, daß ich nun von jetzt an Deine Wohltäterin bin.

Ihr meine Wohltäterin? fragte erstaunt Cäcilie, wolle Gott mich bewahren, daß ich von Euch Wohlthaten anzunehmen bedürfen möchte. Habt doch die Güte, mir zu sagen, worin diese bestehen.

„Und das fragst Du noch? siehst Du denn nicht, daß hier gebauet wird, daß die alten versfallenen Gemächer nach dem neuesten Geschmack, wie man es in Prag und Wien hat, eingerichtet werden? hast Du noch nicht bemerkt, wie Dein Geliebter in stattliche Kleider geworfen ist, und wie er wieder ein muthiges Roß besteigt?“

Allerdings.

„Und begreifst Du nicht, wo die Mittel dazu hergekommen sind?“

II

10

Nein, es kümmert mich auch nicht.

„Nun so wisse, daß ich es bin, die ihm die Summen dazu gegeben.“

Ihr, Tante? das nimmt mich Wunder, Ihr waret doch sonst so freigebig nicht.

„Alles Dir zu Liebe, mein Kind. Ich will Dir damit das, was ich etwa unwissend in meinem Eifer für das Rechte und Gute verschuldet, wieder gut machen.“

Daran habt Ihr Unrecht gethan, denn Ihr werdet, wie immer, von mir nur Undank zu empfangen haben.

„Wirßt Du niemals anders werden?“

Gegen Euch, Tante, niemals. Aber sagt mir doch, das fällt mir so eben ein, habt Ihr denn die Summen, wie Ihr das Geld nennt, damals, als Ihr auf das Schloß meines Vaters kamt, mit dort hingebracht? ich glaube kaum, denn in den kleinen Zwistigkeiten, die Ihr oft mit dem Vater hattet, ist nie die Rede davon gewesen.

Das alte Fräulein gerieth in eine außerordentliche Verlegenheit, daß sie gar keine Ant-



wort auf diese kühne Frage, die sie nimmer erwartet hatte, finden konnte.

Ihr stockt, Ihr seid verlegen, fuhr Cäcilie fort; es scheint mir fast, als ob Ihr meinem Vater das Geld entwendet hättet.

„Du sprichst wie ein unerfahrenes Kind, ich habe das Geld in den Jahren, wo ich dem Hauswesen meines Bruders vorstand, erspart.“

So, so, das konnte ich nicht wissen, ich habe aber Herrn Braun oft sagen hören: da habe ich dem Schloßherrn wieder so und so viel erspart. Nun es ist Eure Sache, habt Ihr gegen meinen Vater unrecht gehandelt, so mögt Ihr es vor Gott und Eurem Gewissen zu verantworten suchen; doch muß ich Euch bitten, um meiner willen keinen Heller davon zu verausgaben. Hiermit machte sie der Tante eine kalte ernste Verbeugung und verließ das Zimmer.

Das Geschöpf! rief wüthend das alte Fräulein, ist nicht werth daß Gottes Sonne sie bescheint, und, hätte ich dieser Creatur doch kaum so viel Verstand und Kühnheit zugetrauet, mir

in's Gesicht zu sagen, ich habe meinem Bruder das Geld entwendet. — Es ist gut, fuhr sie nach einer Pause des Nachdenkens fort, dies Geschöpf, diese Bastardbrut hat mir mein ganzes Leben verbittert, sie hat zu allen Streitigkeiten die zwischen mir und meinem Bruder statt gefunden, stets und immer die Veranlassung gegeben, und konnte ich es dulden, daß er dies Geschöpf, weil es hübscher war, als sein eignes Kind, jenem vorzog. — Und was wird jetzt kommen? ich sehe es im Voraus, sie wird die erste beste Gelegenheit ergreifen, um von hier zu entkommen, sie wird ihren Weg wieder nach Reineck richten, sie wird meinem Bruder Alles mittheilen, was sie hier gesehen und von mir selbst gehört, und ein neues Ungewitter wird über meinem Haupte sich zusammen schlagen, denn an dem erbärmlichen Ritter Bruno werde ich nun auch keine Stütze haben; er wird dann glauben, ich habe ihm die Creatur entführt, er wird seine Wuth an mir auslassen, und mich, nachdem ich ihm das viele Geld geopfert, fortjagen, es ist entsetzlich — aber — ich lebe noch, und so lange der Mensch lebt,

ist es seine erste Pflicht, für seine Selbsterhaltung zu sorgen, und ich will diese heilige Pflicht nicht verabsäumen. Drum nur Muth, Clotilde, es wird sich in diesem alten Ruinen leicht ein Winkel finden, der den Leichnam dieses Geschöpfes verbirgt. Bin ich dann verloren, so soll sie mir wenigstens erst den Weg zur Hölle bahnen.

Cäcilie hatte, in der höchst unangenehmen Lage, worin sie lebte, einen unüberwindlichen Muth, sie hoffte von drei verschiedenen Seiten, von drei Männern Hülfe. Sie wußte, daß ihr Vater sie liebte, daß er seine Liebe zu ihr nur immer hatte geheim halten und verbergen müssen, sie konnte nur nicht begreifen, warum er noch nicht gekommen und sie zurück gefordert hatte; ein bedeutender Umstand mußte ihn wohl zurück halten. Dann hatte ihre zuversichtliche Hoffnung auf Herrn von Braun noch keinen Augenblick gewankt, aber auch ihn mußten bedeutende Beweggründe zurück halten; und endlich, sie wurde glühend roth, wenn sie nur an den jungen schönen Mann, an den Herrn von Windenheim dachte. Sie konnte es sich nicht

verhehlen, daß er gerade Derjenige war, auf den sie die größte Hoffnung setzte.

Ob der Bauerbursche seinen Auftrag ausgeübt hatte, es war sehr zu bezweifeln, und hatte er es nicht — dann freilich, dann war es nur dem Zufall überlassen, ob sie ihn jemals wieder sehen würde. Daß ein ehrlicher Jude ihrer Gefangennehmung ungewohnt mit beigewohnt hatte, konnte sie nicht wissen, nicht ahnen.

Um von Außen gesehen zu werden, anmirtete Cäcilie den Ritter Bruno heute aufs Neue zu einem Spaziergange außerhalb des Schlosses; allein Bruno lehnte dies auf alle Weise ab. Es hatte sich: was Cäcilie nicht bemerkt hatte, seit einigen Tagen ein verdächtig ausssehender Mann wie ein Mörder um die Burg herum geschlichen, weshalb auch gestern und heute das Thor fest verschlossen und verriegelt blieb. Cäcilie mußte also auf andere Mittel denken.

Auf der westlichen Seite hatte das Schloß einen alten Thurm, der in seinen Fundamente und seiner ganzen Bauart noch Jahrhunderte

der Bitterung Troß bieten konnte. Auf diesen Thurm befand sich weit über den Dachwerk der übrigen Gebäude erhaben, ein Gemach, das zwar nur in rauhen Steinwänden, einem Fußboden von Steinplatten, und einer Lucke statt des Fensters bestand; in dessen Thüre sich sogar fingerbreite Ritzen befanden, dennoch eine wundervolle Aussicht nach mehreren Seiten hin gewährte; allein wegen des scharfen Luftzuges immer nur auf Augenblicke, zu einer Umsicht zu benutzen war. Cäcilie hatte ihren Anbeter studirt, sie kannte seine Schwächen, sie suchte ihn zu bereden, sie einmal auf den Thurm zu begleiten, auf welchen die Langeweile sie schon oft hinauf getrieben hatte. Hier angekommen, zeigte sie ihm die Aussicht malte sie ihm mit ihrer reichen Phantasie zu einem Feentempel um, das heißt, wenn der Ritter die Lucke in ein hübsches Fenster verwandeln wolle, wenn er ferner die rauhen Wände ein wenig übertünchen ließe, und statt der alten durchsichtigen Thür eine neue, mit Schloß und Riegel versehen, machen ließe. Dabei zeigte sie sich ihm in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit. Ihr schönes braunes Haar, das schon wieder um

fünf Zoll gewachsen war, fiel in reichen Locken auf den blendend weißen Hals und Nacken, und ihr Kleid, das, man dürfte fast sagen armselig war, zeigte ihm ihre edle Gestalt in der reichsten üppiasten Form.

Der arme Bruno wurde von all dem, was er hier hörte und sah, und was Cécille ihn ahnen ließ, so verblendet, daß er unbedingt in Alles willigte was das Fräulein wünschte. Wenn er den rothigen Mund, aus dem so wohlklingende, bezaubernde Laute kamen, sah, so wurde es ihm so wunderbar und so eng unter dem Wamms, daß er hätte vergehen und verschmelzen mögen, vor lauter Lust, Weh und Wonne.

„Wenn Ihr das habt so einrichten lassen, wie ich's wünsche, dann soll ein süßer Kuß Euer Lohn sein; denn mit der Herbeischaffung meiner Harfe, das sehe ich wohl ein, wird es nichts.“ Sie sah ihn dabei so freundlich an, daß ihm vor Wonne der Mund wässerte, und reichte ihm die Hand, die er mit unzähligen Küssen bedeckte, allein mehr wagte er nicht.

Wir hätten ein unsichtbarer Zuschauer sein mögen, wie dieser rüde Gesell, der schon man-

cher Schönen seine Liebe zum Opfer gebracht hier wie ein gezähmter Bär, mit zitternden Knien da stand, und nicht den Muth hatte, seine Gefangene zu umarmen und einen Kuß auf ihre Lippen zu drücken; aber das ist die Kraft sittlicher Würde, der jeder Mann auch der rüdeste unterworfen ist.

Am nächsten Morgen war, bis auf die Thür noch, woran noch gearbeitet wurde, Alles, wie es Cäcilie gewünscht hatte; es war alles besser, wie sie es erwartet. Cäcilie reichte in Gegenwart der Arbeiter dem Ritter ihren Mund zum Zeichen der Dankbarkeit. Ungleich lieber wäre es dem Ritter gewesen, wenn es hätte unter vier Augen geschehen können, allein Cäcilie hatte sich das schlau berechnet, sie war überzeugt, daß er auch diesmal nicht weiter gehen könne und dürfe, sie hatte aber noch einen andern ganz geheimen Plan, und der mußte gerade in diesem Augenblick ausgeführt werden.

Es ist zwar sehr gut, sagte sie, daß die Thür ein Schloß, und auch innerhalb einen Riegel hat, es wäre aber auch gut, wenn sich außerhalb ein Riegel befände.



Wozu das! fragte der Ritter Bruno.

Ihr könntet mich dann, sagte sie mit einem unendlich freundlichen, zärtlichen Lächeln hier nach Eurem Belieben einsperren. Die letzten Worte hatte sie nur seinem Ohre hörbar gesagt.

Ritter Bruno lächelte überselig bei diesen Gedanken: er glaubte seinem heißesten Wunsche nun schon ganz nahe zu sein. Er befahl, hier einen recht handfesten Riegel anzuschlagen, und eilte dann wieder hinab, um auf Cäciliens Wunsch ein Frühstück herauf schaffen zu lassen.

Des Ritters seligste Stunden, zwar nur in der Hoffnung bestehend, begonnen nun, aber sie dauerten — nicht mehr lange, die Stunde der Erlösung nahete.

Das alte häßliche Fräulein Clotilde war seit einigen Tagen noch um vieles häßlicher geworden als sie es schon früher war. Die alten, grauen, schielenden Augen lagen tief in den Höhlen und die hohe Schulter war noch weiter hervorgetreten. Angst und Gewissensbisse hatten gewaltig an ihrem lebendigen Velchnam geknagt. Ein Knecht vom Schlosse ihres Bruders, mit dem sie in früheren Jahren in einem guten Verhältnisse gestanden, hatte sich ihr zu nahen gesucht und sie von dem, was dort vorging, in Kenntniß gesetzt. Von ihm, der die Unterhaltung des Herrn von Reined mit dem Mönche belauscht, hatte sie erfahren, daß Cäcilie eine

Prinzessin sei, so wie auch, daß es ihm nicht darauf ankommen würde, dem Ritter noch funftausend Gulden Erziehungskosten zu erstatten. Sie hatte ferner erfahren, daß derselbe nun bald wieder genesen und daß er dann mit ihrem Bruder, so wie mit Herrn von Braun die ganze Umgegend durchspähen und Cäcilien um jeden Preis auffinden wolle.

An dem Mönche, das war nicht in Uebrede zu stellen, war sie zur Verbrecherin geworden, sie hatte nach seinem Leben getrachtet, wenn er ihr nun dafür vergelten wollte, sie hatte keinen Zufluchtsort, ihr Geld hatte sie dem Ritter Bruno gegeben, sie war seiner Rache bloßgestellt. Weniger noch durfte sie auf Gnade von Seiten ihres Bruders hoffen. — Sie fühlte den Fluch der bösen That in seiner ganzen Größe; und dennoch, dennoch lechzte ihre schwarze Seele nach Rache. Wenn dies ihr so sehr verhaßte Geschöpf nun gar, wie Siegmund berichtet, aus einem fürstlichen Geschlecht entsprossen, welch hohes Glück stand ihr dann noch bevor und mit welchem Hohn, mit welcher Verachtung würde sie dann auf sie und

auf ihre arme Nichte Brunhild herab sehen. — Noch ein entsetzlicher Gedanke wurde in ihrer Phantasie reif, und ihn auszuführen ging sie rasch ans Werk.

Cäcilie, sagte sie, indem sie sich in ihrem Gemach vertraulich an ihre Seite setzte, Du hast es zwar nicht um mich verdient, aber dennoch drängt mich mein gutes Herz, Dir eine Mittheilung von großer Wichtigkeit zu machen.

Behaltet sie für Euch, liebe Tante, denn Alles, was von Euch kommt, hat mir bis jetzt noch wenig Glück gebracht.

Ich habe es vorher gesagt, daß Du meine Güte nicht verdienst, weil ich aber selbst dabei interessirt bin, so muß es doch sein.

Dann möchte es wahr sein, dachte Cäcilie, und machte ihr mit dem Kopfe ein Zeichen, ihre Mittheilung zu beginnen.

Ein Geheimniß von äußerster Wichtigkeit hat seit neunzehn Jahren in meiner Brust geschlummert, heute, in dieser Stunde sollst Du es erfahren. — Zuvor wisse, Du bist nicht meines Bruders Tochter, bist kein Fräulein von

Reineck. — Sie hielt hier inne, um zu sehen, welchen Eindruck diese Enthüllung auf Cäcilie machte.

Sich ziemlich gleichgültig stellend, obgleich ihr dies Geständniß das Herz durchbohrte, entgegnete sie: ich habe dies Geheimniß schon seit zehn Jahren geahnet, denn als rechtmäßige Tochter meines Vaters würdet Ihr Euch schwerlich so gegen mich benommen haben, wie Ihr Euch zu benehmen doch wirklich erlaubt habt. Nun aber, wenn ich denn nicht des Herrn von Reineck Tochter bin, wer sind denn meine Eltern? vermuthlich werdet Ihr es wissen.

Wenn ich es nicht wüßte, so würde ich geschwiegen haben.

Nun so laßt hören, ich bin auf Alles gefaßt. — Cäcilie setzte voraus, daß, da man ihre Erziehung einem adeligen Herrn anvertraut, sie wohl nicht das Kind geringer Eltern sein könne.

Ich habe Dir schon gesagt, Cäcilie, daß ich bei der Sache interessiert — bin —

Nun Ihr werdet doch nicht etwa — Cäc

cilie schauderte zusammen, sie vermochte nicht auszusprechen, was sie dachte.

Es handelt sich, ehe ich Dir Deine Eltern nenne, nur darum, ob Du, wenn Du eine hohe vornehme Dame bist, wenn Du in einem kostbaren Schlosse wohnst, wenn Du in einem reichen Wagen fährst und wenn Du vielen Dienern zu befehlen hast, dann Deiner armen Tante gedenken, ob Du für ihre Zukunft sorgen wirst.

Wie kann ich etwas versprechen, von dem ich nicht weiß, ob ich es halten kann.

Du wirst es halten können, Du wirst mir einen nicht unbedeutenden Jahresgehalt aussetzen können, mindestens jährlich 500 Gulden.

Wißt Ihr was, Tante, ich verzichte auf Euer Geständniß, denn ich bin überzeugt, daß das, was Gott über mich und meine Zukunft beschlossen hat, doch in Erfüllung gehen wird.

Nichtswürdige Creatur! dachte das alte Fräulein, ich dachte mir es gleich, nun, so magst Du denn, so nahe Deinem Glücke, fallen, ich falle dann doch nicht allein. — Ja ja, sagte sie dann, so handeln die unwissenden

Kinder, sie müssen zu ihrem Glück gezwungen werden. So wisse denn, daß Du aus fürstlichem Geblüt bist, daß Dein Vater der erste Monarch in Deutschland, Italien und Böhmen ist, und daß, wenn Du dem Ritter Benno Deine Hand reichtest, Du von Deinen Eltern für immer getrennt würdest sein und bleiben.

Und doch habt Ihr diese Verbindung gegen meinen Willen so sehr gewünscht.

Weil ich den letztern Umstand seit einigen Tagen erst selbst erfahren habe, weil es mein Bruder bis jetzt selbst nicht gewußt hat.

Cäcilie erhob stolz ihr Haupt und sagte: und was glaubt Ihr, was ich thun müßte, um dem zu entgehen?

Fliehen mußt Du, fliehen so weit als möglich.

Ich fliehen? allein, und ohne Mittel?

Nicht allein und nicht ohne Mittel, wo wir bleiben, da bleiben wir zusammen, höre mich an und Du wirst mich dennoch lieben müssen. Ich besitze noch eine bedeutende Summe Geld, die ich aber hier in einem tiefen Keller verborgen halte. Morgen mit dem frü-



besten, so habe ich mir es ausgedacht, schicke ich den Ritter nach einer fünf Stunden von hier entfernt liegenden Sägemühle, um für seinen Bau daselbst Bretter einzukaufen. Ist er zum Thore hinaus, so steigen wir in den Kessel hinab, nehmen mein Geld und sehen, daß wir bis zum Abend die böhmische Gränze erreichen. Haben wir diese erreicht, so kaufe ich Pferde, miethen einen Diener und wir eilen nach Prag.

Wenn das Euer unmaßgeblicher Rath ist, so bin ich's zufrieden, — nach Prag, der Gedanke entzückte das junge Mädchen, — und werde ich mich in Bereitschaft halten.

Also morgen mit dem Frühesten. Reiche mir Deine Hand.

Cäcilie reichte ihr die Hand und sie entfernte sich wieder.

Es ist unglaublich, welchen tiefen Eindruck das Geständniß der Tante auf Cäciliens Herz machte, und wäre die Tante eine Wahrheit liebende Person gewesen, so würde dieser Lichtblick auf ihre Geburt einen noch weit tiefern Eindruck hervor gebracht haben, so aber glaubte:

sie ihren Worten nur halb. So viel war indeß gewiß, sie befand sich von diesem Augenblicke an in einer weit kritischeren Lage, als früher, denn es war nicht einzusehen, was selbst ihr bisheriger Vater, oder auch der Herr von Braun für sie thun würden. Selbst mit der Tante zu entfliehen schien in diesem Augenblicke nicht räthlich, denn so lange sie von dem Ritter Benno so leidenschaftlich wie bisher geliebt wurde, hatte sie nichts Böses von ihm zu befürchten, im Gegentheil, sie stand unter seinem sichern Schutze. Wie aber, wenn Niemand ihren Aufenthalt wußte oder ahnete, dann wurde ihr mit der Zeit doch kein anderes Loos zu Theil, als ihm endlich ihre Hand zu reichen; den nichtswürdigen Plan, den die Tante zu ihrem Untergange entworfen hatte, ahnete sie selbst nicht auf die entfernteste Weise. Sie verlebte bis zu dem Augenblicke, wo die Flucht vor sich gehen sollte, qualvolle Stunden; denn noch bereitete sie sich vor.

Als am nächsten Morgen kaum das erste Morgenroth am östlichen Horizont sichtbar war, stand Cäcilie schon am Fenster hinter einer als

ten Gardine und achtete auf alles, was im Schlosse vorging. Eine Stunde später wurde das Roß des Ritters aus dem Stalle gezogen, und bald darauf erschien der Ritter selbst, schwang sich hinauf und ritt zum Thore hinaus. Sie hatte während einer Stunde nichts bemerkt, was ihr irgend zu einem Verdacht hätte Anlaß geben können, nur befahl der Ritter, das Thor fest hinter ihm zu verschließen und zu verriegeln, und Niemanden, wer es auch sein möchte, einzulassen. Sie fand diese Maßregel nicht auffallend, sogar in der Ordnung.

Eine halbe Stunde später erschien die Tante. Sie hatte, um bei Cäcilien keinen Verdacht zu erregen, sich so gekleidet, daß sie reisemäßig ausah. Nun Kind, sprach sie, nun komm, Gott sei mir gnädig! Cäcilie achtete nicht auf ihre Worte, sie war fertig und folgte.

Ehe wir indeß die Tante mit ihrem Dpfer in einen funfzig bis sechzig Fuß tiefen Keller hinab steigen lassen, ist es nöthig, denselben erst kennen zu lernen.

Die alte Burg hatte einen ziemlich tiefen Wassergraben, der sich ganz um dieselbe herum-

zog und über welchen eine Zugbrücke in das Innere führte. Dieser Graben hatte indeß im Sommer wenigen und oft gar keinen Zufluß. Ein Bach, der sich aus den Gebirgen herab ergoß, füllte ihn im Frühling und Herbst gänzlich an, im hohen und trocknen Sommer dürrte er oft bis auf den letzten Tropfen aus. Indeß hatte die Natur einen Kanal gebildet, durch welchen sich bei hohem Wasserstande ein tiefer und breiter Teich oder Brunnen in den fünfzig Fuß tiefen Keller bildete. Dieses Wasser in dem Kellerreiche verringerte sich selbst bei der größten Trockniß nicht und blieb immer kühl, frisch und wohlschmeckend. — Zu diesem Teiche hinunter ging, eine brennende Laterne in der Hand, die Tante; Cécilie, nur mit den Gedanken an die nächste Zukunft beschäftigt, folgte. Den eigentlichen Teich, als man endlich den Grund erreicht hatte, verschloß noch eine Thür. Die Tante setzte die Laterne auf den Boden, zog einen Schlüssel hervor und erschloß die Thür.

Bis diesen Augenblick hatte Cécilie noch nicht den mindesten Verdacht in ihre Tante ge-

setzt; als aber die Thür aufging und von selber zurückschlug, da entstand ein Geräusch, das dem Fallen irgend eines Gegenstandes in ein tiefes Wasser ähnlich war. Erschreckt blieb Cäcilie stehen und horchte. „Was war das, Tante? fragte sie.“

Bermuthlich ein Frosch, der in den Sumpf gesprungen ist, entgegnete verlegen die Tante.

Man hat es nicht selten, daß junge Mädchen einen Widerwillen gegen Frösche empfinden und nicht so sehr einen bösen Hund, als einen Frosch fürchten.

„Tritt herein, fuhr die Tante fort, hier hinter der Thür liegen die Geldsäcke, den leichtesten trage ich, den schwersten Du, weil Du jünger und stärker bist, als ich.“

Ich, Tante? wo denkt Ihr hin, lieber würde ich noch heute meine Hand dem Ritter Bruno am Altare reichen, als in den Keller treten.

„Aber Du bist ein Kind, es kann und wird Dir hier kein Leides geschehen.“

Es mag sein, sagte Cäcilie, indem sie

noch einen Schritt zurücktrat, reicht mir den Geldsack nur her, tragen will ich ihn schon.

Die Tante trat nun in den Keller, aber sie blieb an der Thüre stehen. Tritt doch nur ein, liebes Kind, nur drei Schritte und Du bist am Ziele.

Auch nicht einen Fuß breit, und wenn Ihr der Sache nicht bald ein Ende macht, denn es fängt an mir hier eisig kalt über die Haut zu laufen, so steige ich die Stufen wieder hinauf, mag dann daraus werden, was da will, mir soll es gleich sein.

Die Alte, die den festen Willen Céciliens kannte, hatte ihr ganzes Vertrauen auf dieses Unternehmen gesetzt, und sie wollte es ausführen. Langsam nahete sie sich dem jungen Mädchen. Ist mir doch eine solche Albernheit und Biererei noch nie vorgekommen, sagte sie, ein Frosch ist ein unschuldiges Thier, es hat noch nie einem Menschen etwas zu leide gethan, ein Kind von sieben Jahren würde sich nicht so albern anstellen. Mit diesen Worten umkrallte sie rasch mit ihrer dünnen Hand, an deren Fingern sich lange Nägel befanden, die

schöne weiße und fleischige Hand Cäciliens, und zog sie einige Schritte mit sich fort. Ob aus Furcht vor den Fröschen, oder ob Cäcilie die Gedanken des entsetzlichen Weibes errieth, genug sie that einen Ruck mit ihrer kräftigen Hand, die Tante war gezwungen, Cäciliens Hand loszulassen und mit der Schwungkraft, die sie durch den Ruck erhielt, schnellte sie um drei Schritte zurück und fiel — in den Teich.

Cäcilie schauderte zusammen, als sie das Geräusch des Wassers hörte, aber sie eilte so schnell als möglich zurück, erfaßte die Laterne und sprang sechs bis sieben Stufen hinauf, dann aber blieb sie plötzlich stehen, das edle Herz, das in dieser schönen Brust schlug, war nicht fähig, eine solche Handlung zu begehen. Sie besann sich einige Augenblicke und ging dann wieder hinab. Als sie in den Keller trat war alles still, sie hörte nichts, sah auch keine Spur von der Tante, wohl aber kam es ihr vor, als ob um den ganzen Rand des Teiches herum Millionen Frösche säßen, die sie mit ihren dicken, kulpiger, hervorstechenden Augen anstarrten. Auf's neue von einem entsetzlichen



Schauder ergriffen, warf sie noch einen Blick hinter die Thür, auf die von der Tante bezeichnete Stelle, als sie aber so wenig einen Geldsack, noch eine Spur davon erblickte, eilte sie so schnell, als es nur in ihren Kräften stand, die ganze lange Treppe hinauf. Oben angekommen, warf sie die Laterne bei Seite und eilte auf ihr Thurmgemach hinauf. Wie anders war es hier, sechzig Fuß über der Erde als wenige Minuten sechzig Fuß darunter. Erschöpft sank sie hier auf einen Sitz, wo sie über die jüngste Vergangenheit nachdenkend nicht auf das achtete, was sich außerhalb des Schlosses in ihrer nächsten Nähe ereignete.

Wir erinnern uns eines Mannes, Namens Matthias, den der Junker von Windsheim etwa vier Monate früher, wo er mit seinen beiden Dienern nach Prag reiste, in der Gemeinschaft des Ritter Bruno von Rügen kennen lernte. Wir erinnern uns auch, daß dessen Tochter Sarfa einige Stunden später, nachdem er bei dem Raubansalle, der auf das Fräulein von Hermenthal unternommen wurde, am Arme verwundet war, zu seiner Rettung beitrug. Der oben erwähnte Matthias war seinem Gewerbe nach ein Hausirer. Er reiste von Zeit zu Zeit nach Prag, kaufte dort für wenig Geld alte Gebetbücher, Heiligenbilder und Tod:

tenkronen. Nebenbei führte er auch noch Universalpflaster und Wunderpillen, die für alle nur erdenklichen Wunden und Krankheiten vortrefflich waren, wie er selbst mit großer Beredtsamkeit sagte; denn Meister Matthias war ein guter Redner. Da er, außer ein guter Redner zu sein, auch ein starker kräftiger Mann war, so verschmähte er es auch nicht, mit dem Ritter Bruno von Ruden zuweilen auf Wegelagererei auszugehen und einem Vorüberziehenden seine Habe abzunehmen.

Seit der letzten Begebenheit, seit dem Raubanfall auf das Fräulein von Hermenthal, hatten die beiden Freunde nichts mit einander unternommen, sie hatten sich noch am Abend desselben Tages, wie wir uns erinnern, mit einander veruneinigt. Damit war indeß nicht gesagt, daß Meister Matthias diesem oft sehr einträglichen Geschäft gänzlich entsagt hätte, es hatte ihm bis jetzt nur an Gelegenheit gefehlt, sich mit dem Ritter wieder auszuföhnen, und diese Gelegenheit hatte sich vor einigen Tagen, wo er von Prag kommend, in einer Herberge mit dem Herrn von Windsheim, dem Grafen

von Reinedt und deren Gefolge, logirend, den Zweck ihres ritterlichen Zuges erlauscht hatte, gefunden. Er glaubte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen zu dürfen, sondern seinen Freund nicht allein davon zu benachrichtigen, sondern ihm auch nach Kräften beistehen zu müssen.

Meister Matthias kam gerade an dem Morgen, wo der Ritter nach der Sägemühle geritten war, vor dessen Burg an. Er wunderte sich nicht wenig das alte verfallene Thor in einen guten und wehrhaften Stand gesetzt zu sehen, er wunderte sich aber noch mehr, als ihm von dem alten Knechte der Eingang in die Burg verweigert wurde. Hieraus wurde ihm klar, daß Bruno schon Wind von dem haben müsse, was ihm bevorstehe. — Von dem Knechte gehörig unterrichtet, wollte Matthias seinen Plan nicht aufgeben, er machte sich also auf den Weg, wo ihm der Ritter entgegen kommen mußte; nach einer Stunde begegneten Beide einander. „Alle Teufel! rief Matthias seid Ihr es denn wirklich, Ritter Bruno?“

Und warum sollt ich's nicht sein? ento

gegnete dieser, sich stolz auf seinem Rosse brüstend.

Ja, ja! es ist keinem Zweifel unterworfen, Ihr seid es lebhaftig; aber dieses stattliche Roß, dieses prachtvolle Wamms, und das elegante Baret, Ihr habt einen ganz neuen Menschen aus dem alten Bruno gemacht.

Ha, Du siehst daraus, Meister Matthias, daß ich von edler Geburt, daß ich ein Ritter bin. Das Blatt hat sich gewendet, ich bin wieder, was ich früher immer hätte sein müssen, ein reicher Mann, während Du ewig im Staube kriechen wirst.

Es ist wahr, sagte jener mit einem spöttischen Lächeln, ich hatte vergessen, daß Ihr der Bastard des —

Hölle und Teufel! unterbrach ihn Bruno, indem seine Hand den Schwertgriff erfaßte, sage es nicht noch einmal, oder ich spalte Dir den verdammten Schädel.

Na, sagte ganz ruhig Matthias, ereifert Euch nur nicht, Ihr wißt wohl, ich nehme es auch, ohne eine Waffe zu haben, mit Euch auf, meine Faust erdrückt Euch wie einen Wurm,

drum ereifert Euch nur nicht, sagt mir lieber, wie Ihr mit einem Male zu Reichthum gekommen seid; müßt wohl einen guten Fang gethan haben.

Einen guten Fang, o ja, doch nicht, wie Du es meinst. Ich werde mich vermählen, habe eine reiche und schöne, sehr schöne Braut.

Eine reiche und sehr schöne Braut? fragte mit verächtlichem Spott Meister Matthias, ich glaube, Ihr funkelt mir was vor, denn wie wollte so etwas an Euch kommen.

Ein Glück, was mir gebührt. Das schöne Fräulein Cäcilie von Reinedt wird in kurzem meine Gemahlin sein. Sie ist schon auf meiner Burg, hat mir eine Morgengabe von 4,000 Goldgülden mitgebracht.

Alle Teufel! rief der Hausfurer, indem er einen possierlichen Sprung machte, wenn das mit rechten Dingen zugeht, so lasse ich mich spießen und braten, und verzehre mich dann selbst.

Warum sollt es denn nicht, ich bin der Ritter Bruno von Nüden, der sich einmal herab-

ließ, mit Dir Gemeinschaft zu machen, was nun aber für immer vorbei sein wird; drum hebe Dich weg von mir.

Armer Bruno von Riden, wie sehr beklage ich Euch, denn in zwei Stunden würdet Ihr mich mit Freuden in Eure Arme schließen, wenn Ihr mich nur hättet. Lebt wohl, morgen werdet Ihr vermutlich aus einem andern Tone pfeifen. Er machte dem Ritter, seinem ehemaligen Spießgesellen eine tiefe Verbeugung, durch welche der Spott funkelte, und ging dann dahin, wo jener hergekommen war.

Ritter Bruno hielt noch eine Weile unbeweglich auf derselben Stelle und sah Matthias nach. Er kannte den Mann zu gut, er wußte, daß er mit dergleichen nicht faselte, er sagte sich also kurz. Matthias! rief er, wende noch einmal um, und erkläre mir, was Du damit sagen willst.

Wo denkt Ihr hin, gnädiger Herr, Ihr habt ja alle Gemeinschaft mit mir abgebrochen, ich wollt es Euch verdienen, lebt Ihr doch in dem Wahne, eine schöne Braut zu haben.

Teufel! ich habe sie auch.



Wenn Ihr heimkehrt, nicht mehr, dann findet Ihr vielleicht das alte leere Nest in lichten Flammen stehen.

Matthias? Du machst mich rasend.

Ich lasse Euch nur ahnen, was ich gesehen und gehört.

Matthias! rief der Ritter, auf ihn zureitend und ihm die Hand reichend, wir sind und bleiben Freunde, wie wir es früher waren.

Das lasse ich mir gefallen, dann bin ich der Mann, der hilft, so viel und so gut er kann, nur aufgeblasenen Stolz kann ich nicht vertragen. So hört denn. Seit einigen Tagen bin ich von Prag zurück, wo ich meine Einkäufe gemacht. Auf der Rückreise bin ich zu verschiedenen Malen mit einem Trupp stattlicher Reiter in Berührung gekommen, der von zwei Prager Studenten befehligt und geleitet wurde. Diese Studenten sind uns aber nicht fremd, wir sehen sie nicht zum ersten Male. Der Eine davor, der Haupthahn, der immer das große Wort führt, das ist der Milchbart, der Euch vor etwß vier Monaten da darüber im Walde,

den Strich über's Maul gezogen hat. Er ist für seine Jahre ein wahrer Held, ein Mann ohne Furcht und ohne Tadel. Kaum seit Ostern in Prag, kennt ihn schon die ganze Stadt und spricht von ihm. Vor kurzen hatte er ein Duell mit dem Graf von Schlick, der darüber hat in's Grab beißen müssen.

Und wie nennt sich dieser Bursch, wenn Du es weißt?

Von Windsheim ist sein Name.

Ha! rief da der Ritter, jetzt weiß ich, aus welchem Loch der Wind bläst, Tante Clotilde hat mir davon erzählt; aber er mag nur kommen, er soll mich nicht unvorbereitet finden, ich will ihm diese Naube vergelten, daß er lange daran zu heilen haben soll.

Ich glaube, Ihr kriecht in ein Mauselloch, wenn er ankommt.

Keinen Spott mehr, Matthias, keinen Spott.

Ich sage Euch unverholen meine Meinung, Ihr könnt dann Eurem Wuth an Eure Gaule oder an Eurem Knechte auslassen. Außer dem Herrn von Windsheim und dem jungen Graf

von Reinedl, befanden sich von Prag her noch acht gut berittene und gut bewaffnete Leute in der Gesellschaft, die alle Geld hatten wie Heu. Zu ihnen hat sich nun noch der Herr von Reinedl mit einigen tapfern Leuten, der Herr von Braun, und ein alter Mönch gesellet. Ihr seht hieraus, daß Euer vermeintlicher Schwiegervater Euer Gegner ist, und daß meine Aeußerung von vorhin, wo ich sagte, wenn das mit rechten Dingen zuginge, ich mich speßen und braten ließe, die richtige ist. Es geht also daraus hervor, daß Ihr das Fräulein entweder entführt oder geraubt habt, und ich befürchte sehr, daß man jetzt kommt, um das Fräulein unter jeder Bedingung mit Güte oder mit Gewalt von Euch zurück zu fordern.

Ritter Bruno sah recht gut ein, daß Matthias Recht hatte, und er würde sich in sein Schicksal gefunden haben, denn das Geld — obgleich er vorhin gegen Matthias entschlich aufgeschnitten hatte — das Geld das ihm die Tante gegeben, das war nicht mehr vorhanden, das war verwendet, das konnte ihm Niemand mehr nehmen; aber das Fräulein, sie war doch

gar zu schön, er hätte weinen mögen, wenn er nur daran dachte, daß er bei seiner Heimkehr ihre Hand nicht mehr küssen sollte. Sich indeß so sanften Gefühlen in einer so verhängnißvollen Zeit hinzugeben, war nicht rätlich. Bruno war daher kurz entschlossen, sein und des Fräuleins Ehre und Leben bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. „Höre Matthias, willst Du wieder mein Freund sein? und willst Du mir helfen, mein Recht vertheidigen?“

Euer Recht? fragte mit warnender Stimme Matthias, worin besteht Euer Recht?

Gleich viel, Recht oder Unrecht, selig ist der Besitzer. Cäcile liebt mich, ich liebe sie, und bin entschlossen mir ihren bleibenden Besitz mit Blut und Leben zu erkämpfen, willst Du mir dazu behülflich sein?

Also das schöne Fräulein liebt Euch wirklich und wünscht die Eure zu werden? ich kann es fast nicht glauben; täuscht Ihr Euch auch nicht? — Matthias faßte ihn bei diesen Fragen scharf in's Auge, denn war dem wirklich so, so war eine Aussicht vorhanden, ihm selbst ge-

gen die äußerste Gewalt den Besitz des Mädchens zu sichern.

Ob der Ritter Bruno wirklich in den Wahne lebte, von Cäcilie geliebt zu werden, oder ob es nur in seiner Einbildung lag, ist schwer zu bestimmen, er schwur es indeß bei seiner Seele und Seligkeit, und Matthias glaubte ihm.

Nun so kommt, sagte Matthias, so wollen wir versuchen, was menschliche Kräfte, List und Betrug vermögen. Im starken Schritt folgte er dem Ritter.

Matthias halte dem Ritter keine Unwahrheit gesagt, er hatte mit eignen Augen gesehen, wie die genannten Herrn, sechszehn an der Zahl, alle gut bewaffnet vor die Burg des Ritter Bruno von Riden gezogen waren. Der Ritter von Reineck und der Junker von Windsheim, waren allein bis vor das verschlossene Thor geritten, während sich die Ubrigen in einiger Entfernung mit ihren Waffen, Hacken und Beilen versteckt hielten. Von dem alten plauderhaften Knechte, dem die Bewachung der Burg in Abwesenheit des Ritters allein über-

tragen war, hatte Reineck und Windsheim schon erfahren, daß sich das Fräulein Cäcilie und Fräulein Clotilde in der Burg befänden, der Ritter aber abwesend sei, und er den strengen Befehl habe, Niemandem, wer es auch sein möchte, das Thor zu öffnen.

Verweilen wir hier so lange, bis der Ritter zurückkehrt, sagte Windsheim, ist er auch kein ehrenhafter Mann, so soll er sich doch nicht beschweren dürfen, daß wir in seiner Abwesenheit sein Eigenthum angegriffen hätten.

Als Ritter Bruno in die Nähe seiner Burg kam, sah er mit Schrecken, daß ihm Matthias die Wahrheit gesagt hatte, er sah die Mannschaft, die ihm noch viel zahlreicher dünkte, als Matthias gesagt hatte, und — es wurde ihm eng und heiß unter dem neuen Wamms.

Komm, Matthias, sagte er, gehen wir einen andern Weg, nehmen wir den geheimen Eingang, den bisher Niemand weiter kennt als ich, und setzen uns in Vertheidigungsstand. Außer dem alten Knechte befanden sich noch sieben Arbeiter, Schreiner, Maurer und Zimmerleute in der Burg. Ritter Bruno versprach ihnen

goldne Berge, wenn sie sich mit ihm verbinden und ihm helfen wollten, sich gegen einen ungerechten Angriff zu vertheidigen. Sogleich waren diese unwissenden Leute bereitwillig, und wurden mit einigen alten verrosteten Schwertern, Heugabeln und Stangen bewaffnet, dann aber begab sich Bruno auf die Stube des Thurmwächters, und erkundigte sich mit lecker Stimme nach dem Begehr seiner Feinde.

Ich, Arnold Ritter von Reineck, antwortete dieser, beschuldige Euch des Weiberraubes, und des Betrugs und Diebstahls an Baarschaft, und fordere Euch auf, mir meine Tochter, meine Schwester und das mir entwendete Geld zurück zu geben, oder im Weigerungsfalle das Schlimmste zu gewärtigen.

Halt! rief da Bruno, Ihr geht zu weit, ich habe nie in Eure Trube geschauet, ich weiß nicht, ob Ihr Geld darin habt oder nicht. Was Eure Tochter Cäcilie betrifft, so habe ich sie auf einer Flucht ergriffen, und ihr nur in meiner Burg einen sichern Aufenthalt gewährt; jetzt ist sie meine Braut, und noch heute werde ich sie zum Altare führen. Was Eure Schwes-



ster, das alte Ungethüm, betrifft, so ist sie freiwillig zu mir gekommen, und hat eine Zuflucht gegen Euren Zorn bei mir gesucht. Das Geld, was sie mir gegeben, ist ihr Ersparniß, Ihr habt mich also dreifach beleidigt, und das fordert blutige Rache. Hiermit schlug Bruno das Fenster zu, und begab sich zu seinen Vertheidigern.

Habt Ihr die harte Beschuldigung gehört, und glaubt Ihr, daß ein ehrlicher Mann so etwas dulden kann und darf? Auf denn, zur Rache!

In raschen Sprüngen war er oben auf der Mauer über dem Burgthor, wo seit undenklichen Zeiten einige Steinhausen lagen, die mit Moos und Gras überwachsen waren. „Werfen wir diese Großprahler, diese Schreibhalse, die sich weit über mich erhaben dünken, wie tolle Hunde todt, sie mögen sich dann über sich selbst beklagen;“ und er machte den Anfang, den ersten Stein hinab zu werfen, den zweiten warf Matthias hinab, er war geschickter geschleudert, denn er traf einen Diener der Reichsgräfin, dem er eine halbe Stunde später den Tod brachte.

Dieser Wurf, und das dumpfe Stöhnen des Mannes erweckte die ganze Energie des Herrn von Windsheim, er befahl die Hacken und Beile herbei zu holen, und das neu reparirte Thor zu zertrümmern.

Ritter Bruno mochte das nicht erwartet haben, es wurde ihm ganz wunderbar zu Muth, als er die kräftigen Schläge hörte, die er nicht verhindern konnte, indem die breite Wölbung des Thores die Arbeiter schützte. Gehen wir hinab, rief er seinen Beschützern zu und empfangen diese Räuber, diese Schurken im Vorhofe, mögen sie dort fallen wie Decembersfliegen, ich habe kein Mitleiden mit ihnen; und er begab sich hinab. Hier stellte er seine Vertheidiger auf, und erwartete nun den Augenblick, wo das erste Bret weichen, und der erste Mann eindringen würde. Die Sache kam indes anders, es fielen so kräftige Schläge gegen das Thor, daß der eine Flügel sich bald von den Angeln löste, und mit einem fürchterlichen Geprassel nach innen zusammen stürzte. Windsheim suchte mit seinem blanken Schwerte in der Hand den Ritter Bruno, und der Herr

von Braun hatte es auf Matthias abgesehen.

Der Kampf war von gar keiner Bedeutung, denn das Schwert des Herrn von Braun hatte bald seinen Mann gefunden, und nach kurzer Gegenwehr taumelte Meister Matthias tödtlich verwundet zu Boden. Als die ehrlichen Werkleute diesen harten Ernst sahen, als sie das Blut des Matthias aus einer klaffenden Wunde den Boden färben sahen, warfen sie ihre Waffen von sich und liefen einem Gesträuch von wilden Wein zu, in welchen sie wie der Vogel Strauß ihre Köpfe versteckten; nur Ritter Bruno focht wie ein junger Löwe, seine Schwertstreiche fielen wie Schlossen während eines Aprilschauers auf die Köpfe seiner Feinde. Da, mit einem Male erblickte der Herr von Reineck, der sein Schwert bis jetzt noch nicht gebraucht hatte, der nur ein stummer Zuschauer gewesen war, auf einer Freitreppe gegenüber seine Tochter Cäcilie. Ha! rief er, dort, dort ist Cäcilie, Komm her, meine Tochter, ich bin es, der gekommen, Dich aus den Klauen dieses Elenden zu befreien.

Als Ritter Bruno diese Worte hörte, ließ er sein Schwert sinken, und als auch sein Auge das Engelbild erblickte, rannte er wie ein Unsinziger zu ihr hin. Geschwind, geschwind, rief er, auf dein Thurmgemach, dort bist Du sicher, dort vertheidige ich Dich gegen tausend solcher Wichte.

Ja, entgegnete Cäcilie, dort, nur dort bin ich sicher, kommt, begleitet mich, allein fürchte ich mich dort oben, und sie rannte mit einer solchen Geschwindigkeit die Treppen hinauf, daß Bruno alle Kraft anwenden mußte, ihr zu folgen. Oben angekommen warf sich Cäcilie scheinbar erschöpft auf einen Stuhl, Bruno, der in Wahrheit einer kurzen Erholung bedurfte, that ein Gleiches. Kaum hatte er sich keuchend nieder geworfen, da rief Cäcilie: meine Busennadel! hier dicht vor der Thür hatte ich sie noch. Hastig sprang sie auf, und Bruno, der an eine solche Weiberlist nicht dachte, ließ es geschehen, daß sie hinaus ging. Kaum hatte sie die Schwelle überschritten, als sie die Thür nach sich zog, und von außen den neuen starken Riegel vorschob.

Cäcilie! Bestie! nichtswürdiges Geschöpf!

ich spalte Dir den Schädel! ich reiße Dir das Herz aus der Brust! schrie Ritter Bruno. — Cäcilie hörte nichts von seinen Zornausbrüchen, sie eilte hinab in den Hof.

War Ritter Bruno bis jetzt nur wüthend gewesen, so wurde er jetzt völlig rasend. Er versuchte die Thür zu erbrechen, allein sie war von neuem Holz gezimmert, und widerstand seiner Kraft. Das Fenster hatte nur Aussicht nach außen, er konnte nicht einmal sehen, was im Burghofe vorging. In seiner Tollwuth schlug er mit dem Gefäß seines Schwertes ein Fach ein, die Steine stürzten in dem Hof hinab, aber sie beschädigten keinen der unten Stehenden. Da versuchte er hinab zu steigen, er gelangte auf das Dach eines hohen Gebäudes, aber weiter ging es nicht, von hier aus würde er den Hals gebrochen haben, er sah nur zu seinen noch größern Aerger, wie Cäcilie an der Brust ihres Pflegevaters lag und wie der Herr von Windenheim auf ein Knie gestützt, ihre Hand an seine Lippen drückte. Wäre ihm in diesen Augenblick der Böse erschienen, er würde sich ihm mit Leib und Seele verschrieben haben,

wenn er ihm dafür die Macht verliehen hätte, sich an seinen Feinden zu rächen; allein Lucifer erschien nicht.

Kehren wir in den Hof zurück, und betrachten das freudestrahlende Gesicht des Herrn von Windsheim, indem er sein Engelsbild, seine Himmelkönigin mit unverwandten Blicken betrachtete, und sich an dem reizenden Bilde nicht satt sehen konnte. Betrachten wir, wie er eine täuschende Aehnlichkeit mit ihr und der Reichsgräfin von S. fand, und in welchen Kreisen sich seine Gedanken verloren, er hielt sich für den Glücklichsten, und er war es, denn ihm stand nichts mehr im Wege.

Während er in Wort und Anschauen versunken war, hatte sich der Herr von Reineck nach seiner Schwester erkundigt. Cäcilie hörte es, und theilte ihm mit, was sich an diesem Morgen zugetragen. Sogleich wurde die Laterne wieder herbei geschafft, und Mehrere begaben sich in den tiefen Keller hinab. Hier fand man das alte Fräulein, die sich mit großer Mühe wieder aus dem Wasser herausgearbeitet hatte, in einem Winkel zusammengesauert sitzen, Vor

Frost zitternd und bebend, war sie nicht im Stande, ein Wort über ihre blauen Lippen zu bringen. Man durchsuchte den Keller, einen Geldsack aber fand man nicht, da nahmen die Diener den halb todtten Körper und trugen ihn in die obere wärmere Luft.

Als das Fräulein ihren Bruder erblickte, zuckte sie noch einmal heftig zusammen, das Gefühl der Scham und der Reue bemächtigte sich ihrer, allein es war zu spät, sie hatte für alle Intriquen nichts weiter geerntet als diese Schmach.

Ha! sagte der Ritter von Reineck als er ihre Jammergestalt erblickte, Du hattest der armen bedauernswürdigen Cécilie eine tiefe Grube gegraben, und Du bist selbst hineingestürzt. Du büßest in diesem Augenblick für die eigne Schuld, fuhr er fort, und kein Menschenherz fühlt das geringste Mitleid mit Dir. Für alle Qualen, die Du mir in einen Zeitraum von zwanzig Jahren bereitet, wirst Du nun gestraft. Das Geld, das Du mir entwendet, ich verlange es nicht zurück, denn es wird auch Demjenigen, dem du es gegeben, keinen Segen bringen.



Während das Fräulein da saß und alle Qualen der Hölle empfand, wurde für den an dem Steinwurfe gestorbenen Diener der Reichsgräfin ein Grab gegraben, und seine erstarrte Leiche hinein gelegt, und gleich darauf verließ der übrige Trupp die Burg des Ritters von Ruden. Als Fräulein Cäcilie das erledigte Pferd des verstorbenen Dieners bestieg, und der Herr von Windsheim die Zügel desselben in seine Hand nahm, um es sicher zu führen, hätte sich Ritter Bruno, der noch immer auf dem Dache saß, in seiner Wuth bald hinab gestürzt. Erst als Alles geschehen war, erlöste ihn sein alter Diener. — Als er in den Schloßhof trat, und seinen Spißgesellen den Meister Mathias an seiner Wunde mit dem Tode ringen sah, legte sich sein Zorn, er eilte ihm zu Hülfe, aber es war zu spät, er hatte sich verblutet.

Es war ein schlechtes Geschäft, was wir mit einander betrieben, sagte er mit schwacher hinsinkender Stimme, ändert Euren Lebenswandel, so könnt Ihr noch auf bessere Tage — die Kräfte verließen ihn, wenige Minuten später hatte er geendet.

Fräulein Clotilde lebte noch drei Tage, noch drei entsetzliche Tage und Nächte. Man hatte sie in eine große Halle getragen, und mit den nassen Kleidern auf ein schlechtes Lager geworfen, wo sie von einem ununterbrochenen Fieberfroste gerüttelt wurde. Hier gab es keine Qual, die sie nicht empfand, selbst der Hunger wüthete in ihren Eingeweiden, denn die Speisen die ihr der alte Diener brachte, konnte sie nicht genießen. Am dritten Tage, als sie merkte, daß an kein Wiederaufkommen zu denken war, als ihre dürren Beine schon nicht mehr dem Leben angehörten, bat sie um einen Geistlichen, um ihre Sünden zu beichten. Nach einigen Stunden erschien ein Dominikaner Mönch, aber statt ihr den Segen der heiligen Kirche zu ertheilen, gab er ihr seinen Fluch, indem er ihr sagte: mich hat Gott hierher berufen, um Dich die Qualen empfinden zu lassen, welche Du dem frommen Vater aus Rom bereitet hast, drum fahre zur Hölle, und büße bis zum jüngsten Gericht. Einige Stunden später verschied sie unter schweren Seufzern, von Niemandem beklagt oder beweint.

Als Ritter Bruno von den Werkleuten das zertrümmerte Burgtbor wieder hatte herstellen lassen, lohnte er sie ab, denn mit seinem Gelde ging es zu Ende, er saß nun einsamer und verlassen als jemals in der alten verödeten Burg. Sein Zorn hatte sich gelegt, er dachte dagegen mit tiefem Schmerz an die schöne Cäcilie, die er ohne es eigentlich zu wissen, wahrhaft geliebt hatte. Seine wahre aufrichtige Liebe sollte indeß doch nicht unbelohnt bleiben. Etwa drei Wochen später, kam ein Reiter vor das Thor und begehrte Einlaß. — Wenn er nur nichts von mir verlangt, dachte Ritter Bruno, dann mag er kommen, ich muß meine Armuth aber zusammen halten, und er ließ das Thor öffnen.

Meine Gebieterin, das Fräulein Cäcilie, läßt Euch freundlich grüßen, und sendet Euch durch mich hier einen Beutel mit 2,000 Goldgülden, für die freundliche, liebevolle und ehrerbietige Behandlung, welche sie bei Euch erfahren, Ihr wollt die Güte haben und mir darüber einen Empfangschein ausstellen.

Ritter Bruno schaute den Diener mehrere

Sekunden mit offenem Munde an, er wußte nicht recht, er ob wache oder träume, bis ihn dieser zum zweiten Male erinnerte, den schweren Geldsack zu sich zu nehmen.

Ja, ja! sagte er dann, ich weiß es wohl, Fräulein Cäcilie hat mich sehr lieb gehabt, aber der Herr von Windsheim —

Gewiß, sagte mit einem spöttischen Lächeln der Diener, sie würde Euch sonst diese Summe Geldes nicht zusenden.

Bruno setzte sich und schrieb den Empfangschein. Der Bote war damit schon eine Stunde fort, als der Ritter noch immer in Gedanken versunken da saß, und nicht die Lust hatte, die schönen Goldgülden zu beschauen, er dachte nur daran, wie bei ihrer Schönheit diese Cäcilie reich sein müsse, und wie glücklich er sein könne, wenn sie die Seine wäre. Er wurde indeß von Stund an ein anderer Mann, er löste mit dem Gelde seine verpfändeten Ländereien und sonstigen Grundstücke wieder ein. — Ein Jahr später führte er das unschöne Fräulein Brunhild von Reineck, um

deren Hand sich kein Freier bewerben wollte,  
zum Altare, und wieder einige Jahre später  
war er Besitzer von zwei Schlössern und vielen  
andern Gütern, wozu wir ihm von Grund des  
Herzens Glück wünschen.

Wir kehren noch einmal nach Prag in die Prachtgemächer der Reichsgräfin zurück. Wochen waren der schönen unglücklichen Frau verfloßen, und sie hatte so wenig von Herrn von Windsheim, ihren Dienern, die sie ihm mitgegeben, noch von dem römischen Mönche die mindeste Nachricht erhalten. Ihr schönes bleiches Antlig wurde von Tag zu Tag bleicher, ein tiefer und unverkennbarer Seelenschmerz immer sichtbarer. Hatte sie schon längst auf alle Freuden dieses Lebens verzichtet, so war es seit dem letzten Tage, wo sie alle Hoffnung verloren, in einem höhern Grade der Fall. — Hinter einer durchsichtigen Gardine von Nesseltuch war

ihre Platz, von hieraus konnte sie die Hauptstraße übersehen. Es war darauf immer lebhaft, Tausende von Menschen gingen, fuhren und ritten täglich unter den Fenstern des mächtigen Pallastes vorüber, aber Der, den sie mit unendlicher Sehnsucht erwartete, der kam nicht. Eines Tages, sie saß wie immer hinter der Gardine, eine Thräne hatte das schöne Auge geseuchet, da sprengte ein Reiter die Straße herab, in dem sie auf den ersten Blick einen ihrer Diener erkannte. Es ist unbeschreiblich, wie urplötzlich das Herz in der Brust mit lauten Schlägen pochte. Dem Ersten folgte bald ein Zweiter, und aus der freudigen Eile, mit der sie dem Pallaste naheten, ließ sich eine glückliche Rückkehr schließen. Bald hatte der Erste die große Freitreppe erreicht, als er vom Pferde sprang und dem Zweiten die Zügel desselben zuwarf, dann die Treppe hinauf eilte, über die Hausflur in den Hof sprang, und von innen die Flügel des Thores weit aufriß. Bald sollte indeß ihr Erstaunen noch einen höhern Grad erreichen, denn ein schöner Reisewagen mit sechs Pferden bespannt, rollte die



Straße entlang und bog, von mehreren Reitern umgeben und gefolgt, schnurstracks in das offene Thor ein.

Wenn mein sehnlicher Wunsch, der einzige und letzte, den ich auf dieser Welt noch habe, wenn er in Erfüllung gegangen wäre, sagte sich die Reichsgräfin, wenn er sie gefunden hätte, und wenn dann dieses Kind, diese Cäcilie, kein an Leib und Seele verhäppeltes Wesen wäre, es wäre zu viel, die Freude, die Wonne, sie würde mich erdrücken. — Wo er noch weilt? warum er nicht schon hier, ist um mir entweder den Becher der Wonne, oder des Schmerzes darzureichen? — Es ist sonderbar, daß kein Mensch sich den Schmerz einer Mutter — sie hielt plötzlich inne, eine leichte Röthe färbte auf Augenblicke die Lilienwangen, nein, nein, fuhr sie dann fort, die Gefühle, die hier in dieser Brust schlummern, es ist nicht möglich, es kann kein zweites Herz auf dieser Erde geben, das so leidet, wie dieses hier. Neunzehn Jahre, neunzehn Ewigkeiten habe ich geharret, geseufzt, geweint, aber all' die Seufzer, all' die Thränen, haben den dunkeln

Schleier einer trüben Vergangenheit nicht heben können. Ob sie ihn jetzt gehoben hat? — Still, still, du wildes Herz, nur noch wenige Augenblicke still, dann magst du entweder laut aufjauchzen, oder — brechen. Und die Schritte dieser höchst liebenswürdigen Dame wurden immer rascher, die Schläge ihres Herzens immer lauter, oft blieb sie stehen, hielt mit der größten Anstrengung horchend den Athem an. Endlich, endlich! naheten sich Schritte, es war ihr Leibdiener, sie kannte seine schwerfälligen Schritte. Die Thür ging auf, er trat ein, verbeugte sich in seiner steifen Manier, und sagte; der Herr von Windsheim bittet um die Ehre —

Er soll kommen, er soll sogleich eintreten, unterbrach die stolze Dame ihren Diener, man beeile sich, es ihm zu sagen.

Der Diener verbeugte sich und ging.

Christoph! rief die Reichsgräfin.

Gnädige Frau.

Ich wollte Dir noch einen Auftrag erteilen, doch — es hat Zeit, später.

Der Diener entfernte sich, und bald darauf trat Windsheim ein. Auf seinen blühen-

den Wangen lächelte die Freude. Er begab sich ganz in ihre Nähe, bog ein Knie, und drückte ihre schöne Hand an seine Lippen. Da bin ich wieder, sagte er, Ihr habt mich vielleicht früher erwartet.

Ja, nein, wie Ihr wollt; doch wart Ihr glücklich, habt Ihr sie gefunden?

Ich habe sie gefunden.

Wirklich? und sie ist hier.

Sie ist hier, und sobald Ihr befehlt, werde ich sie Euch vorstellen.

Es ist nicht zu beschreiben, welche Gedanken und Gefühle auf dem schönen Antlitz der Reichsgräfin sichtbar wurden, der Athem fehlte ihr, sie konnte keine Worte hervorbringen, endlich sagte sie: und was sagtet Ihr dem jungen Mädchen?

Daß ich sie liebe, daß ich sie anbetete.

Ich dachte es mir, entgegnete die Reichsgräfin, durch diesen frohen Scherz etwas er-muthigt, Ihr fandet sie also liebenswürdig?

O! rief Windsheim, indem er aufs neue die Hand der Dame an seine Lippen drückte, wer jemals in dies unvergleichliche Auge ge-

Schauet, wer jemals diese herrliche Gestalt gesehen, und dann urplötzlich das lebendigste Ebenbild dieser Zaubergestalt sieht, dem bleibt keine Wahl! Uebrigens war Cäcilie von Reineck schon vor vier Monaten mein Ideal, meine Himmelskönigin.

Eine hohe Purpurgluth hatte bei diesen Worten die Wangen der Reichsgräfin überglänzt, das sonst so matte Auge glühete, sie warf es wie beschämt zu Boden. Windsheim erschrak ein wenig, er hatte eine solche Röthe noch nie auf den Wangen der Dame gesehen. In einem minder heitern Tone fragte er: befehlt Ihr, gnädige Frau, daß ich Cäcilie von Reineck einführe?

Ja, ich bitte; doch wartet. — Cäcilie ist also —

Ein schönes, ein höchst lebenswürdiges Wesen, ein Wesen, vor dem selbst die rohe wilde Natur, zur Anbetung gestimmt wurde. Er meinte damit den Ritter Bruno von Rügen.

Führt sie zu mir!

Windsheim ging, und wenige Minuten

darauf stand er, Cäcilie an seiner Hand führend, vor der Reichsgräfin.

Was die Reichsgräfin gedacht, es ging in Erfüllung, denn noch nie hatten wohl zwei Wesen einander ähnlicher gesehen, als diese beiden es waren. Zug vor Zug war einer und derselbe, nur daß Cäciliens jugendliche Frische und die Ueppigkeit ihres Wuchses ihr das Recht der Jüngern zugestehen mußte. Es blieb ihr kein Zweifel, daß dies die längst Gesuchte war, es blieb ihr aber auch kein Zweifel, daß auch dem Herrn von Windsheim diese unbestreitbare Aehnlichkeit, worauf er schon angespielt, aufgefallen war, und — was er wohl darüber denken mochte — es blieb ein seltsamer Zweifel. Fast noch nie war die Reichsgräfin, diese Dame, die dem höchsten Range angehörte, in einer solchen Verlegenheit gewesen, noch nie hatte sie sich gedrückt gefühlt, als in diesem Augenblick, indeß raffte sie schnell ihre ganze Kraft zusammen, indem sie sagte: dies ist also Cäcilie von Metneck.

Wenn Ihr wollt, gnädige Frau, ja.

Den Sinn dieser Rede verstand die Reichs-

gräfin nicht, doch es sollte ihr bald klar werden.

Laßt mich einige Augenblicke mit diesem jungen Mädchen allein, Herr von Windsheim, sagte sie dann. Nachdem sich dieser mit einer tiefen Verbeugung entfernt hatte, ging die Reichsgräfin in ein ausstoßendes Zimmer, dessen Thür sie halb offen ließ. Von hier aus betrachtete sie sich Cäcilie in einem großen Spiegel und sie mußte sich gestehen, daß Cäcilie, wenn nicht schöner, doch eben so schön, eben so liebreizend war, als sie es zwanzig Jahre früher gewesen war. So schmeichelhaft das auch für sie war, so unangenehm war ihr aber auch die sehr große Aehnlichkeit, denn selbst ein eindügger mußte auf den ersten Blick darin Ein Geheimniß entdecken, was ihr unendlicher Stolz so gern der ganzen Welt verbotgen hätte.

Cäcilie betrachtete unterdeß mit neugierigen Blicken all die kostbaren Gegenstände, die sich in diesem Zimmer befanden; allein das Vergnügen, das sie dabei empfand, war durchaus keine kindische, übertriebene Neugier, sie schien sich darin zu gefallen; aus ihren oft freundli-

chen, mit dem Kopfe vornehm nickenden Gebärden ließ sich schließen, als ob all diese Gegenstände ihren Beifall fänden, und daß hier eigentlich der Ort sei, wo sie leben müsse. So ist auch nicht zu läugnen, daß Cäcille auf den ersten Blick in der Reichsgräfin eine große Ähnlichkeit mit sich gefunden hatte. Sie erwartete mit Ungeduld die Rückkehr dertelben.

Endlich hatte diese den erforderlichen Muth gesammelt, sie kam zurück, ging auf Cäcilie zu, faßte ihre Hand und sagte: mein liebes Kind, schon seit Jahren habe ich Verlangen getragen, Dich persönlich kennen zu lernen, Du bist eine entfernte Verwandte meines Hauses, und da ich, seit auch mein jüngerer Bruder in einer Schlacht gefallen, so ganz allein in der Welt stehe, so würde es mir lieb sein, wenn Du meine Einsamkeit mit mir theilen wolltest.

O meine hochverehrte gnädige Frau! sagte da Cäcilie, indem sie sich auf ein Knie niederließ und ihre beiden Hände an ihre Lippen drückte, wie unendlich lieb und angenehm dürfte es für mich sein, dies freundliche Asyl mit meiner traurigen Vergangenheit zu vertauschen.



Du würdest also gern bei mir sein, Du würdest mich lieben und ehren können?

Bedarf das wohl einer Frage, gnädige Frau? D ich dünkte, wer nur einen einzigen Blick in dies Auge geworfen, dem dürfte keine Wahl mehr zustehen. Welch ein Anblick, Welch ein himmlischer Anblick, fuhr sie mit sichtlichcr Leidenschaft fort, gegen jenes verhaßte Geschöpf, die ich von meiner zartesten Kindheit an gezwungen war, Tante zu nennen, die mich alle Qualen der Hölle hat empfinden lassen, die noch vor ganz kurzer Zeit einen schaudervollen Tod über mich beschlossen hatte. O meine gnädige Frau! laßt es Euch nicht leid sein, mir ein Anerbieten gemacht zu haben, das mich unendlich glücklich macht, und wollt Ihr mein Glück ganz vollenden, so erlaubt mir, daß ich Euch Mutter nennen darf, ich habe diesen süßen Namen noch nie aussprechen dürfen.

Die Reichsgräfin war von der zärtlichen Hingebung so gerührt, daß die hellen Thränen über ihre etwas gerötheten Wangen perleten, sie breitete ihre Arme aus, und Cäcilie sank

an ihre Brust. Lange hielten sich beide fest umschlungen, und man hörte nur von Zeit zu Zeit ein leises Schluchsen.

Nach Verlauf einiger Stunden wußte die Reichsgräfin die ganze traurige Vergangenheit des jungen Mädchens, und es ist nicht zu läugnen, daß ihr edles Herz sich die bittersten Vorwürfe machte, allein die Hoffnung, daß alles wieder vergüten zu können, tröstete sie, und bald war die ungeheure Leere, die sie seit so vielen Jahren im Herzen gefühlt, ausgefüllt. Von Tag zu Tag verlor sich die Blässe ihrer Wangen mehr und mehr, sie blühte von neuem wieder auf.

Die Verhältnisse indeß, der hohe Zirkel, den die Reichsgräfin bis jetzt um sich versammelt gesehen, mußten nothwendig, wenn sie ihre Ehre nicht zum zweiten Male Preis geben wollte, eine Veränderung erleiden.

In den nächsten Stunden mußte sie den jungen Grafen von Reineck und das Fräulein von Hermenthal kennen lernen, und mit ihren Personen ihrer Geschichte Bekanntschaft machen. Es interessirte sie wenig, sie hatte mit sich und

ihren eigenen Angelegenheiten genug zu schaffen, indess erkannte sie darin das Bartgefühl des Herrn von Windsheim, der seine Himmelskönigin nicht ohne eine anständige weibliche Begleitung nach Prag hatte bringen wollen.

Als sich am Abend die kleine Gesellschaft aus dem Speisezimmer entfernt und ein Jeder sich in sein Zimmer begeben, war die Reichsgräfin die Letzte gewesen, die den Saal verlassen und sich in ihr Schlafzimmer begeben hatte. Von den Ereignissen des Tages sehr aufgeregt, dachte sie noch nicht an den Schlaf, obgleich alles um sie herum still und ruhig war. Zudem sie so da in dem einsamen Gemach saß, und an Diejenige dachte, von der sie hinfort Mutter genannt werden sollte, naheten sich ihrem Zimmer leise, schwebende Fußtritte. Sie horchte, und nicht lange, so klopfte es leise an ihre Thür. Verwundert öffnete sie und siehe, es war Cécille, die sich, schon halb entkleidet, die Wonne nicht hatte versagen können, die neue Mutter noch einmal unter vier Augen zu sehen.

Meine gütige, meine engelschöne Mutter!

rief sie, indem sie sich zu ihren Füßen niederwarf, vergebt mir, ich konnte nicht anders, ich mußte Euch noch einmal sehen, ich würde sonst die erste Nacht in diesem schönen Hause schlaflos hingebracht haben.

Mein liebes Kind! sagte mit ihrer weichen Stimme die Reichsgräfin, und zog sie mit sich auf ein Ruhebett, ich vergebe Dir von ganzem Herzen, denn Du glaubst nicht, wie wohlthuend diese kindliche Liebe meinem Herzen ist. Komm in meinen Arm, und theile mir Alles mit, was Du willst, was Dir wohl und weh thut, das Schmerzliche werde ich zu lindern suchen, und das Angenehme mit Dir theilen.

Also ich darf Euch Alles, Alles sagen? Ach seht, ich hatte früher keinen Menschen, dem ich mein Herz erschließen durfte, ach wie wohl das thut. Seht, gnädige Frau, theure Mutter wollt ich sagen —

Nenne mich, wenn wir nicht allein sind, so lange wir noch in Prag verweilen, immer so, unterbrach sie die Reichsgräfin, später werde ich den Mutter-Namen gern hören.

Wie Ihr's befehlt, gnädige Frau, ich werde mich ganz in Euren Willen fügen, wenn ich Euch nur lieben, Euch alles, was mein Herz beschwert, sagen darf.

Du darfst es, und ich bitte Dich darum, Vertrauen zu mir zu haben, und mir das zu sagen, was Dir zunächst am Herzen liegt.

Ja, ja, unüberwindliches Vertrauen. Seht, gnädige Frau, was ich von Euch erfahren möchte, es ist das, was mir zunächst am Herzen liegt. Ihr wollt von jetzt an meine Wohlthäterin sein, Ihr wollt für meine Zukunft, die bis jetzt eine sehr trübe war, sorgen, wie mir der Herr von Windsheim gesagt hat; aber wer ist dieser Herr von Windsheim?

Du kanntest ihn ja früher, mein Kind, als ich.

Ja ich kannte ihn, das heißt, ich wußte seinen Namen, ich wußte, daß er nach Prag gehen und studieren wollte, und er ist sogar Derjenige, dem ich alles, was mir seit dem Augenblick, wo ich ihn zum ersten Male sah, Unangenehmes und Unangenehmes widerfahren ist, verdanke.

Und verschuldete er Dir auch das Unangenehme?

Nein, Gott behüte! rief eilig Cäcilie, wie wäre ihm das möglich.

Die Reichsgräfin lächelte, sie wußte, was in dem Herzen dieses jungen Mädchens vorging, sie wußte auch, warum diese Frage an sie gerichtet war. Nun, sagte sie, liebes Kind, kann wohl ein Mann, der uns nur Liebes und Gutes erzeugt, ein böser, ein hinterlistiger Mann sein? muß sein Herz nicht gut sein?

Ach ja, gnädige Frau, der Herr von Windsheim ist ein guter, ein edler und ein muthiger Mann.

Als einen solchen kenne auch ich ihn nur. — Du hast ihn also recht lieb, den Herrn von Windsheim?

Ach ja, gnädige Frau. Ich habe zwar in meinem Leben wenig Gelegenheit gehabt, Männer zu sehen und kennen zu lernen; aber unter denen, die ich außer ihm kennen lernte, war keiner, den ich mit ihm vergleichen könnte.

Nun, sagte die Reichsgräfin, ich sehe wohl, warum des Herzens Drang Dich diesen Abend

noch einmal zu mir führte, und was Du mit der an mich gerichteten Frage sagen wolltest. Ja, mein Kind, Du darfst ihn lieben, der auch Dich liebt, denn er ist nicht allein aus einem altadligen Geschlecht, er ist auch ein edler und guter Mann; ich wünsche Dir Glück.

Cäcilie sank unwillkürlich zu ihren Füßen und drückte ihre Hände an ihre Lippen. Nun werde ich, sagte sie dann, nachdem ich in meinem Abendgebet Gott um Heil und Segen für Euch und für ihn erfleht habe, sanft und ruhig schlafen.

Beide umarmten sich noch einmal recht innig und Cäcilie entfernte sich eilig; die Reichsgräfin war noch um ein Herz reicher geworden.

Am Morgen des dritten Tages nach diesen Ereignissen sah man zwei schwer bepactete Reisewagen, jeden mit sechs muthigen Pferden bespannt, aus den Thoren von Prag fahren. Es war die Reichsgräfin, deren kostbarer Palaß von dieser Stunde an viele Jahre verödet und leer, nur von einem Haushofmeister bewohnt, da stand. Den vielen hohen und reichen Adel, der damals in Prag wohnte, so



wie den hohen Geistlichen, mit denen sie im Verkehr stand, die sehr häufig die kostbarsten Bederbissen von ihrer reichbesetzten Tafel speiseten, ließ sie durch einen Bevollmächtigten sagen, daß dringende Verhältnisse sie nöthigten, Prag auf eine Zeitlang zu verlassen, und ließ sie bitten, ihr die bisher bewiesene Freundschaft bis zu ihrer Rückkehr zu erhalten. — Für die Armen, die der reichen Dame mit weinenden Augen nachsahen, hatte sie von ihrem unendlichen Reichthum ein nicht unbedeutendes Kapital auf Zinsen gelegt, wovon der Haushofmeister an jedem Samstag ihnen ihre Almosen verabreichte.

Die Reichsgräfin war auf der Reise nach Nürnberg begriffen, wo der Herr von Windsheim in ihrem Auftrage eins der größten Häuser der Stadt kaufte, welches sie mit der überglücklichen Cäcilie und ihrer Dienerschaft bewohnte.

Windsheim bewohnte, bis zu einer Zeit, wo aus den Trümmern seines niedergebrannten Schlosses, ein, in dem neuesten und edelsten Styl erbautes hervorging, ein Haus, welches seinem Vater schon früher angehörte.

Auch hier in Nürnberg, wo die Reichsgräfin eine gänzlich Fremde zu sein glaubte, gestalteten sich die Verhältnisse bald ganz anders. Der Burggraf von Nürnberg, der das stattliche Schloß hoch oben bewohnte, glaubte es der hohen Dame schuldig zu sein, ihr seine Aufwartung zu machen und sie seines besondern Schutzes zu versichern.

Die Anmeldung dieses Herrn setzte die Reichsgräfin in neue Verlegenheit, sie sah sich nun plötzlich veranlaßt, den Schleier, der so viele Jahre ihr Geheimniß verhüllt hatte, selbst zu lüften. Ein Glück für sie, daß jener Mönch seine Rückreise nach Rom noch nicht angetreten hatte. Sie ließ ihn noch einmal zu sich bitten, und nach einer langen geheimen Unterredung mit ihm, der sie noch sehr Vieles zu verdanken hatte, änderten sich plötzlich die Verhältnisse. Der Mönch, dieser fromme redliche Greis, dessen Gewissensscrupel nun alle gelöst waren, wußte die beste Auskunft über Alles zu geben. Die Reichsgräfin veranstaltete sogleich eine Zusammenkunft mit Cäcilie, dem Herrn von Windsheim und dem Mönch, worin dieser ihnen mit

theilte, daß Cäcilie die Tochter der Reichsgräfin und des Prinzen Friedrich von — sei, daß indeß ungünstige Verhältnisse, man dürfte es seltsame Schicksale nennen, die kirchliche Einsegnung zwischen der Reichsgräfin und dem Prinzen so lange verhindert hätten, bis es leider zu spät gewesen, bis der Tod den Prinzen, ehe er sein heiliges Gelübde habe erfüllen können, hinweg gerafft habe. Auf seinem Sterbebett, weit von der Reichsgräfin entfernt, habe er indeß noch ein Document aufnehmen lassen, worin er der Reichsgräfin und seiner Tochter Cäcilie, im Fall sie noch lebe und der irdischen Güter bedürfe, sein ganzes Vermögen verbriefe und hinterlasse.

Die Reichsgräfin hatte diese Unterredung von Wort zu Wort hinter einer Tapetenthür mit angehört, sie segnete den frommen Vater, daß er den bitteren Kelch so sanft an ihr hatte vorüber gleiten lassen, und trat dann in das Gemach. — Mit einem unbeschreiblichen Entzücken, mit einer namenlosen Wonne sank Cäcilie in ihre Arme. Meine Mutter! meine theure, unvergleichliche Mutter! rief sie. So

hat mich meine Ahnung nicht getäuscht, mein Gefühl mich nicht irre geleitet. Ja Ihr, oder keine auf dieser Erde konnte diesen süßen Namen für mich führen. O wie glücklich bin ich, eine Mutter, eine so sanfte, liebevolle Mutter gefunden zu haben. Meine Jugend war eine harte, schwere Prüfungszeit, aber ich segne dennoch diejenigen, die meine Erziehung geleitet haben, denn ich sehe nun einer Reihe goldner Tage entgegen.

Ja, meine Tochter, mein so lange entbehrliches, geliebtes Kind, auch mein heißester Wunsch ist nun erfüllt, ich bin nun eine glückliche Mutter, und kein Unfall soll forthin unsere Tage trüben. Jetzt, Herr von Windsheim, sagte sie, seine Hand ergreifend, jetzt ist der Augenblick gekommen, wo ich meine große Schuld auch an Euch abtragen kann, jetzt habe ich ein vollkommenes Recht über diese Hand, über die Hand meiner Tochter zu verfügen, und ich versäume sie nicht. Nehmet sie hin, betrachtet sie als Euer Eigenthum, und macht sie und mich durch Euer Band glücklich und Ihr frommer Vater, der Ihr unser künftiges Glück,

wozu Ihr so Vieles beigetragen habt, nicht mit uns theilen dürft, nehmt meinen wärmsten und innigsten Dank, ehe wir aber in dieser Stunde scheiden, so legt die Hände dieser meiner Kinder in einander und spricht den Segen der Verlobung über sie aus.

Vater im Himmel! sagte der Mönch, indem er auf seine Knie sank, und die gefalteten Hände empor streckte, Vater im Himmel, ich danke Dir, daß Du die heißesten Bitten Deines unwürdigen Knechtes endlich erhört hast, und daß ich nun dereinst, wenn Deine Stimme mich ruft, ohne Zittern, ohne Zagen, vor deinem Thron erscheinen darf, ich danke Dir, ich danke Dir tausendmal. Und diese Kinder, mein Herr und Gott! wende ihnen Dein Antlitz stets und immer huld- und gnadenvoll zu, daß es ihnen bis an ihr fernes Lebensende wohlergehe, damit auch ihrer Leidensmutter die frühern bitteren Stunden versüßt werden. Herr! laß Deine Gnade über sie walten zeitlich und ewiglich! Amen.

Es war eine feierliche Stunde, Aller Aus-

gen schwammen in Thränen, in Thränen der Freude, die bald wieder trockneten.

Eine Stunde später trat der Mönch seine weite Reise zu Fuß an, ihm schien die Entfernung nun keine weite mehr zu sein, er war glücklich, denn er wanderte von tausend Segenswünschen begleitet fort.

Als am nächsten Morgen der Burggraf der Reichsgräfin seine Aufwartung machte, stellte sie ihm den Herrn von Windsheim und ihre Tochter Cäcilie als Verlobte vor. Was über ihre frühern Verhältnisse bekannt werden sollte, das theilte sie dem Burggrafen selbst mit, und das genügte.

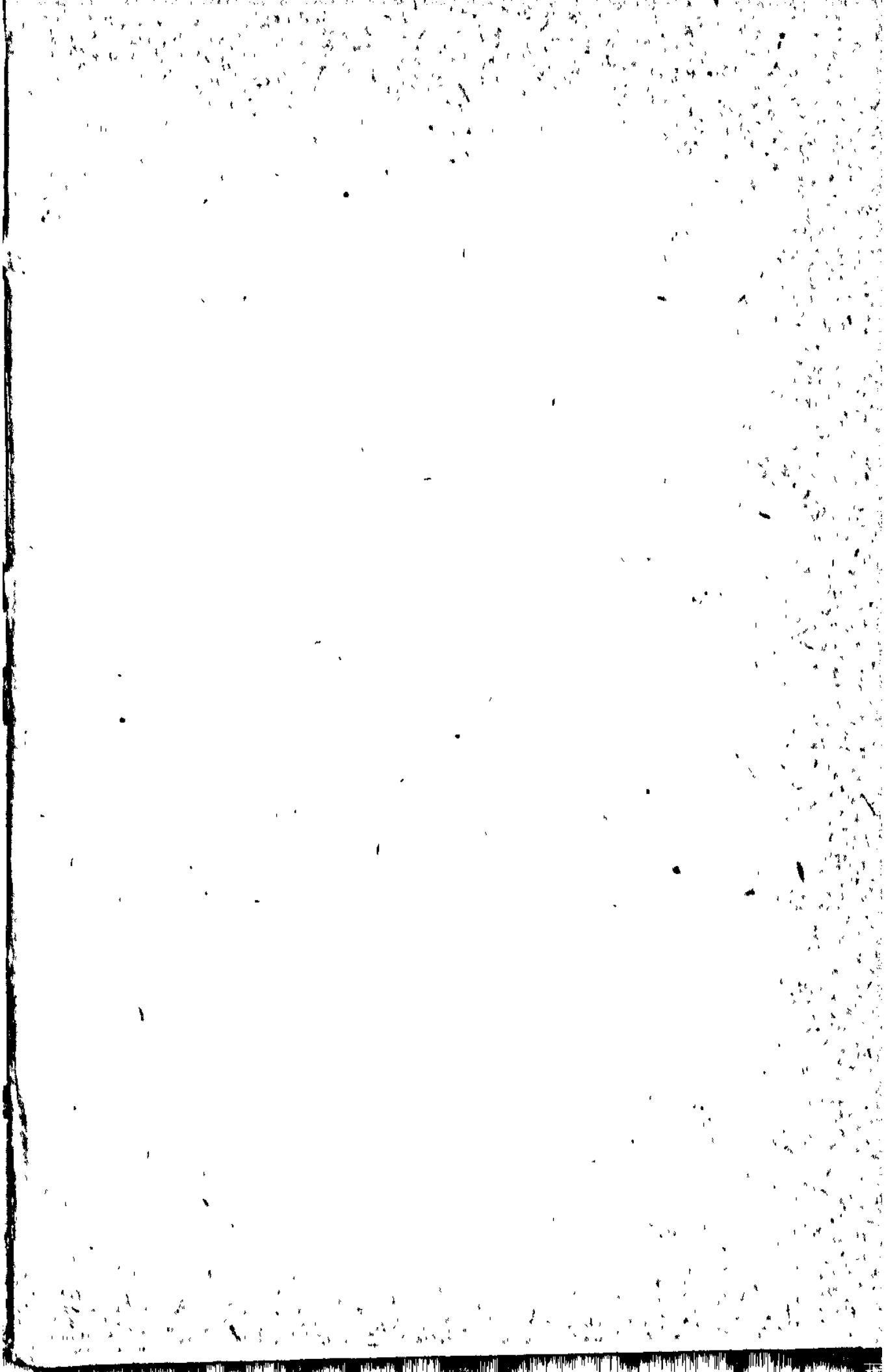
Herr von Windsheim, der Student von Prag, war der reichste und glücklichste Mann in ganz Nürnberg. Seine Cäcilie, in einer so schlimmen Schule erzogen, war das schönste und lebenswürdigste Weib der ganzen Stadt, und wenn bei seinem sehr humanen Charakter Jemand einen neidischen Blick auf ihn warf, so war es nicht um seines Reichthums, sondern um seines schönen Weibes willen, nach der sich ein Jeder ein ähnliches wünschte.

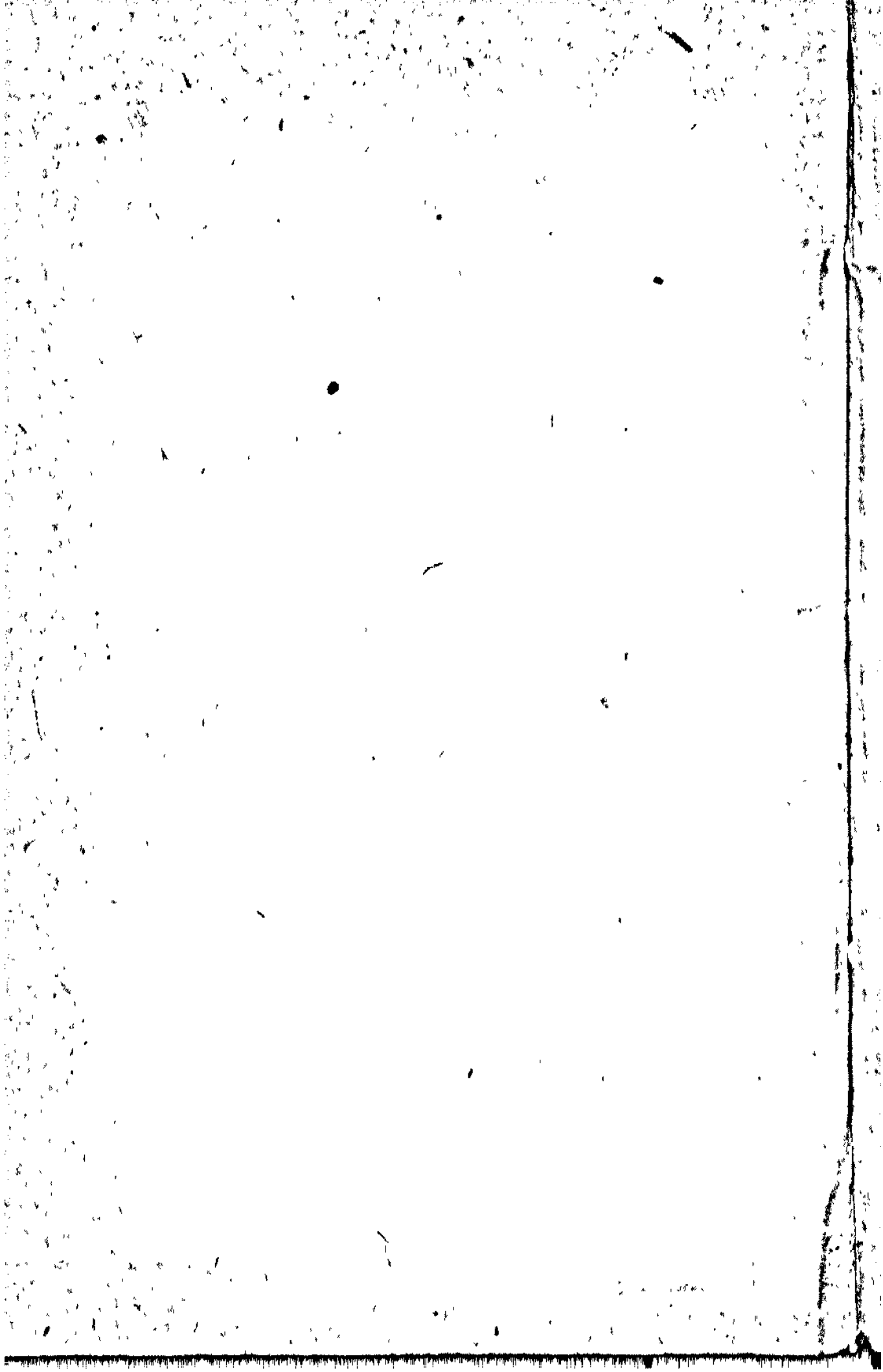
Die Kleine Sarfa, Meister Matthias Tochter, welche der Herr von Windsheim bei seiner Ankunft in Nürnberg vorfand, blieb so lange, bis sie sich ebenfalls verheirathete, aus Dankbarkeit, weil sie an jenem Abende, wo er im Hause ihres Vaters, in einer Art von Mördergrube Schutz suchte, redlich beigestanden, in seinem Hause.

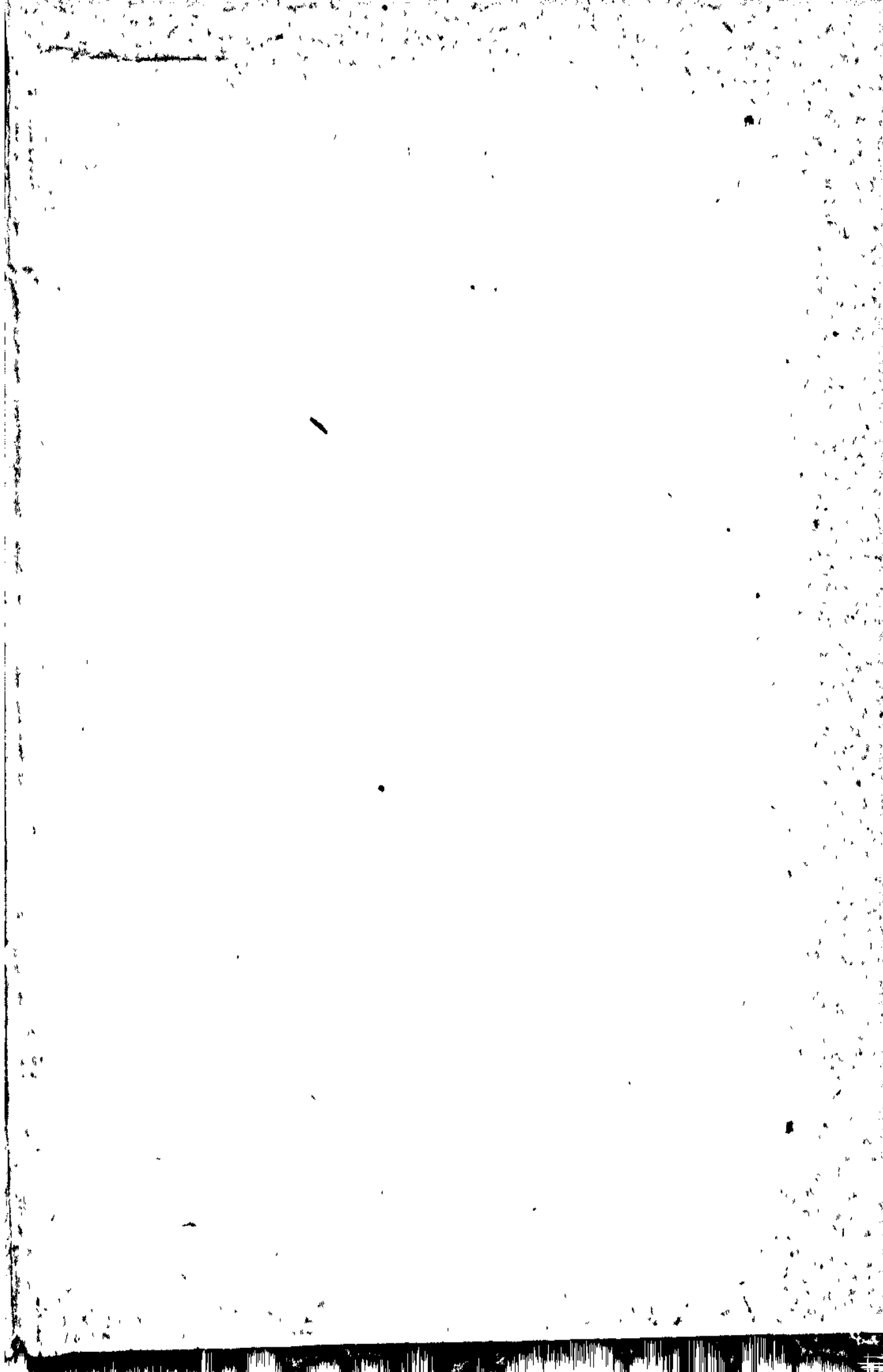
Das Geschlecht der Herren von Windsheim hat sich über ein Jahrhundert in Nürnberg erhalten. Das damals neuerbaute Schloß, in dessen Capelle die Reichsgräfin, ihre Tochter Cäcilie, so wie der Herr von Windsheim und seine Nachkommen ruhen, ist seit einem Jahrhundert der Vergänglichkeit anheim gestellt, es sind nur noch einzelne Ruinen davon vorhanden, allein wer die Geschichte dieser sehr achtbaren Familie kennt, erinnert sich ihrer mit Vergnügen.

---

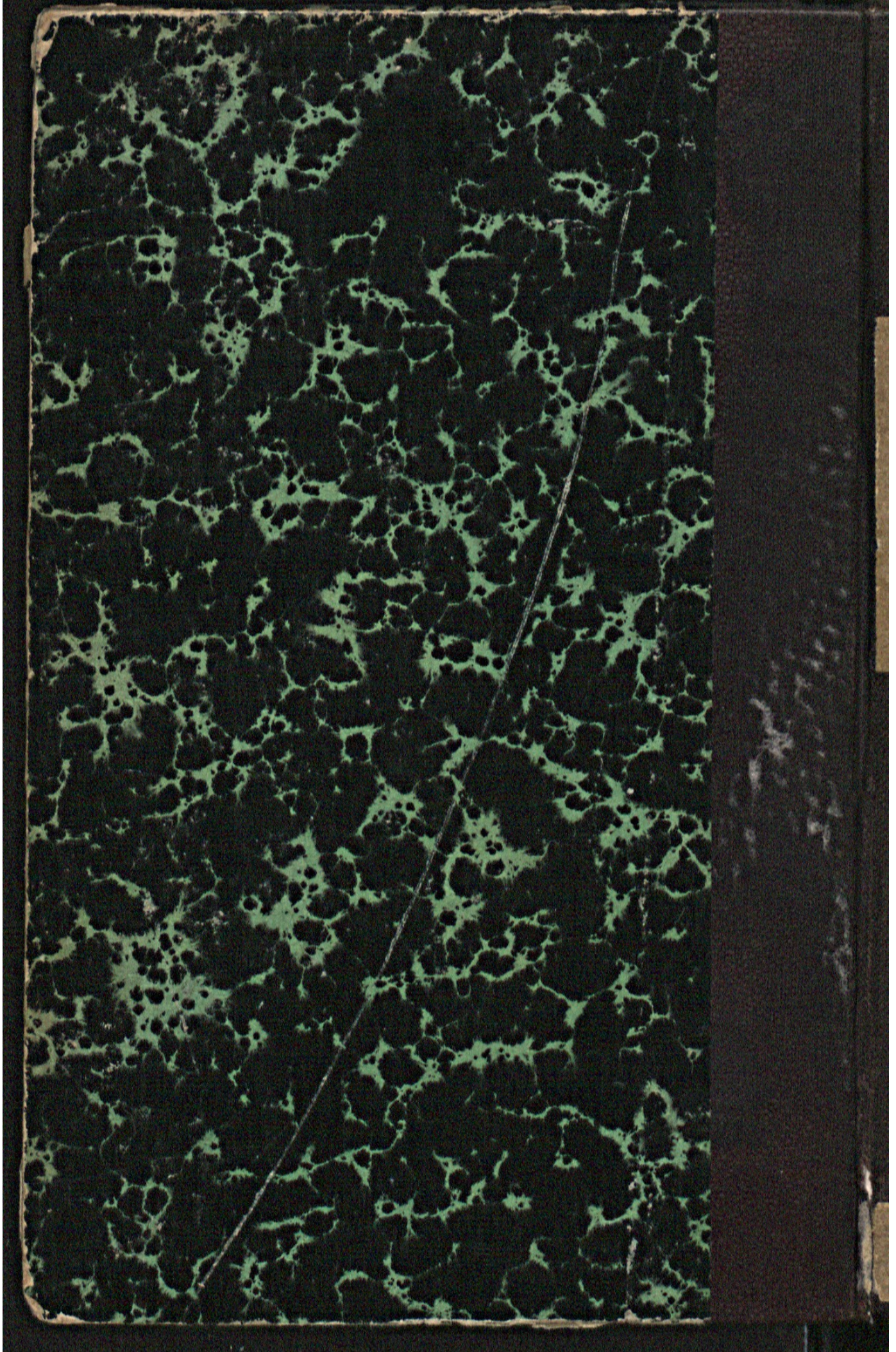














[www.books2ebooks.eu](http://www.books2ebooks.eu)